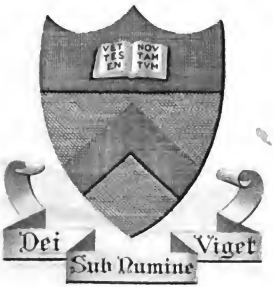
Princeton University Library
32101 073840595

Digitized by Google

1580
.181
.67
v.1

Library of



Princeton University.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Einheit.

Digitized by Google

Die neue Zeit

von

einem alten Constitutionellen.

Erster Band.

Stuttgart,
bei F. G. Franckh.

1830.

Printed in Germany

Digitized by Google

Digitized by Google

Bis zu den früheren Epochen der französischen Revolution zurückzugehen, wäre hier überflüssig. Die Fehler, welche der Hof des sonst gutgesinnten Ludwigs XVI. beging, sein Unglück, herbeigeführt durch die Thorheiten der Königin Marie Antoinette, durch die Irrthümer des einen seiner Brüder und durch den Ehrgeiz des Andern, durch die Verschwendungen der Hofleute, an deren Spitze die Familie Polignac stund, sind bekannt genug. Ebenso kennt man die Periode des Terrorismus, die republikanische Feilheit unter dem Direktorium und die glänzende Sclaverei des Kaiserthums. Wir gehen zur Epoche der Restauration über. Europa in Waffen führte die Bourbons auf den französischen Thron zurück. Ludwig XVIII. erschien mit der constitutionellen Charte in der Hand, und nahm die Krone von Frankreich ohne Widerstand in Empfang.

Ludwig XVIII. hatte eine bessere Erziehung genossen, als bei Prinzen üblich ist. Durch einen gesunden Verstand geleitet und durch Kenntnisse aufgeklärt, sah er ein, daß der neue Thron der Bourbons nur auf der öffentlichen Freiheit ruhen könne. Der Gesinnung nach der eifrigste Anhänger der unumschränkten Gewalt, sagte ihm dennoch sein richti-

492458

ger Blick, daß man im 19ten Jahrhundert kein Reich auf die Basis der unumschränkten Gewalt gründen könne. Er brachte seine liebsten Neigungen zum Opfer, er zeigte sich würdig und fähig, einen Thron einzunehmen — und gab Frankreich seine Verfassung.

Im Gefolge der Familie der alten Könige, unter dem Schutze der fremden Waffen kehrte jener alte Adel nach Frankreich zurück, der im langen Laufe seiner Verbannung nichts gelernt und nichts vergessen hatte. Er fand an dem Priesterthum, das Napoleon neu geschaffen, aber mit starker Hand niedergehalten hatte, einen willigen Verbündeten. Beide hielten Frankreich für eine gute Beute, die ihnen von Rechtswegen gebühre. Bald war der weise Monarch, der vielleicht an seinem ganzen Hofe der einzige war, der seine Stellung vollkommen begriff, von angeblichen Getreuen umlagert und in allen seinen Bewegungen gehemmt. Man zog Nutzen von der körperlichen Schwäche seiner alten Tage, und mit Kummer sah er die Ungeduld seiner Verwandten und Diener, denn es konnte ihm nicht verborgen seyn, daß unsinnige Rathschläge gegeben und angenommen werden würden, sobald er die müden Augen geschlossen hätte. „Das Gewitter droht, nach meinem Tode wird es ausbrechen," sprach er zu einem Vertrauten. „Ich habe den Thron auf das Gesetz gegründet, man wird das Gesetz umstoßen und mit ihm wird der Thron fallen."

Carl X. bestieg den Thron von Frankreich — ein

Digitized by Google

König, dessen Jugend keine Hoffnungen und keine Bürgschaften für das Thun seines Alters gewährte, der weder Künste noch Wissenschaften liebte, der weder die Gesetze noch die Geschichte seines Landes kannte. Er fand ein Ministerium vor, das unter seinem eigenen Einflusse gebildet worden war. An dessen Spitze stund der Graf von Villèle, der Ulysses der Restauration, ein Mann, dessen weites Gewissen für Fähigkeit galt, ein Redner, mehr geschmeidig als beredt, mehr geschickt, einer Frage auszuweichen, als sie zu erschöpfen, jedoch der einzige Geschäftsmann einer Parthei, deren Politik allein den Impuls ihrer Neigungen zum Richtstabe nahm.

Der Hof, und was ihm anhing, liebte den Grafen Villèle nicht. Jeder Neuling, adelich oder plebejer, ist den Höflingen verhaßt. Man suchte ihn daher möglichst zu benützen, um ihn desto bälder entbehren zu können. Die heftigsten unter der Faction des Adels, den Grafen Labourdonnaie an ihrer Spitze, trennten sich von ihm.

An der Seite des Herrn von Villèle stund, als würdiger Genosse, der Graf von Peyronnet, ein Mensch, dem es an aller Würde fehlte. Er blies sich auf, um sich ein Ansehen zu geben, das er nicht hatte; das Verdienst schlug er durch Unverschämtheit nieder und war immer der beharrlichste Feind der öffentlichen Freiheit.

Der Minister des Innern, Graf von Corbière, war ein Mann von abstoßenden Manieren, der Künste und Wissenschaften verachtete, und zu träg

Digitized by Google

war, sich mit den Geschäften seiner Stelle zu befassen; er schien zu wissen, daß er blos darum Minister des Innern sey, um irgend einen Anderen zu hindern, seinen Platz einzunehmen — ein obscurer Strohmann, der ohne Geräusch fiel und keine anderen Spuren seines Daseyns zurückließ, als das Uebel, das er dem gemeinen Wesen zugefügt hat.

Der Graf Chabrol war Seeminister — ein Mann, der zu allen Zeiten figurirt hat, der für Alle ist, damit Alle für ihn seyen. Er muß Macht, Ehre und Geld haben, woher es auch kommen möge. Er war der gehorsame Diener Napoleons, Ludwigs XVIII. und Carls X.; er hing mit gleicher Ergebenheit dem Herzog Decazes, dem Herzog von Richelieu, sofort dem Grafen von Villèle und zuletzt dem Fürsten von Polignac an. Er hat nie Jemand verrathen aber Jedermann gedient. Sein Wahlspruch ist: „Die Fehler der Staats-Verwaltung müssen im tiefsten Eingeweide der Erde verborgen bleiben," das heißt mit andern Worten: die Willkür, die Macht, der Despotismus sollen angewendet werden, um die Fehler der Staatsdiener zu verdecken.

Der Marquis von Clermont-Tonnere, der den Posten eines Kriegsministers bekleidete, war früher eine Art Antichambre-Soldat in der Hofhaltung Joseph Bonapartes. Er war ein guter Mann ohne alle Fähigkeiten. Alles Uebel, das er that, entsprang aus seiner Unwissenheit.

Der Baron Damas, Minister der auswärtigen

Angelegenheiten, wurde Diplomat durch die Gnade des heiligen Geistes. So werden gewöhnlich Diplomaten gestempelt. Braucht man einen Gesandten oder Minister der auswärtigen Angelegenheiten, so werden die Stammbäume nachgeschlagen, und wer am meisten Ahnen hat, erhält die Stelle. Anderer Eigenschaften bedarf es nicht. Trifft die Wahl zufällig einen Mann von Geist, so ist es gut. Trifft sie einen Thoren, so ist es auch gut.

So war das französische Ministerium beschaffen. Ihm zur Seite, nicht gegenüber, stund eine Kammer, deren Gewissen und Stimmen meist verkäuflich waren. Sie verhandelten einen Lappen der öffentlichen Freiheit nach dem andern. Dreihundert der Willkür verkaufte Seelen verfügten über Frankreichs Ehre und Freiheit. Gleich Tiber's feilem Senat billigten sie alles, was die Macht von ihnen verlangte. Jede Stelle war dem Verdienst versagt, wenn es sich nicht mit Knechtssinn paarte, und blos dann fand es Gnade, wenn es zu den Füßen der Albernheit bettelte.

Hinter diesem Ministerium und hinter dieser Kammer stund im Verborgenen die Faction Polignac, unabläßig bemüht, den Sturz der gesetzlichen Ordnung der Dinge herbeizuführen. Endlich fiel das Ministerium Villèle, und der Hof triumphirte. Aber noch war die Zeit nicht gekommen, mochte nun Furcht Carl X. noch zurückhalten, seinen Günstling in die Spitze der Geschäfte zu stellen, oder war noch ein geheimer Einfluß des gestürzten Premierministers

Digitized by Google

Schuld daran. Es bildete sich daher ein Zwischenministerium, das aus rechtlichen Leuten bestund, aber von zwei Männern geleitet wurde, deren einer gefährlich, der andere unfähig war, — die beiden sind Martignac und Portalis.

Der erste der beiden, eine Art visiblen Nachfolgers des Grafen Villèle, war ein Schwätzer und weiter nichts; er umging die Schwierigkeiten, statt sie zu bekämpfen; und schrie jedesmal Victoria, so oft er das Treffen vermieden hatte. Frankreichs Freiheit galt ihm nichts; er wollte der Günstling des Königs werden, aber weil er nicht von Adel ist, blieb er blos der erste Commis des Ministeriums.

Der andere der beiden ist eine jener Nullitäten, die von der Reputation ihres Namens leben, die an sich nichts sind, und hinter denen man etwas sucht, weil ihr Vater etwas war. Unfähig, halb dem Himmel, halb der Welt angehörend, den Teufel so sehr als den König fürchtend, wollte Herr von Portalis gleichwohl eine Rolle spielen und aspirirte auf nichts weniger, als auf das Favoritenthum.

Die Collegen dieser Beiden waren bessere Männer; man fand bei ihnen positive Tugenden und jene administrative Rechtlichkeit, die so selten ist. Der Seeminister, Hyde de Neuville, ein rechtlicher Mann, hatte das aufrichtige Verlangen, alle Partheien zu versöhnen und wurde darin von seinen anderen Collegen unterstützt. Sie suchten den Thron auf der Grundlage der Gesetze festzustellen, aber

Digitized by Google

eben darum haßte sie der Hof und ihr Sturz ward beschlossen.

Jetzt rückte der Zeitpunkt des Triumphs eines jener Menschen immer näher, die der Genius des Bösen nur allzuoft zum Verderben der Völker den Monarchen zuführt; eines jener Menschen, die trotz ihrer Unfähigkeit nach der Macht streben, und sich für fähig halten, das Ruder zu führen, weil sie ein großes Verlangen besitzen, es zu ergreifen. Dieser Mann war der Fürst von Polignac.

Mit ihm zugleich trat ein anderer Bewerber um die Gewalt auf — der Cardinal von Latil, der würdige Nachfolger des unfähigen und rohen Bischofs von Arras bei Carl X. von Frankreich. Der ehrgeizige Priester drang mit aller Macht seiner geistlichen Beredtsamkeit in das Gewissen seines erlauchten Beichtkindes, um für sich die Stelle des ersten Ministers zu erlangen. Es war ein sonderbares Schauspiel um diesen Kampf, den der Aberglaube mit der väterlichen Zuneigung kämpfte. Die Camarilla theilte sich zwischen den beiden Antagonisten; jeder hatte seine Anhänger; die königliche Familie war für den Fürsten Polignac, und gleichwohl wagte sie es kaum, den mächtigen Priester zu bekämpfen; so sehr war der heilige Charakter gefürchtet, den er bekleidete.

Mitten unter diesen Umtrieben schwebte Carl X. unentschlossen: der Günstling auf der einen, der Priester auf der andern Seite — wem sollte er Gehör schenken? Der Nuntius des Pabstes überreichte

dem gepeinigten Monarchen ein Schreiben des heiligen Vaters, der seinen gehorsamen Sohn in Christo beschwor, doch etwas für die heilige Kirche zu thun, und ihm zu Gemüthe führte, daß seine in Gott ruhenden Vorfahren sämmtlich Geistliche an das Ruder des Staats berufen hätten: Richelieu unter Ludwig XIII., Mazarin unter Ludwig XIV., die Cardinäle Fleury und Bernis unter Ludwig XV., und endlich den Erzbischof von Sens vor der Revolution. Eingedenk dessen, möge Carl X. sich als einen eben so gehorsamen Sohn der heiligen Kirche beweisen, und den Thron durch den Altar, den Altar durch den Thron gegenseitig stützen. Während auf solche Weise Rom auf das Gemüth des alten Königs wirkte, versuchten schlaue Priester zugleich ihren Einfluß auf den Fürsten Polignac. Sie zeigten ihm in der Perspective die Flamme des höllischen Feuers, wenn er nicht zu Gunsten der Kirche seinem persönlichen Ehrgeiz entsage. Er scheint jedoch mehr von einem Weltkind als von einem Heiligen an sich zu haben; denn er nahm keinen Anstand, seine ewige Seligkeit an den Besitz der irdischen Herrschaft zu setzen. Er versicherte demnach der heiligen Kirche seine unbegrenzte Ergebenheit und arbeitete darum nicht minder für seine eigenen Interessen. Er wurde darin von dem Grafen Labourdonnaie bestärkt, der ihn als einen Thoren kannte und auf seinen Schultern den Gipfel der Macht zu ersteigen gedachte. Um den Clerus zu beschwichtigen, versprach Fürst Polignac, Alles und mehr zu

Digitized by Google

thun, als selbst ein Priester der Kirche und um seinen Triumph zu sichern, setzte er der Bulle des heiligen Vaters ein Handschreiben des großen Wellington entgegen. Mehr bedurfte es nicht, um Carl X. zu besiegen; aber noch war nichts geschehen, so lange nicht der Cardinal selbst mit seinen Ansprüchen zurücktrat. Um dieses zu bewirken, rief der Fürst die Jesuiten zu Hülfe und versprach ihnen, sich einzig und allein durch sie leiten zu lassen, wenn er durch sie das Ziel seiner Wünsche erreiche. Die guten Väter ordneten demnach den Pater Lorigès, welcher der Figaro und Basil seines Ordens zugleich ist, an den Cardinal ab. Der Grimm der Eminenz läßt sich denken. Der Abgesandte des Fürsten wurde schlecht empfangen; er berief sich auf den Vortheil der heiligen Kirche, die unter den vorliegenden Umständen ein Opfer verlange. „Die Hoheit der Kirche, erwiederte der gereizte Priester, geht Hand in Hand mit der weltlichen Macht ihrer Diener.“ — Eure Eminenz, versetzte der Jesuit, werden dereinst im Himmel einen um so höheren Platz einnehmen, je mehr Sie sich hienieden verläugnet haben. — Diese Logik fand natürlich keinen Eingang in geistlichen Ohren. Der Prälat beharrte auf seiner Forderung und legte sogar dem Unterhändler ein bereits fertiges Ministerium vor, welches auf folgende Art zusammengesetzt war: Präsident des Ministeriums, Cardinal von Latil; Justizminister, der schwachköpfige Cardinal von Clermont-Tonnere; Minister des Innern, Cardinal

de la Fare; Kriegsminister, Forbin-Janson, Bischof von Nancy; Seeminister Bonald, Bischof von Puy; Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der Bischof von Samosate; Finanzminister, der Bischof von Hermopolis.

Das war allerdings zu toll, selbst für Carl X., aber ein Cardinal hält alle Dinge für möglich. Der König wendete sich auf die weltliche Seite und die Herrn von Polignac und Labourdonnaie erhielten einen Freibrief zur Ernennung ihrer künftigen Collegen. Sie beriefen die Herrn von Courvoisier, von Rigny, von Chabrol und von Bourmont in das Ministerium.

So kam endlich am 9. August 1829 dieses Ministerium zu Stande, das man lange Zeit scherzweise das unmögliche Ministerium genannt hatte. In der That wurde es auch, was das Personal seiner sekundären Mitglieder betrifft, so oft umgeändert, daß dieser Scherz eine treffliche Definition geworden ist. Herr v. Rigny war der erste, der sich weigerte, unter den Ministern der Contrerevolution seinen Sitz zu nehmen; er wollte den bei Navarin erlangten Ruhm nicht durch die Theilnahme an einer Hof-Intrike beflecken. Man gab ihm Herrn von Haussez zum Nachfolger, und in dessen Person einen Strohmann weiter. Dieser Staatsmann, wenn man ihn so nennen will, ist aus der Normandie gebürtig, er nahm Theil an dem Aufruhr in der Vendée und war später der Verschwörung des George Cadou-

Digitized by Google

dal nicht fremd. Sofort vertrug er sich mit Napoleon und diente ihm mit so vielem Eifer, daß er den Titel eines kaiserlichen Barons davon trug, was ihn jedoch nicht abhielt, einer unter den ersten zu seyn, die von dem Kaiser abfielen. Von 1814 an saß er fortwährend in der Kammer und war stets der ergebenste Diener aller Ministerien.

Courvoisier, der neue Justizminister, wäre gerne liberal gewesen, aber seine übelverstandene Frömmigkeit warf ihn in die Arme der Gegenparthei. Er ist einer jener Charaktere, die alles nur halb und niemals etwas ganz sind. Macht und Ansehen gefallen ihm und er weist sie nicht gerne von sich. Wenn man ihn treibt, so geht er, aber er gleicht einer verrosteten Wetterfahne, die eines furchtbaren Windes bedarf, um sie in Umschwung zu setzen.

Der Baron Montbel, der das Ministerium des öffentlichen Unterrichts erhielt, erfreute sich mit Recht zu Toulouse des Rufs eines redlichen Staatsdieners. Seine Anhänglichkeit an das Königthum hat ihn ins Verderben gezogen.; er wurde schuldig aus Gehorsam; sein ganzes Verbrechen liegt in seiner Schwäche und in dem überwiegenden Einfluß, den der Wille des Monarchen auf ihn hat.

Herr de Labourdonnaie hätte gerne in dem neuen Ministerium die Rolle eines neuen Gargantua oder Briareus gespielt. Um den Haß des Volks kümmerte er sich wenig, wenn er nur Furcht einflößte; aber man ist noch kein Riese, wenn man auch auf Stelzen geht, und die Mauern von Jericho fallen

Digitized by Google

heutzutage nimmer ein, wenn man auch noch so sehr in die Posaune stößt. Herr Labourdonnaie ist ein Feuer, dem es an Nahrung fehlt und das dennoch brennt. Da ist eine unausgesetzte Heftigkeit, ein fortwährender Zorn, der aber nicht schreckt, sondern langweilt. Er ist der Mann der Kategorien, aber sein politischer Wahnsinn fordert nur ein klein wenig Blut, um seinen Durst zu löschen. Er ist der Herkules der Ohnmacht; sein Schwert ist nur von Holz, aber mit Eisenfarbe angestrichen. Man schrie ihn als den Achill des neuen Ministeriums aus, einzig bestimmt, dessen Schlachten zu liefern; aber seine erste Heldenthat war ein Rückzug.

Der letzte Schimpf endlich, den man der französischen Nation anthat, war, jenen elenden Ueberläufer von Waterloo an die Spitze eines Departements zu setzen. Dieser Bourmont, stolz auf seinen Verrath, war frech genug, den Posten eines Kriegsministers durch dessen Annahme zu besudeln.

An der Spitze dieses schändlichen Ministeriums stund der Fürst von Polignac. Was ist von ihm zu sagen? Nichts, als daß er das aufgelöste Problem des vollen Vacuum ist. Er wollte den Verschwörer spielen und zeigte sich blos als ein Thor. Diese ganze Familie ist zu Frankreichs Unglück geboren und hat stets die Bourbons ins Verderben gestürzt. Als diese Polignacs an den Hof kamen, waren sie bettelarm, verschlangen Millionen und richteten den öffentlichen Schatz zu Grunde. Die Polignacs gehören nicht der Familie an, von der sie den Namen tragen.

Digitized by Google

Der Fürst Julius liebt Carl X. wie seinen Vater, und man hatte sich nun durchaus einmal in den Kopf gesetzt, etwas aus ihm zu machen.

Das neue Ministerium, in der Absicht gebildet, die öffentliche Freiheit zu vernichten, zitterte gleichwohl, als es dem Volke gegenüber stund, dem es insgeheim Ketten bereitete. Voll Ungeduld zu handeln, und dennoch seine Ohnmacht fühlend, wendete es seine ersten Schläge gegen sich selbst. Diese monarchischen und religiösen Menschen dürsten nur nach Macht und Gold, während sie Kirche und König zur Schau tragen. Labourdonnaie nährte den geheimen Gedanken, Polignac zu verdrängen. Auf seiner Seite waren die rasenden Absolutisten der Faction. Labourdonnaie bildete sich eine Leibwache der wüthendsten unter ihnen. Er gesellte sich zu: jenen Trouvé, der zuerst Marats Zögling, sofort Napoleons Trabant und zuletzt das verächtliche Werkzeug der Fanatiker im südlichen Frankreich war; jenen Lourdoueix, der stets an der Spitze aller geheimen und öffentlichen Censuren stund, und der Vertraute eines sittenlosen Weibes war, die er ihrem Mann abkaufte und aus der Privatkasse des Königs besoldete; jenen Benaben, Sekretär des berüchtigten Censur-Collegiums, jenen Boisbertrand, einen der tollsten Feinde der Freiheit, kurz den ganzen Unrath des ministeriellen Tartarus. Von diesem Augenblicke an begann der Krieg jener heillosen Bande gegen Aufklärung, Wissenschaft und Kunst. Rechtlichkeit und Unabhängigkeit wurden in die Acht erklärt; dem Verdienst und der

Digitized by Google

Wissenschaft entzog man ihre Pensionen, um sie an schamlose Niederträchtige und an öffentliche Dirnen zu verschwenden.

Der letzte Schlag war noch zu führen. Labourdonnaie brannte vor Ungeduld, sich auf das Volk in Masse zu stürzen; er entrüstete sich über Polignacs Feigheit, nannte ihn einen politischen Schulknaben und wiegelte die Höflinge gegen ihn auf. Polignac, so einfältig er ist, hat Ehrgeiz; er sah ein, daß er sich mit seinem Collegen nicht vertragen könne. Der innere Krieg begann und Labourdonnaie, von Carl X. preisgegeben, trat aus dem Ministerium. Für ihn trat Guernon-Ranville ein, ein Mensch von gänzlicher Nullität und durch den Willen Polignacs aus dem Staube gezogen. Eine neue Reinigung war dem Ministerium vorbehalten. Courvoisier und Chabrol traten aus und an ihre Stelle kamen Chantelauze, der zweite Band von Guernon-Ranville, und der Baron Capelle, vormaliger Komödiant und kaiserlicher Expräfect.

Die Kammer der Deputirten reichte ihre bekannte Addresse ein, worin sie in den ehrfurchtsvollsten Ausdrücken dem König äußerte, wie wenig Vertrauen seine Minister dem Volke und dessen Repräsentanten einflößten. Da brach der Zorn des Hofs gegen Frankreichs gesetzmäßige Vertreter los. Die Kammer wurde vertagt, sofort aufgelöst. Neue Wahlen wurden angeordnet. Inzwischen bereitete man im Stillen einen Staatsstreich, wenn sie nicht günstig ausfallen sollten.

Digitized by Google

Während die neuen Wahlen eingeleitet wurden, suchte der Fürst Polignac für den äußersten Fall Hülfe im Ausland. Einer seiner geheimen Agenten schloß mit dem Fürsten von Metternich einen Tractat *) ab, dessen Hauptpunkte folgende sind:

Art. 1. Es besteht Friede und Freundschaftsbündniß zwischen Ihren apostolischen und allerchristlichsten Majestäten.

Art. 2. Seine Majestät Carl X. verpflichtet sich, in seinem und seiner Nachfolger Namen, das Recht des Herzogs von Reichstadt an die französische Krone in dem Falle anzuerkennen, daß der Herzog von Bordeaux ohne Nachkommenschaft absterben sollte, und zwar mit beständiger Ausschließung der Nebenzweige des Hauses Bourbon.

Art. 3. Seine Majestät Carl X., oder dessen Nachfolger, garantirt nach dem Absterben des gegenwärtigen Königs von Sardinien die Nachfolge dieses Monarchen, d. h. die Krone von Sardinien und Piemont, Seiner Kaiserlichen Hoheit Franz IV., Erzherzog von Oestreich und Herzog von Modena, von wegen des Rechts der Erzherzogin Maria Bea-

*) Für die Aechtheit dieses Tractats liegt durchaus kein Beweis vor. Wir geben ihn, wie er in des Baron L*** L*** une semaine de l'histoire de Paris enthalten ist. Eben so wenig ist beglaubigt, was derselbe Verfasser über die Unterhandlungen des Fürsten Polignac mit den andern hiernach benannten Cabinetten sagt. In dem Character des Fürsten von Polignac, wie er sich durch seine Handlungen und Reden darstellt, liegt ein so dummdreistes Selbstvertrauen, daß sich füglich annehmen läßt, daß er nicht nur ohne Vorwissen und eventuell zugesicherten Beistand anderer Cabinette, sondern selbst gegen deren Rath, seine einfältigen Staatsstreiche gewagt habe.

Digitized by Google

trix Victoria Josepha, dessen Gemahlin und Tochter des höchstseligen Königs Victor Emanuel von Sardinien, und mit Ausschließung des Prinzen von Savoyen-Carignan, der als Entschädigung eine der griechischen Inseln erhalten wird.

Art. 4. Seine allerchristlichste Majestät bezahlen 20 Jahre lang die Summe von 20 Millionen an Seine apostolische Majestät, als Entschädigung der Kriegskosten und Verluste, welche noch nicht definitiv in Ordnung gebracht sind.

Art. 5. Seine apostolische Majestät werden eine Armee von 100,000 Mann zur Verfügung Seiner allerchristlichsten Majestät stellen. Besagte Armee wird in zwei Corps, von den Ufern des Rheins und von den Alpen, in Frankreich einrücken, um im Innern dieses Königreichs zu Aufrechthaltung der Ruhe und des Friedens gebraucht zu werden, welchen die liberalen Verschwörer zu stören trachten, weil die königliche Regierung schützende Maßregeln zu ihrer legitimen Vertheidigung zu treffen sucht.

Art. 6. Diese Armee, welche durchaus von Frankreich besoldet wird, wird den nämlichen Sold empfangen, welchen die im Dienste Seiner allerchristlichsten Majestät stehenden Schweizertruppen erhalten.

Art. 7. Gedachte Armee wird 5 Jahre lang in Frankreich stehen bleiben. Seine allerchristlichste Majestät begibt sich des Rechts, dieselbe vor dieser Zeit zurückzuschicken, und wird als Unterpfand seines Wortes den verschiedenen Befehlshabern der österreichischen Truppen das Commando der Citadellen

Digitized by Google

von Bayonne, Perpignan, Grenoble, Strasburg, Lille und Besançon einräumen.

Art. 8. Seine apostolische Majestät werden die Zahl der freundnachbarlichen Occupations-Armee vermehren, wenn Höchstdieselben durch seine allerchristlichste Majestät darum angegangen werden, und in diesem Falle wird die also erhöhte Truppenzahl nach dem Fuße bezahlt werden, wie oben im Art 6 enthalten ist.

Dieses wichtige Aktenstück, das man sorgfältig verborgen hatte, wurde gleichwohl mittelst einer Abschrift bekannt, welche Polignac seiner Maitresse, einer zu Meudon wohnenden Engländerin, anvertraut hatte. Man legte diese Abschrift einem der andern Minister vor. Er zuckte die Achseln und sagte halblaut: „Dieser Mensch wird Frankreich ins Verderben stürzen.“ Dieser geheime Vertrag sollte nicht bälder in Vollziehung gesetzt werden, als nach der Zusammenkunft der gesetzwidrigen Kammer, welche man einzuberufen gedachte. Der schnelle und betäubende Schlag, welcher in Frankreich erfolgte, vereitelte alle diese Plane.

Zu gleicher Zeit unterhandelte Polignac mit Spanien, das eine Armee an Frankreichs südlichen Grenzen aufzustellen versprach. Mit Preußen und den Niederlanden wurden ebenfalls Unterhandlungen versucht. Sie scheinen zu keinem Resultat gekommen zu seyn. Rußland, an das man sich gleichfalls wendete, verweigerte in bestimmten Ausdrücken jede Mitwirkung zu einem Staatsstreich in Frankreich, und ertheilte sogar Carl X. den weisen Rath, ge-

Digitized by Google

nau bei der Charte, als der einzigen Bürgschaft für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, stehen zu bleiben.

Andererseits wurde die Ausrüstung nach Algier betrieben. Man hoffte auf eine Rückwirkung des dortigen Siegs zur Unterdrückung der öffentlichen Freiheit in Frankreich. Polignac sagte zu Carl X.: „Sire, die siegreiche Armee wird Ihnen von Afrikas Küsten ihre alte Krone zurückbringen.“ Bourmont sprach in einem Anfall fröhlicher Laune: „Die türkischen Damascener werden uns von den Liberalen befreien.“

Die unermeßlichen Summen, welche man in dem Schatze des Dey zu finden hoffte und in geringerem Maaßstabe wirklich fand, sollten die Ergebenheit der Seiden des Despotismus belohnen, die Habgier der Jesuiten befriedigen und die ersten Subsidien für Spanien und Oesterreich liefern. Mit solchen Hülfsmitteln gedachte man Frankreich in die alte Nacht der Armuth und Unwissenheit zurückzustürzen. „Wir werden so lange keine Ruhe haben,“ sagte Peyronnet zu Carl X., „bis jeder Krämer jedes Jahr einen regelmäßigen Bankerott macht und bis alle diejenigen, die schreiben können, im Angesicht der Bastille und des Galgens schreiben.“

Je näher die Epoche des Zusammentritts der neu gewählten Kammer kam, um so größer wurde die Wuth, aber auch das Schwanken des Ministeriums. Heute trieb sie ihr Ehrgeiz zum Aeußersten, morgen hielt sie das Gefühl ihrer Schwäche zurück. Die letzten Augenblicke nahten. Man mußte end-

Digitized by Google

lich handeln. Die Septemvirn versammelten sich bei dem Fürsten Polignac, um die letzte Hand ans Werk zu legen. Proscriptionslisten wurden entworfen. Sie enthielten die Namen von 68 Pairs und 137 Deputirten, die zur Aechtung außerhalb der Kammer aufgezeichneten Individuen ungerechnet. In den Provinzen waren die Procuratoren des Königs beauftragt, die Proscriptionslisten zu entwerfen. Man hatte 5 Kategorien entworfen. Die erste bestund aus den zur Hinrichtung bestimmten; die zweite aus den auf die Galeeren Verurtheilten; die dritte, welche zahlreicher war, sollte nach Algier deportirt und in die Gefängnisse der Casauba eingeschlossen werden; die vierte wäre in Frankreich gefangen geblieben und die fünfte nach Spanien verbannt worden.

Zwei redliche Männer am Hofe Carls X., der Graf von Glandeve und der Herzog von Mortemart, hatten Muth genug, den König von der wahren Lage der Dinge und von den Gefahren des Thrones zu unterrichten. Sie wurden nicht gehört. Den ersten bedrohte man mit dem Verluste seines Postens (Gouvernement des Schlosses der Tuillerien); der zweite ward auf seine Güter verwiesen. Der übelberathene König war ganz und gar in den Händen der Geistlichkeit. Die Cardinäle und Erzbischöfe, die nimmer von seiner Seite wichen, munterten ihn durch alle Mittel auf, festen Schrittes der Bahn der Gegenrevolution zu folgen. Sie stellten ihm dieses Unternehmen im Lichte eines heiligen Kreuzzugs dar, der ihm unfehlbar die Pforten des Him-

Digitized by Google

mels öffnen werde. Als erstes Unterpfand dafür verliehen sie ihm die priesterlichen Rechte; das Volk fand nach Erstürmung der Tuillerien den heiligen Kelch im Zimmer des Monarchen. Von dem Eide, welchen er auf die Verfassung geschworen hatte, wurde er entbunden.

Am 24. Juli lief ein dumpfes Gerücht durch die Hauptstadt, daß der Staatsrath versammelt sey, um Fragen von der höchsten Wichtigkeit zu entscheiden. Der Schrecken war allgemein, die Papiere fielen, alle Geschäfte stockten plötzlich. Herr von Rothschild eilte zu dem Minister des Innern. „Man spricht," sagte er zu Herrn von Peyronnet, „allgemein von gesetzwidrigen Maaßregeln, die statt finden sollen, von Gewaltstreichen, die gegen Personen und Eigenthum gerichtet sind. Ich komme hieher, um mich über diesen Gegenstand freimüthig zu erklären. Ich bin nicht blos ein einfacher Banquier, sondern der Geschäftsführer mehr als eines europäischen Hofes. Der allgemeine Friede ist gefährdet, wenn das Cabinet der Tuillerien irgend eine gefährliche Neuerung im Schilde führt." Herr von Peyronnet saß gerade, die Feder in der Hand, an seinem Schreibtische und erwiederte in absichtlich nachläßigem Tone dem Banquier: „Lieber Herr, kann ich denn hindern, daß alberne Gerüchte im Umlauf sind, und daß die Liberalen Furcht haben? Beruhigen Sie sich; so lange ich im Ministerium bin, wird es den Weg der Gesetzlichkeit nicht verlassen, als nachdem alle versöhnende Mittel erschöpft seyn werden. Um kei-

Digitized by Google

uen Preis in der Welt möchte ich mich mit einem Staatsstreiche befassen, und als Beweis dafür mag Ihnen das Geschäft dienen, das ich eben unter der Hand habe: Ich unterzeichne gerade die Einberufungsschreiben der Deputirten." Der Baron von Rothschild ging beruhigt weg.

An diesem gleichen Tage waren bereits die berüchtigten Ordonnanzen im Staatsrathe verlesen und unterzeichnet worden. Der König, ganz vergnügt darüber, umarmte den Fürsten von Polignac mit den Worten: „Meine Herrn, diese Umarmung gilt dem sämmtlichen Staatsrathe; er hat mein ganzes Wohlwollen verdient, denn er gibt mir meinen Scepter zurück, wie ich ihn längst hätte führen sollen." Der Dauphin äußerte die nämlichen Gesinnungen. Estaffetten an sämmtliche Bischöfe des Reichs wurden ausgefertigt, um 48 stündige Gebete für die Gegenrevolution halten zu lassen. Polignac eilte nach Meudon zu seiner Maitresse und rief ihr freudetrunken zu: „Der König bleibt fest; er wird im Nothfall nebst seinem Sohn selbst zu Pferde steigen. Das verhaßte Geschlecht der Jacobiner und Gottlosen ist vernichtet!"

Am Abend desselben Tages liefen trotz des Geheimnisses, das man beobachtet hatte, beunruhigende Gerüchte im Schlosse der Tuillerien um. Eine Person vom innern Dienst, die hinter einem Laden stund, der in den äußern Garten ging, erblickte zwei Individuen, deren eines sie als den Cardinal Latil erkannte; das andere war ein Offizier, den sie nicht erkennen konnte. Obgleich diese beiden Individuen

Digitized by Google

mit gedämpfter Stimme zu einander sprachen, so waren dennoch in der Stille der Nacht ihre Worte vernehmlich.

„Morgen also," sprach der Cardinal, „ist der große Tag. Es wird ein Geschrei geben, aber dabei wird es bleiben."

„Wir wollen es hoffen," war die Antwort.

„O wir sind dessen gewiß. Sie stehen doch für die Truppen?"

„Sie werden ihre Schuldigkeit thun."

„Mehr als ihre Schuldigkeit müssen sie thun; wir verlangen zur Vorsicht einigen Enthusiasmus. Uebrigens bedarf es ja blos der Demonstration, denn in der Wirklichkeit kommt es gewiß zu keiner Empörung. Diese Pariser Krämer und Handwerker fürchten das Feuer."

„Und das Volk, Eminenz?"

„Vier Gend'armen und ein Polizei-Commissär reichen hin, wo nicht: beim ersten Murren Flintenschüsse, beim zweiten Kartätschen. Man muß sich energisch zeigen im Dienste Gottes und des Königs. Was denkt der Soldat?"

„Nichts, er gehorcht und schweigt."

„Er sollte doch ein klein wenig reden. Ermahnen ihn denn die Feldprediger nicht? Sprechen ihm die Offiziere nichts von dem König, den Prinzen und der Religion vor?"

„Es wird allerdings nichts versäumt, was der guten Sache nützen kann; aber diese verdammten Bürger schaden uns viel: sie unterhalten den Soldaten von der Freiheit, von der Verfassung und von unseren alten Siegen."

Digitized by Google

„Das ist ja abscheulich. Man muß allen Verkehr zwischen der Canaille und den Truppen abbrechen. Ein französischer Soldat soll blos an Gott und seinen König denken.“

„Es gibt sogar Viele, welche die liberalen Blätter lesen.“

„Heiliger Himmel! Erschießt man sie denn nicht?“

„Man sperrt sie ein, aber ihre Kameraden schieben ihnen dennoch die Blätter zu.“

„Geben Sie mir morgen ein Verzeichniß der Offiziere, deren Compagnien auf solche Weise angesteckt sind. Es soll ihnen ihr Recht widerfahren. Für jetzt Gott befohlen! Ich muß zum König, um mit ihm das Abendgebet zu verrichten. Bleiben Sie hier; der Dauphin wird sogleich erscheinen.“

Der Cardinal entfernte sich. Der Offizier blieb unbeweglich stehen; sprach mit sich selbst, zerriß vor Wuth seine Handschuhe und warf seinen Hut auf den Boden. Nach einer Viertelstunde kam der Dauphin in Begleitung von zwei Hofleuten. Schon von weitem rief er dem Offizier zu: „Nur kein Zaudern und fest gehandelt! Mein Vater und ich sind entschlossen, den großen Schlag durchzuführen, und lieber werden wir selbst zu Pferd steigen, als der Revolution weichen. Nur über unsern Leichnam weg geht der Weg in das Schloß der Tuillerien.“

„Welche Heldenfamilie!“ riefen die beiden Hofleute zumal. Hier ist mehr als Heinrich IV. und Ludwig XIV.!“

Der Offizier schwieg. „Kommen Sie nur als

Sieger zurück," rief ihm der Dauphin zu. „Wenn Sie fallen, werde ich Ihren Platz einnehmen. Die Schweizer werden Wunder thun; ich stehe für den Erfolg, wenn die Franzosen eben so tapfer sind."

Die französische Garde und Linientruppen können sich wohl mit den Schweizern messen."

„So mögen sie es beweisen," sagte der Dauphin. Jetzt ist der Augenblick da, wo die Armee ihre Schuldigkeit thun muß. Unsere Truppen von Algier geben ihr ein schönes Beispiel. Gehen Sie, mein Herr, und beendigen Sie die Revolution." Hiemit hatte diese Unterredung ein Ende.

Erst spät in der Nacht wurden die Ordonnanzen in die Druckerei des Moniteur gebracht. Mehrere der Arbeiter, welche auf Befehl in der Druckerei zurückgehalten worden waren, weigerten sich, zum Druck dieser gesetzwidrigen Actenstücke beizutragen. Zu gleicher Zeit wurde der Polizeipräfect Mangin in das Hotel des Ministers des Innern gerufen. Man theilte ihm die Ordonnanzen mit. Dieser Janitschar der unumschränkten Gewalt war vor Freude darüber außer sich und umarmte den Minister.

Montag den 26. Juli erschien der Bericht der Minister, und die königlichen Ordonnanzen (Actenstücke Nro. 1. und 2.) im Moniteur. Der Eindruck, den sie machten, war unglaublich. Bestürzung und Unwille malten sich auf allen Gesichtern. Alle Geschäfte ruhten. Man lief hin und her, um sich die große Neuigkeit mitzutheilen. Die erste Gährung begann unter denjenigen gewerbtreibenden Classen,

Digitized by Google

die näher oder entfernter mit dem Drucke von Schriften in Berührung stehen.

Die meisten Manufacturisten der Hauptstadt stellten ihre Arbeiten ein. Sie ließen die Arbeiter in Masse vor sich kommen und sagten zu ihnen: „Meine Freunde! der König richtet uns durch seine Ordonnanzen zu Grunde. Fortan können wir euch keine Arbeit mehr geben. Geht und fordert euer Brod von dem König, der es euch genommen hat.“ Die Arbeiter erwiederten: „Brod wollen wir nicht von ihm fordern, sondern die Freiheit.“ Sie eilen fort, verbreiten sich durch die Straßen, muntern sich gegenseitig auf, gehen und kommen, suchen nach Waffen, entlehnen, kaufen, miethen sie. Hier gibt einer seinen letzten Heller für ein altes verrostetes Bajonnet hin, das er sofort auf einem Stocke befestigt; dort zieht ein Anderer seinen einzigen Rock aus, um dafür Pulver und Blei zu erhalten. Die Alten und Schwachen stellen sich an den Straßenecken auf und ermuntern die Vorübergehenden zum Widerstand gegen die gesetzwidrige Gewalt. Auf solche Weise ging der Tag des 26. Juli hin.

Am Abend dieses Tages hatte Herr von M..., welcher der königlichen Familie aus Neigung anhängt, aber ein rechtlicher und vernünftiger Mann ist, eine Unterredung mit dem Justizminister Chantelauze. Diese Excellenz rief ihm von weitem zu: „Sie kommen mir zu gratuliren?“

„Zu condoliren, wenn Sie nicht übel nehmen.

Digitized by Google

Glauben Sie denn wirklich, daß Alles so leicht vorübergehen werde?"

„Bah! bah! Flugschriften ohne Nennung des Verfassers, eingeschwärzte Journale mittelst lithographischer Pressen, ein Gedicht von Beranger, ein Pamphlet von Benjamin Constant, vielleicht gar ein dicker Band vom Abbé de Pradt! Wir wissen, was uns droht, und sind in gehöriger Fassung."

„Es könnte doch etwas weiter gehen. Das Volk murrt."

„Man legt ihm Stillschweigen auf."

„Es kann zu Thätlichkeiten schreiten."

„Dann schießt man es mit Kartätschen zusammen, mit Kartätschen, mein Lieber! Sie wissen ja, daß die Kartätschen die ultima ratio regum sind."

„Ganz recht, aber diese ultima ratio regum könnte auch der letzte Augenblick der Monarchie seyn. Welches Mittel bleibt dem Fürsten übrig, der die Gewalt vergebens versucht hat? Jeder König, der auf sein Volk feuern läßt, ist rettungslos verloren, wenn nicht das Volk im Augenblicke sich unterwirft. Glauben Sie mir, Sie spielen ein hohes Spiel, bei dem Sie Ihre Köpfe einsetzen."

„Die der Rebellen werden vor den unseren fallen. Essen Sie mit mir zu Mittag und dann wollen wir unter das Fenster liegen, um die Revolution vorübergehen zu sehen (pour voir passer la revolution.)

Auf der Börse herrschte große Gährung, die Papiere sanken; man sprach von Schließung aller Geschäfte. Am Abend des 26ten wogte eine unermeßliche Volks-

Digitized by Google

menge gegen das Palais-Royal. Gruppen blieben an den Straßenecken stehen, an denen die Polizei-Verordnungen des Präfecten Mangin angeschlagen waren. Unter den Haufen sah man einzelne Polizei-Agenten auf- und niederrennen, stehen bleiben, die Worte und Mienen der Vorübergehenden aufzeichnen, sich unter die Gruppen mischen, zuhören und sogar aufreizen; ihre Mienen sprachen einen unverhehlten Triumph aus. Das Volk ließ sich nicht stören und belegte die Ordonnanzen mit den schimpflichsten Namen. „Seit 15 Jahren spielen diese Menschen mit uns, man muß einmal ein Ende machen," hörte man von allen Seiten rufen. Von Zeit zu Zeit zogen Abtheilungen der Gensd'armerie und der königlichen Garde durch die Gärten des Palais-Royal, gleichsam um die Menge zu schrecken. Einige Stimmen riefen: „Es lebe die Verfassung!" Auf diesen Ruf debouchirte eine starke Abtheilung Gend'armen, den Säbel in der Hand, in den Hof des Palais-Royal. Das Volk floh nicht, sondern zog sich langsam und ohne großes Drängen in den Garten zurück. Mit einemmal schloßen alle Kaufleute ihre Läden; Weiber und Kinder liefen mitten unter die Gend'armen und nannten sie die Henkersknechte der Tyrannei. Die Gend'armen zeigten eine schlechte Haltung; ihr Vorrücken war lau; sie erbaten den Rückzug der Menge mehr, als sie ihn befahlen. Noch färbten sich ihre Säbel nicht mit Blut.

Der Obrist Foucauld, der nämliche, der im Jahr 1825 den Deputirten Manuel mit Gewalt aus

Digitized by Google

der Kammer geschleppt hatte, eilte zum Minister des Innern, um ihm Bericht über den Vorfall abzustatten. „Man war zu lau," erwiederte Herr von Peyronnet; „man hätte auf diesen Pöbel einhauen sollen."

„Er leistete keinen Widerstand"

„Er hat doch gerufen: Es lebe die Verfassung! Gehen Sie, mein Herr, und von nun an behandeln Sie alle diejenigen, welche diesen Ruf hören lassen, als Feinde des Königs."

Der Obrist eilte zurück, aber inzwischen war der Garten des Palais-Royal geschlossen worden. Das Volk, daraus verjagt, hatte sich in einzelne Banden aufgelöst, durchzog die benachbarten Straßen und schlug unter wüthendem Geschrei die Laternen zusammen. Ein Haufe entschlossener Männer zog auf die elyläischen Felder, um hier den Fürsten Polignac bei seiner Rückkehr von Saint-Cloud abzuwarten und ihn auf dem Platze für seinen Hochverrath zu strafen. Ein Wagen fährt vorüber; man hält ihn für den des Ministers; er wird angehalten, und während der Irrthum sich aufklärt, entwischt der Schuldige, der, durch zwei Gend'armen bedeckt, im Fluge vorübereilt. Er dankte diesmal sein Leben der Schnelligkeit seiner Pferde und der entschlossenen Gewandtheit seines Kutschers. Der Wagen fliegt in den Hof seines Hotels, dessen Pforten sich in Eile schließen, bevor noch seine Verfolger den halben Platz des Boulevard der heiligen Magdalena durchlaufen hatten. Nun sucht die rasende Menge

Digitized by Google

die Mauern des Gartens zu ersteigen und ein Hagel von Steinen fliegt in die Fenster. Der Tumult steigt und der zitternde Minister versteckt sich in einem Loche seines Kellers, bis eine Abtheilung Truppen zu seiner Hülfe erscheint. Jetzt gewinnt er den alten Muth wieder und ruft mit Bitterkeit aus: „Dieser elende Pöbel! er soll Polignac kennen lernen! Marmonts Kanonen werden Rechenschaft dafür fordern. Sie wollen es nicht anders! Man wird sie behandeln, wie sie es verdienen!“

„Eine schöne Gelegenheit, Paris matt zu machen! Einige Häuser in Brand gesteckt, dann wird der Schrecken das Uebrige thun!“ rief ein Speichellecker des Fürsten aus.

Ein scheußliches Lächeln überflog Polignacs Lippen; er wendete sich zu einem Vertrauten und fragte halb laut, ob der Bewußte noch nicht aus der unteren Normandie zurückgekommen sey. Ein Zeichen der Verneinung war die Antwort.

Am nämlichen Tage versammelten sich die Haupt-Redacteurs der liberalen Blätter und faßten eine Protestation (Actenstücke Nro. 3.) gegen die königl. Ordonnanzen ab, worin sie den Widerstand gegen dieselben als gesetzlich erklärten. Diese Protestation wurde in Eile gedruckt und durch ganz Paris vertheilt.

In der Nacht vom 26. auf den 27. hatte Paris das Ansehen einer mit Sturm genommenen Stadt. Zahlreiche Patrouillen der königlichen Garde, der Gendarmerie, der Linientruppen und der Schweizer durchzogen die Straßen in allen Richtungen. Die

Digitized by Google

Patrouillen stießen häufig auf Gruppen des Volks, die sich langsam und mit erhobenem Haupte zurückzogen, wie Leute, die das Bewußtseyn ihres Rechts und ihrer Kraft haben. Mit diesem Augenblicke begann der außerordentliche und unausgesetzte Dienst, der die Truppen ermattete und nicht wenig zu ihrer Niederlage beitrug. Die Soldaten, welche am Montag Abend das Gewehr ergriffen hatten, kamen nicht aus Reihe und Glied bis Donnerstag Mittags um 3 Uhr, zu welcher Stunde sie ihre letzten Stellungen in der Hauptstadt aufgeben mußten.

Am Morgen des 27. herrschte durch die ganze Hauptstadt eine immer steigende Gährung. Arbeiter aller Gewerbe, durch die Schließung der Werkstätten unbeschäftigt, durchzogen die Straßen und öffentlichen Plätze. Die Studenten der Rechts- und Arzneischule rüsteten sich zum Widerstand. Der Geist der Widersetzlichkeit gegen ungerechte Gewalt belebte alle Gemüther; man rief sich gegenseitig alle die Uebel ins Gedächtniß zurück, welche seit 15 Jahren die Bourbons und deren Anhänger Frankreich zugefügt haben. Laut wurde Carl X. ein meineidiger König gescholten, ein Vasall des Auslandes, ein Sclave der Priester, der, gleich Jacob II. von England, das schöne Frankreich für eine Messe zu verkaufen bereit sey.

Ein starker Haufe zog gegen das Hotel des Fürsten von Polignac, den man als die Quelle alles des Unglücks betrachtete, das auf Frankreich lastete. Der Minister hatte seine Vorsichtsmaßregeln getroffen.

Digitized by Google

Die Straßen um seinen Palast, der Hof und Garten waren durch zahlreiche Truppenabtheilungen besetzt. Der Volkshaufe rückt gegen das Hotel vor. Eine Abtheilung Reiterei stürmt im Galopp gegen ihn an. Langsam und unter lautem Zischen zieht sich das Volk zurück. Die Reiter nehmen ihre ersten Stellungen wieder ein und sogleich folgt ihnen das Volk auf dem Fuße. Der Fürst von Polignac verläßt seinen Palast, um einem Staatsrath in den Tuillerien anzuwohnen.

In diesem Staatsrath wird eine Proscriptionsliste von 45 Personen entworfen. Der Polizeipräfect erhält Befehl, sie im Augenblick verhaften und vor einen Prevotalhof stellen zu lassen, dessen Mitglieder bereits ernannt sind. Heute noch sollen sie verhört, morgen verurtheilt und übermorgen hingerichtet werden. Der Polizeipräfect erhält die verhängnißvolle Liste und schickt sich an, seinen Auftrag zu vollziehen. Jetzt aber erscheinen seine geheimen Agenten aus allen Theilen der Stadt und bringen ihm die Nachricht des allgemeinen Aufstandes. Unter diesen Umständen sieht er ein, daß es unmöglich ist, bei dem bewegten Zustande von Paris in den verschiedenen Vierteln der Stadt 45 einzelne Verhaftungen vollziehen zu lassen. Er richtet ein Schreiben an den Minister des Innern, aus dem wir folgende Stelle ausheben:

„Leider muß ich Ew. Excellenz melden, daß es gefährlich, wo nicht unmöglich ist, heute noch die Rebellen, welche Sie mir bezeichnet haben, in Haft

Digitized by Google

zu bringen. Die Stellung des Volks ist allzudrohend; es sucht nur nach einem Vorwand, die Waffen zu ergreifen, und schwerlich wird der Generalstab des Platzes im Stande seyn, die verschiedenen Quartiere der Stadt zumal im Zaume zu halten. Heimlich könnten die Bezeichneten nicht aufgehoben werden, und auf den ersten Ruf würde der Pöbel zu ihrer Vertheidigung herbeieilen. Besser wird es seyn, diese Nacht alle öffentlichen Plätze und Straßen durch eine hinreichende Truppenzahl besetzen zu lassen, um die Canaille durch Kanonen und Soldaten im Zaume zu halten. Jetzt ist die Zeit gekommen, wo man einen großen Schlag führen muß; jeder Aufschub wäre verderblich. Morgen sollen die 45 verhaftet werden."

Das Original dieses Schreibens ist nach Erstürmung der Tuillerien daselbst vorgefunden worden.

Der Minister des Innern gab nun Befehl, mehrere Batterien aus dem Zeughause in Stand zu setzen, und als er die Kanonen vorüberfahren sah, sagte er zu seiner Umgebung: „Da kommen die Schulmeister der Pariser; die Züchtigung soll schnell und kräftig seyn." Diese Rohheit gefiel ungemein, und ein königlicher Kammerherr, der zugegen war, eilte sogleich nach Saint-Cloud, um Se. allerchristlichste Majestät mit diesem Bonmot zu regaliren.

Es erfreut den Philantropen, unter dieser Masse von Schändlichkeiten auf eine edle Handlung zu stoßen. Ein würdiger Geistlicher der katholischen Kirche, dessen Name bekannt zu werden verdient, begab sich

Digitized by Google

zu dem Erzbischof von Paris und stellte ihm die traurige Lage der Hauptstadt vor; er beschwor ihn im Namen seiner heiligen Religion, die Kirche mit dem Volke zu versöhnen, sich für die Sache der Nation und der Gesetze zu erklären, an der Spitze seines Capitels mitten durch die Hauptstadt zu ziehen und Worte des Friedens und der Versöhnung vor den Thron des Königs nach Saint-Cloud zu tragen. Umsonst, die Worte des ehrwürdigen Dieners der Kirche verhallten. Der Prälat schalt ihn einen verkappten Philosophen und wies ihm die Thüre.

Inzwischen hatte sich ein Theil der in Paris anwesenden Mitglieder der Deputirtenkammer versammelt und folgende Protestation gegen die königlichen Ordonnanzen erlassen:

„Die hienach Unterzeichneten, in Gemäßheit der constitutionellen Charte und der Wahlgesetze regelmäßig zu Deputirten gewählt, gegenwärtig in Paris anwesend,

achten sich durchaus verpflichtet, und halten es für ihre Schuldigkeit und den Gesetzen der Ehre gemäß, gegen die Maßregeln, welche die Rathgeber der Krone jüngst zum Umsturz des gesetzlichen Wahlsystems und zu Vernichtung der Preßfreiheit durchgesetzt haben, feierlich zu protestiren."

„Die gedachten Maßregeln, welche in den Ordonnanzen vom 25. Juli enthalten sind, widerstreben nach der Ansicht der Unterzeichneten durchaus dem constitutionellen Rechte der Pairs-

Digitized by Google

kammer, dem öffentlichen Rechte der Franzosen, den Befugnissen und Erlassen der Tribunale, und sind von der Art, daß sie den Staat in eine Verwirrung stürzen müssen, die den Frieden der Gegenwart und die Sicherheit der Zukunft gleichmäßig gefährden.

„In Folge dessen protestiren die Unterzeichneten, unabänderlich getreu ihrem Eide, mit Stimmen-Einheit nicht nur gegen gedachte Maßregeln, sondern auch gegen sämmtliche Acte, die deren Folge seyn könnten."

„Und in Anbetracht einerseits, daß die Kammer der Deputirten, da sie nicht constituirt werden konnte, auch nicht gesetzlich aufgelöst werden kann, und andererseits, daß der Versuch, nach einer neuen und willkürlichen Art eine andere Deputirtenkammer zu bilden, mit der constitutionellen Charte und den erworbenen Rechten der Wähler in förmlichem Widerspruch steht, erklären die hienach Unterzeichneten, daß sie sich fortwährend als durch die Bezirks- und Departements-Collegien, deren Stimmen sie erhalten haben, gesetzlich zur Deputation Gewählte betrachten, welche, als solche, nicht anders ersetzt werden können, als mittelst neuer Wahlen, die nach den durch die Gesetze vorgeschriebenen Grundsätzen und Formen geschehen seyn müssen."

„Und wenn somit die hienach Unterzeichneten diejenigen Rechte und Pflichten, welche ihnen durch ihre gesetzliche Wahl zustehen, nicht wirk-

Digitized by Google

lich ausüben, so geschieht solches blos darum, weil sie durch materielle Gewalt daran verhindert sind.“

Folgen die Unterschriften.

„Labbey de Pompieres, Sebastiani, Mechin, Casimir Perrier, Guizot, Audry de Puyraveau, André Collot, Gaetan de la Rochefoucault, Mauguin, Bernard, Voisin de Gartempe, Froidefond de Bellile, Villemont, Firmin Didot, Daunou, Rollis, Villemant, de Lariboisiere, Comte de Bondy, Louis Dufresne, Girod de l'Ain, Laisné de Villevesque, Benjamin Delessert, Marchal, Nau de Champlouis, Millaur, Comte d'Estourmell, Comte de Lobau, Baron Louis, Comte de Montguyon, Levaillant, Traochon, General Gerard, Jacques Lafitte, Garnier, Dugas-Monbel, Casimier Périer, Vossal, Alexander de Laborde, Jacques Lefebvre, Mathieu Dumas, Eusebe Salverte, de Doulmaine, Chardel, Hernaux, Bavoux, Charles Dupin, Hely d'Oißel, Eugen d'Harcourt, Baillot, General Lafayette, Georges Lafayette, Jouvencel, Bertin de Vaux, Comte de Lameth, Bernard, Duchaffaut, Auguſt de Saint-Aignan, Keratry, Ternaux, Jacques Odier, Benjamin Constant.“

Im Laufe dieses Tages nahm die Hauptstadt eine mehr und mehr drohende Gestalt an. Der Entschluß, für die öffentliche Freiheit zu siegen oder zu sterben, stund auf allen Gesichtern geschrieben. In allen Theilen der Stadt sammelten sich die Einwohner in

Haufen. Auf dem Grèveplatz, auf dem Chatelet, auf den umliegenden Quais und Brücken, auf den Boulevards, hauptsächlich von der Straße St. Martin an bis zur Straße Montblanc, stunden die Massen Kopf an Kopf. Die Studenten der Rechts- und Arzneischule, die Handwerksleute der Vorstadt St. Jacques ꝛc. fanden sich auf den Plätzen des Odéon und der Arzneischule ein; eine andere zahlreiche Masse floß dem Palais-Royal zu, dessen Thore um Mittag geschlossen wurden, und strömte endlich in die Straßen Saint-Honoré, Richelieu und die angrenzenden Gassen und Plätze. Die Truppen dagegen nahmen Stellung auf dem Carousselplatze, auf dem Börsenplatze, auf den Quais, in der Straße Saint-Honoré und auf den Boulevards.

Die Linientruppen zeigten bereits ein Schwanken, das unter den Regimentern der Besatzung von Paris am bemerklichsten war. Junge Weiber und Mädchen drängten sich in ihre Reihen und forderten sie auf, mit den Bürgern gemeinschaftliche Sache zu machen. Einzelne Männer aus der Masse des Volks kamen in ihre Nähe und riefen ihnen zu, einen meineidigen König zu verlassen und sich nicht zur Unterdrückung des Volks herzugeben. Noch blieben diese Aufforderungen unbeantwortet. Ein tiefes Schweigen herrschte in den Reihen der Soldaten; aber in ihren Mienen und Gebärden drückten sich ihre Gesinnungen hinreichend aus. Das Volk seinerseits hielt sich ruhig, traf aber Anstalten zur Vertheidigung. In der Straße Saint-Honoré, am Eingang

Digitized by Google

der Straße Saint-Louis und Traversière, wurden die ersten Verrammlungen gemacht. Zwei Wagen mit Backsteinen und Ziegeln, die vorüberfuhren, wurden abgeladen, umgestürzt, die Räder ausgehoben, und hinter ihnen die Backsteine und Ziegel als Munition aufgepflanzt. Dieses Beispiel wurde mit Blitzesschnelle von Straße zu Straße befolgt. Wie durch einen Zauberschlag erhoben sich in wenigen Augenblicken überall Verrammlungen. Von allen Seiten zog man Fuhrwerke aller Art herbei; schleppte Balken, Bretter und Meubel zu Haufen.

Jetzt gab der Befehlshaber der Truppen das Zeichen zum Vorrücken. Der erste Angriff geschah in der Straße Saint-Honoré. Schwankend und ungewissen Schrittes marschirten die Truppen der Vordercolonne. Es waren Soldaten von der Linie. So wie sich die Spitze der Colonne den Verrammlungen näherte, stürzte ihnen aus denselben ein Haufe von Bürgern entgegen, rief vivat, ließ die Worte: Freiheit, Vaterland und Ehre, ertönen. Die Soldaten mischten sich unter die Bürger und machten Brüderschaft mit ihnen; alle Autorität der Offiziere hatte aufgehört. Man meldete diesen Vorfall dem commandirenden General und schnell ließ er diese Colonne zurücknehmen.

Auf diese Scene folgte ein augenblicklicher Stillstand. Ein tiefes unheilverkündendes Schweigen herrschte ringsumher. Die Bürger stunden innerhalb ihrer Verrammlungen. Plötzlich wirbeln die Trommeln und schmettern die Trompeten und die

Digitized by Google

Straße Saint-Honoré herab eilt im Sturmschritt eine tiefe Colonne der königlichen Garde und der Lanzenträger. Dicht vor der Verschanzung beginnt sie ein mörderisches Feuer. Die Bürger antworten durch einen Steinhagel; sie haben sonst keine Waffen. Viele fallen, das erste Blut fließt, es fließt — und die Krone ist von Carls X. Haupte gefallen. Die Verrammlungen werden genommen und unter dem Ruf, es lebe der König! schreitet die Soldateska über die Leichname der Bürger dahin.

Das Volk stiebt auf einen Augenblick auseinander; die Soldaten verfolgen ihre blutige Bahn. Die Lanzenträger rennen alles nieder, was sie erreichen können. Ein Greis, erzählt ein Augenzeuge, wurde zwei Schritte von mir tödtlich verwundet; er fiel und rief noch sterbend: Hoch lebe die Freiheit!

In der Mitte der Straße Saint-Honoré stürzt ein Weib von etlich und 30 Jahren, durch eine Kugel an die Stirne getroffen, entseelt zur Erde. Ein Bäckerknecht mit aufgestülpten Armen und nackten Füßen, ein Mann von colossaler Gestalt und herkulischer Stärke, ergreift den Leichnam, trägt ihn hoch über seinem Haupte, durchzieht die Gassen und Plätze unter dem lauten, durch sein Gefolge tausendfach wiederholten Ruf: Rache, Rache! Auf dem Siegesplatze legt er den Leichnam vor der Bildsäule Ludwigs XIV. nieder, fordert mit lauter Stimme die ihn umfluthende Menge zur Rache auf, ergreift den todten Körper wieder, schreitet damit auf die Truppen zu, die an der Bank aufgestellt sind, rückt

Digitized by Google

dicht vor sie hin und schleudert den blutigen Leichnam in ihre Mitte. „So," ruft er mit gewaltiger Stimme, „gehen eure Kameraden mit unsern Weibern um! Werdet ihr eben so thun?" — Nein, Nein! ist die allgemeine Antwort der Soldaten; aber so kommt doch einmal mit Waffen, fügen viele hinzu. Die Gesichter der Soldaten wurden bleich wie der Tod; aus vielen Augen rollten Thränen. „Tödtet mich, tödtet mich! rief ein Offizier in Verzweiflung aus, damit meine Augen diese Greuel nicht länger sehen."

Ein anderer Leichnam wurde auf dem Börsenplatze ausgesetzt. Das Volk drängte sich um ihn mit furchtbarer Wuth. In einem Augenblick hatte es den hier aufgestellten Posten überwältigt. Was ihm Widerstand leistete, wurde niedergemacht und das Wachthaus in Brand gesteckt. Seine Flammen leuchteten weit hin in dem Dunkel der Nacht.

An diesem ersten Tage der Schlacht hatten die Truppen überall die Oberhand behalten. Die königliche Garde, die Schweizer, die Gend'armerie und die Lanzenträger tödteten und verwundeten auf verschiedenen Punkten viele Menschen, Männer, Weiber und Kinder ohne Unterschied; aber am folgenden Tage mußten sie diese vorübergehenden Vortheile theuer bezahlen. Die Nacht machte den einzelnen Gefechten ein Ende; aber die Truppen blieben unter den Waffen und die Einwohner der Hauptstadt rüsteten sich zu ernstlichem Widerstand auf den morgenden Tag. Es fehlte ihnen nicht an

Digitized by Google

Muth, aber an Einheit des Plans und der Handlung. Sie hatten keinen Centralpunkt, keinen obersten Aufführer, keine Waffen und keine Munition. Doch alles dieses wurde durch den Haß gegen die königliche Familie und deren Diener ersetzt.

Inzwischen hatten die Minister alle Maasregeln zu einem kräftigen Angriff auf den folgenden Tag getroffen. Sie zweifelten im geringsten nicht an ihrem Siege. Die Colonnen ihrer Armee bivouacquirten auf dem Carousselplatze, auf dem Platze Vendôme und Ludwigs XV., in den Tuillerien, auf den Brücken und Boulevards. Ueberall waren Kanonen aufgepflanzt, neben denen Kanoniere mit brennenden Lunten stunden. Ueber der ganzen unermeßlichen Hauptstadt lag tiefe, dunkle Nacht, denn die Straßen-Laternen waren entweder zerschlagen oder nicht angezündet. Die Patrouillen der Truppen wagten sich nur in geringe Entfernung von ihrer Hauptstellung, denn in der Ferne vernahmen sie das Wogen und Brausen einer unermeßlichen Volksmenge, die in reger Thätigkeit schien.

Die Minister kamen bei dem Fürsten Polignac zusammen, der eben von Saint-Cloud zurückkehrte und die befriedigendsten Nachrichten mitbrachte: Der König war auf der Jagd sehr vergnügt gewesen, hatte beim Mittagessen einen trefflichen Appetit gezeigt, nunmehr saß er bei einer Parthie Whist, und auf den folgenden Tag war eine große Jagd im Walde von Fontainebleau angeordnet.

Der Dauphin war mit dem Benehmen der Linien-

Digitized by Google

truppen höchst unzufrieden und hatte sich vorgenommen, viele Offiziere zu cassiren. Die Frau Herzogin von Berry empfahl dem Ministerium strenge Maaßregeln, damit der Aufstand in Paris um jeden Preis gedämpft werde. Zu diesem Ende war dem Herzog von Ragusa der Oberbefehl über sämmtliche Truppen übertragen worden. Polignac und Peyronnet stimmten für durchgreifende Schritte, wie viel Blut sie auch kosten möchten. Die übrigen Minister beobachteten ein düsteres Schweigen. Da rief Polignac unmuthig aus: „was liegt denn an diesem Blute? es ist nicht so edel, daß man Anstand nehmen muß, es zu vergießen.“ — Ernst erwiederte ihm Herr von Montbel: „Das Leben des Geringsten der Franzosen muß dem König und uns werth seyn. Ich widersetze mich allen strengen Maaßregeln, deren Nothwendigkeit nicht durchaus nachgewiesen ist.“ Polignac zuckte die Achseln und murmelte einige Worte von Engherzigkeit und Lauheit im Dienste des Königs vor sich hin. Herr von Montbel versetzte: „Geduld, mein Herr, bald wird sich zeigen, wer von uns beiden am eifrigsten seine Schuldigkeit thut und die festeste Stütze des Monarchen ist.“ Peyronnet suchte die verschiedenen Meinungen zu vereinigen und bewies mit einleuchtenden Gründen, daß man nunmehr kräftig auftreten müsse, wenn man nicht alles verlieren wolle. Es wurde demnach beschlossen, am folgenden Tage alle Hülfsmittel der Gewalt in Bewegung zu setzen. „Was mich betrifft,“ sprach der Fürst Polignac am Schlusse der Berathung,

Digitized by Google

„so habe ich zum Himmel gefleht, daß er mich in dieser schwierigen Lage erleuchten möge, und durch die Vermittlung des heiligen Prinzen von Hohenlohe ist mir die Antwort geworden, daß ich mich auf dem rechten Weg befinde, und daß derselbe zum Heil der Monarchie und der Religion führe.“ In sæcula sæculorum Amen! fügte der Graf Peyronnet hinzu, der in seinem Herzen über diese Capuzinade des einfältigen Premierministers lachte. Die Minister gingen auseinander. Jeder war durch eine starke Abtheilung Reiterei bedeckt. Auf ihrem Wege hörten sie in der Ferne den eintönigen Ruf der Schildwachen, den schneidenden Ton der Pfeifen, womit sich das Volk Zeichen gab, und das Geräusch, das die Errichtung der Verrammlungen und das Aufreißen des Pflasters verursachte.

Die ganze Hauptstadt war munter und wach. Kein Auge schloß sich zum Schlafe. Man sammelte sich in Abtheilungen und setzte sich Führer. Jeder Privatzwist hatte aufgehört; die Freunde liebten sich inniger, die Feinde versöhnten sich. Man suchte nach Waffen und Pulver, das Blei ward zu Kugeln geschmolzen. Commissäre, die keine andere Bestallung hatten, als die ihres eigenen Patriotismus, durchrannten die Quartiere und ordneten die regellosen Haufen in Compagnien. Alle schwuren, für die Freiheit zu siegen oder zu sterben. Aber noch zeigte sich kein Anführer, um sich an die Spitze zu stellen.

Die Nationalgarden traten in der Stille der Nacht

Digitized by Google

zusammen, legten ihre Uniformen an und setzten ihre Gewehre in Stand. Sie beschloßen, sich am folgenden Morgen auf ihre Mairien zu begeben und sich aus eigenem Willen neu zu constituiren. Die Weiber zeigten sich des Vaterlandes und der Freiheit würdig. Sie gaben ihren Vätern, ihren Gatten, ihren Brüdern und Söhnen selbst die Waffen in die Hand und ermahnten sie zum Kampfe gegen die gesetzwidrige Gewalt.

Von Zeit zu Zeit fielen in der Stille der Nacht einzelne Flintenschüsse, welche ungeduldige Bürger, die das Beginnen des Kampfes nicht erwarten konnten, mit den Vorposten der Truppen wechselten. Um und um bereitete sich ein furchtbarer Krieg — nicht eine Schlacht auf freiem Felde, die in wenigen Stunden gewonnen oder verloren ist, sondern ein Kampf auf Leben und Tod in dem Umkreis einer unermeßlichen Stadt, auf einem engen und durch Hindernisse aller Art fast unzugänglichen Boden, wo die Kriegswissenschaft keine ihrer gelehrten Combinationen zu entwickeln vermag, wo jedes Haus eine Festung wird, die man durch Sturm nehmen und durch Ströme von Blut erkaufen muß. Welche Scenen sollte die nächste Sonne beleuchten!

Bevor das große Drama beginnt, wenden wir auf einen Augenblick unsere Blicke nach Saint-Cloud, um zu erzählen, was am Hofe Carls X. vorging. Dieser König hatte trotz der Zusicherungen Polignacs und Peyronnets eine Art instinktmäßigen Vorgefühls von den schlimmen Folgen, die seine Ordonnanzen

Digitized by Google

bei ihrer Erscheinung hervorbringen würden. Auch der Dauphin war nicht ohne Besorgniß, und durch eine Art Voraussicht, die allerdings von solchen Schwachköpfen kaum zu vermuthen war, wollten beide einen Offizier von hohem Rang und militairischem Gewicht an die Spitze der Truppen stellen. Der König sprach darüber mit dem Fürsten Polignac. Dieser, überrascht von einem Gedanken, der ihm selbst nicht beigefallen war, fragte, wozu das dienen solle?

„Im Falle sie sich empören," sagte der König, die Achsel zuckend.

„Dann Sire, wird man sie mit Flinten und Pulver zur Ordnung weisen."

„Mein Gott, ich weiß wohl, daß das das einfachste und legitimste Verfahren von der Welt ist; aber diese Schufte könnten alte erfahrne Soldaten an ihre Spitze stellen. Darum scheint es mir gut, einen fähigen Edelmann, der einen gewissen Ruf hat, zum Oberbefehlshaber meiner Armee zu ernennen, damit sie Vertrauen gewinne und sich des Siegs gewiß halte."

„Das kann geschehen, weil es Ihnen so gefällig ist. Wir haben ja Leute genug, die dazu tauglich sind. Sie dürfen nur wählen, Sire."

Man schreitet zur Wahl, aber die Gewalt der Dinge ist so groß, daß weder der König noch sein geliebter Sohn (wir reden hier nicht von dem Dauphin) unter allen ihren Hofleuten nicht einen einzigen zu finden vermögen, der fähig genug gewesen wäre, sich an die Spitze eines solchen Unternehmens zu

Digitized by Google

stellen. Man erschöpfte die Liste sämmtlicher Generallieutenants; aber leider mußte man dennoch die Unmöglichkeit erkennen, sich dieser titulirten Nullitäten mit Vortheil zu bedienen. Nothgedrungen nahm man nun seine Zuflucht zu den Männern der Revolution, zu der emporgekommenen Canaille, wie man sie im Innern des Schlosses benannte. Man verweilte auf den Namen Moncey, Oudinot, Soult ꝛc. ꝛc.

„Aber," fiel der König ein, „warum nehmen wir nicht Marmont? Das ist ein Mann, wie wir ihn brauchen, und durch sein früheres Benehmen an uns gefesselt."

Marmont wurde zu Polignac gerufen. Er schlug den ihm gemachten Antrag aus. Diese Weigerung entrüstete den Fürsten Polignac, der ihm mit Bitterkeit sagte: „Herr Marschall, jetzt ist der Augenblick da, wo man dem König für ihn, nicht um seiner selbst willen, dienen muß. Das letzte muß daran gesetzt werden, um die Krone auf seinem Haupte zu befestigen. Diejenigen, die nicht Hand ans Werk legen, haben fortan nichts mehr von dem König zu erwarten." Diese Erklärung war kurz und bündig. Marmont schwankte und bat sich Bedenkzeit aus. Der Dauphin, hievon unterrichtet, ließ ihn zu sich kommen, und beklagte sich bitter, daß er in einem solchen Augenblick anstehen könne, der Sache der Monarchie zu dienen. Marmont erwiederte Achselzuckend, daß er bereits genug verhaßt sey, sprach

Digitized by Google

von seinem Widerwillen, das Blut des Volks zu vergießen ꝛc.

„Ob Sie etwas mehr oder weniger verhaßt sind,“ erwiederte der Dauphin, „was liegt daran? Unser Wohlwollen wird Sie dafür entschädigen. Leben Sie denn unter diesen Liberalen, unter diesen Krämern? Sie leben ja in unserer Mitte. Wenn Sie unsere Achtung haben, brauchen Sie sich wenig um Jener Verachtung zu bekümmern.“

Noch schwieg Marmont unschlüssig. Der Dauphin erboßte sich und gab ihm die Wahl: Entweder handeln oder die Ungnade. Der König selbst trat ein, schmeichelte dem Marschall, zog ihn an seinen Spieltisch, ließ ihm etwas Geld vorstrecken — und dieser neue Judas verrieth um 30 Silberlinge seine eigenen Mitbürger. Doch that er es, gleich jenem, nicht ohne bittern Schmerz. Eine glaubwürdige Person erzählt, daß er unter Thränen ausgerufen habe: „Ich Unglücklicher! mein Name wird auf ewige Zeiten verwünscht seyn. Kann ich aber den Hof verlassen, ohne in die tiefste Armuth zu fallen! Ich habe mich an diese Leute verkauft, die mir im innersten zuwider sind. Mein dunkles Geschick muß in Erfüllung gehen.“

Nunmehr hielt sich Polignac, der trotz seiner Eigenliebe seine militairische Unfähigkeit erkannte, des Siegs gewiß. Marmonts Ernennung, um im Nothfall den Bürgerkrieg zu leiten, flößte ihm eine verdoppelte Kühnheit ein und vollendete seinen Wahnsinn. In diesem Augenblicke hätte keine menschliche Weisheit

Digitized by Google

vermocht, ihn von der gefährlichen Bahn abzulenken, die er betreten hatte. Eine seiner Tollheiten ist die, daß er sich einbildet, in unmittelbarem Verkehr mit dem Himmel zu stehen und von diesem plötzliche Inspirationen zu erhalten, die ihm sein Benehmen vorzeichnen. Er machte gegen Niemand ein Geheimniß aus diesem überirdischen Verkehr. Carl X. war darüber vor Verwunderung außer sich und pflegte in vertrautem Zirkel zu sagen: „Mein Julius ist ein Heiliger. Der liebe Gott spricht mit ihm, wie ich jetzt mit Ihnen spreche. Das ist eine große Gnade, die uns die Vorsehung bewilligt hat. Mittelst derselben werden wir unfehlbar die Liberalen schlagen."

Da auf solche Art der Fürst Polignac die irdischen Dinge mit Hülfe des heiligen Geistes leitete, so läßt sich leicht absehen, mit welcher Verachtung er alle Rathschläge sterblicher Menschen annehmen mußte, wenn sie auch noch so weise waren. Am Morgen des 28. erhielt er einen Brief aus Paris, folgenden Inhalts:

„Fürst, man täuscht Sie, Sie kennen weder die Gesinnungen des Volks, noch die Ereignisse, die sich vorbereiten. Ganz Paris ist im Aufstand. Morgen wird auch die Nationalgarde ihre Waffen ergreifen. Man kennt genau die Stärke der königlichen Truppen. Bevor es tagt, werden 100,000 Mann in den Straßen von Paris unter den Waffen stehen. Eine Niederlage würde die Monarchie zu Grunde richten. Verlieren Sie nicht eine Minute Zeit. Der König nehme seine Ordonnanzen

Digitized by Google

zurück und entlasse die Minister. Ihre Liebe zu dem König wird Ihnen ein solches Opfer leicht machen.

Unterzeichnet

A . . . . von R . . . ."

Der Fürst Polignac hielt dieses prophetische Schreiben für eine List seiner Gegner, wodurch sie ihn fangen wollten. Man fand es auf seinem Schreibtisch nachläßig hingeworfen. Er äußerte sich gegen einen seiner Vertrauten: „Die Liberalen suchen mich auf alle Weise zu fangen, aber sie wissen freilich nicht, daß Gott selbst über mich wacht, und daß ich nur nach seinen Eingebungen handle."

Mit dem ersten Leuchten des Tages war die ganze unermeßliche Bevölkerung der Hauptstadt auf den Beinen. Diese Massen, die alle Plätze und Straßen anfüllten, waren theils ohne Waffen, theils auf die verschiedenartigste Weise bewaffnet. Der erste Zorn der Menge kehrte sich gegen die königlichen Wappen, womit die Häuser mehrerer Handelsleute geschmückt waren, welche sich Lieferanten des Königs oder der Prinzen und Prinzessinnen betitelten. Die Wappenschilde wurden herabgerissen und in den Koth geworfen. So oft eines derselben fiel, stieg ein tausendfacher Jubelruf gen Himmel. Die Kutscher, die vorüber fuhren, mußten über die königlichen Wappen wegfahren, um sie noch tiefer in den Koth zu treten.

Inzwischen ordneten sich die bewaffneten Haufen und zogen auf die ihnen angewiesenen Posten ab. So oft ein Haufe vorüberzog, wurde er mit allge-

Digitized by Google

meinem Jubel begrüßt. Die Nationalgarden marschirten in ihrer Uniform und unter Trommelschlag. Etwa um die achte Stunde des Morgens wurde die Schlacht auf allen Punkten eröffnet.

In der Vorstadt St. Antoine entfaltete sich die erste dreifarbige Fahne. Ein donnernder, lange ununterbrochen forthallender Jubelruf begrüßte sie. Sie wurde von einem alten Krieger getragen und war von den muthigsten Männern der Vorstadt umgeben. Kaum sah der Anführer der königlichen Truppen ihr Wehen, so befahl er sogleich einen raschen Angriff auf den Bürgerhaufen, in deren Mitte sie flatterte. Die Cürassiere der königlichen Garde reiten im Galopp an. Der Volkshaufe um die Fahne her zerstiebt. Unerschütterlich steht der Fahnenträger allein in der Mitte der Straße, fest die Fahne auf den Boden pflanzend. Er wird unter die Hufe der Rosse getreten. Krampfhaft hält er das Panner, das ihn sinkend bedeckt. So fiel an diesem Tage der erste Märtyrer der neuen Freiheit, würdig der größten Heldenzeit des Alterthums. Noch kennt man seinen Namen nicht.

Die Flüchtigen hatten sich auf den Stufen der protestantischen Kirche wieder gesetzt und begannen ein lebhaftes Feuer. Die Reiterei rückte vor. Sie wurde aus allen Häusern mit Flintenschüssen und Steinwürfen begrüßt. Das heftigste Feuer kam aus den Häusern Nro 79. und 90., welche von Handwerksleuten der Vorstadt besetzt waren, welche sie in eine Art Cidatelle umgeschaffen hatten. Nicht lange ver-

Digitized by Google

mochte die königliche Reiterei Stand zu halten. Sie wurde durch Steine, Ziegel von den Dächern, abgebrochene Oefen, Geräthschaften aller Art im eigentlichen Sinne zerschmettert. Aus dem dritten Stockwerk eines Hauses wurde ein ungeheurer Kasten, mit Pflastersteinen gefüllt, herabgeworfen und zerschmetterte in seinem Fall 8 Cüraſſiere zumal. Die entmuthigten Reiter flohen mit verhängtem Zügel unter dem Jauchzen der verfolgenden Menge.

Während dessen donnerte das grobe Geschütz unaufhörlich. Eine Haubitze fiel durch das Kamin des Hauses Nro. 75. herab. Sie wurde auf der Stelle gelöscht und von den Bewohnern mit der Umschrift: Carl X. an das Volk! aus einem Fenster des dritten Stockwerks gehängt. Ueber ihr wehte eine dreifarbige Fahne.

Auf dem Boulevard des Tempels war das Treffen mit gleicher Hitze eröffnet worden. Das Fußvolk der Gend'armerie stund in Schlachtordnung in der Straße der Vorstadt Saint-Martin; hinter ihm die Reiterei der gleichen Waffengattung. Auf dem Boulevard, bei dem Theater der Pforte Saint-Martin, waren Cüraſſiere aufgestellt. Die Straße Saint-Martin herab kam eine Abtheilung von etwa 150 Bürgern, an deren Spitze ein noch ganz junger Mann ging. Sie waren größtentheils schlecht bewaffnet und jeder hatte kaum 4 Patronen. Entschlossen marschirten sie auf die Gen'armerie los. Ein alter Offizier trat ihrem Führer in den Weg und machte ihn auf die Stellung der Cüraſſiere aufmerksam, die

Digitized by Google

ihm in die Seite fallen würden, sobald er die Gend'armerie angreife. Der junge Mann bot ihm das Commando seiner Truppen an. Der Offizier hob den Stumpf seines rechten Arms mit den Worten: „Die Hand habe ich bei Waterloo gelassen; ich kann dem Volke nur noch durch meinen Rath dienen. Bleiben Sie hier stehen, bis Sie Verstärkung erhalten." „Ich danke Ihnen," erwiederte der junge Anführer, „und werde Ihren Rath in so weit benützen, daß ich zuerst die Cürassiere angreife." Mit diesen Worten wendete er sich ab, befahl dem Tambour, Sturmmarsch zu schlagen und rückte unter dem Ruf: Freiheit oder Tod! auf die königliche Reiterei los. Sie empfing ihn, ohne ihre Stellung zu verlassen, mit einem heftigen Feuer. Hierauf machte sie eine volle Charge. Unerschütterlich stund der kleine Haufe und fiel mit den blanken Waffen so unerschrocken über den Feind her, daß er ihm viele Leute tödtete und ihn zum Rückzug zwang. Dieses siegreiche Gefecht dauerte nicht über eine Viertelstunde. Der Name dieses jungen und tapfern Anführers ist Augustin Thomas; er ist der Besitzer einer bedeutenden Manufaktur in der Vorstadt Saint-Martin und war an der Spitze seiner sämmtlichen Arbeiter ausgezogen.

Während auf diesem Punkt mit solcher Tapferkeit gefochten wurde, errichteten die Bürger unter dem heftigsten Feuer der Feinde, deren grobes Geschütz unaufhörlich spielte, am Ausgang der Straße Saint-Appoline eine Verrammlung. So wie einer

der Bürger fiel oder verwundet wurde, drängte man sich sogleich aus den hintern Reihen herbei, um an seine Stelle zu treten. Die Häuser zu beiden Seiten der Verschanzungen waren bis auf das Dach mit muthigen Vertheidigern angefüllt. Die königliche Garde wagte einen Angriff; aber von allen Seiten durch Flintenschüsse und Steinhagel begrüßt, zog sie sich auf der Stelle wieder zurück. Die bei der Caserne Saint-Martin aufgestellte Gend'armerie zu Roß und Fuß wagte keinen Angriff.

Ein Theil der königlichen Garde hatte sich am Thore von Saint-Denis verschanzt und machte ein furchtbares Feuer auf die zum Angriff vorrückenden Bürger. Das Gefecht auf diesem Punkt war anhaltend und heftig. Ein Hauptmann der alten Armee, Namens Thierry, führte die Bürger an und leitete den Angriff mit Einsicht und Tapferkeit. Unter ihm commandirte ein ehemaliger Cavallerie-Offizier, Carl Mastias, der Sohn des bekannten philosophischen Schriftstellers. Nach einem mehrstündigen Gefechte wurde zuletzt das Thor mit Sturm genommen und die königliche Garde verjagt. Auf diesem Punkt fiel der einzige Sohn der Wittwe Mourette. Man trug ihn tödtlich verwundet in das Haus seiner Mutter „In dir, mein Sohn," ruft sie schmerzvoll aus, „verliere ich die einzige Stütze meines Alters, aber du stirbst für eine schöne Sache." Da rafft der Sterbende seine letzte Kraft zusammen und haucht mit schwacher Stimme die Worte aus: Es lebe Frankreich! es lebe die Freiheit! Weiber und Mädchen,

Digitized by Google

mitten in den Reihen der Kämpfenden und dem feindlichen Feuer ausgesetzt, regten durch Wort und That die Bürger zu kühnem Muth und Verachtung des Todes auf. Ein junges Mädchen, Clara Levieux, war die erste unter den Stürmenden und pflanzte die dreifarbige Fahne auf dem Thore von Saint-Denis auf.

In der Straße Babylone hatten sich die Schweizer in ihre Kaserne eingeschlossen, und da sie auf keine Gnade hofften, so bereiteten sie sich zu einem Kampf auf Leben und Tod. Als Zeichen dieses verzweifelten Entschlusses pflanzten sie eine schwarze Fahne auf. Aber der Haß der Bürger gegen diese fremden Miethlinge spornte sie zu einem Heroismus an, der jeden Widerstand fruchtlos machte. Auf diesem Punkt wurde eines der hitzigsten Treffen geliefert. Ein Augenzeuge, Julius Caron, der die zweite Compagnie der Bürger befehligte, theilt darüber folgende Details mit:

„Am frühen Morgen sammelten sich die Einwohner der Vorstädte Saint-Jacques und Saint-Marceau auf dem Odeon-Platze. Sie setzten sich in Marsch und entwaffneten den Posten der Veteranen bei der Pairskammer und den der Gend'armen in der Straße Tournon. Hiedurch fielen zwar mehrere Gewehre in unsere Hand, aber wir hatten nicht Munition genug, um die Caserne in der Straße Babylone angreifen zu können. Die Einwohner der benachbarten Häuser hatten zwar die ganze Nacht durch viele tausend Kugeln gegossen, aber es fehlte an dem nöthigen Pulver. Nachdem wir geraume Zeit

Digitized by Google

gewartet hatten, sahen wir plötzlich einen Pulverwagen von dem Pulvermagazin Deurmoulins ankommen, das die Bürger während der Nacht eingenommen hatten. Alles stürzte zumal darauf los, und man hatte viele Mühe, die daraus entspringende Gefahr abzuwenden und eine regelmäßige Vertheilung einzurichten. In einem Augenblicke waren viele tausend Hände beschäftigt, das Pulver in Patronen zu füllen. Während dessen kamen, von Bürgern gezogen, zwei Kanonen an, die uns beim Angriff gute Dienste leisteten.

Jetzt wurden die Massen in Compagnien eingetheilt, deren Anblick die höchste Mannigfaltigkeit darbot. Sie bestunden aus reich und elegant gekleideten jungen Männern, daneben Handwerksleute in ihren rußigen und abgetragenen Jacken, andere in Hemdärmeln und mit unbedecktem Haupt, darunter Soldaten in Uniform, die zu den Bürgern übergegangen waren. Sobald die Compagnien gebildet waren, ertönte wie aus Einem Munde der Ruf: Vorwärts! Vorwärts! Ein ehemaliger Zögling der polytechnischen Schule wurde einmüthig zum ersten Anführer gewählt. Die meisten Compagnien stunden unter der Leitung der Zöglinge der nämlichen Schule oder unter Bürgern, die den Kriegsdienst kannten. Vor dem Abmarsch wurde mit Einer Stimme geschworen, zu siegen oder zu sterben. Hierauf wurde Marsch geschlagen und die Colonne, die wackeren Pompiers an der Spitze, setzte sich in Bewegung.

Auf dem ganzen Marsch empfing uns das Volk

Digitized by Google

mit Jubelgeschrei, mischte sich in unsere Reihen, öffnete die Verrammlungen, um unseren Kanonen Platz zu machen, schleppte Erfrischungen herbei und Leinwand zum Verbinden der Verwundeten. In der Straße Sevres machte man Halt und ließ den Befehlshaber der Schweizer zur Uebergabe der Caserne auffordern. Er verweigerte sie. Jetzt begann der Angriff. Die Caserne wurde von allen Seiten umgeben, die benachbarten Häuser besetzt und sofort das Feuer eröffnet. Die Schweizer, durch ihre Matratzen gedeckt, machten ein furchtbares Feuer aus allen Oeffnungen der Caserne und tödteten uns viele unserer Leute, die größtentheils unbedeckt stunden. Plötzlich erhob sich eine Stimme: Legt Feuer an! Wie im Sturm flog dieser Ruf von Mund zu Mund. Des feindlichen Feuers nicht achtend, schleppte man einen ungeheuern Haufen Stroh vor das Thor der Caserne und begoß ihn mit Terpentin. Ein junger Mensch von 18 Jahren zündete ihn unter einem Hagel von Kugeln an. Das Mittel that seine Wirkung. Die Schweizer, um sich vor dem Feuertode zu retten, räumten das Gebäude in ziemlicher Unordnung. Man setzte ihnen hitzig nach und Viele wurden niedergemacht.

In diesem Gefechte zeichnete sich unter Anderen ein junger Mensch von 20 Jahren aus. In der einen Hand eine Pistole, in der anderen den Säbel, stürzte er sich mitten in die feindlichen Reihen, setzte einem Schweizer die Mündung der Pistole auf die Brust und schoß ihn nieder. Zwei Schweizer, den

Digitized by Google

Tod ihres Kameraden zu rächen, wenden sich mit gefälltem Bajonnet gegen ihn. Er flieht, ladet im Fliehen seine Pistole, kehrt plötzlich um, schießt den einen seiner Verfolger nieder und treibt den andern in die Flucht. Dann kehrt er ruhig, als ob nichts geschehen wäre, in die Reihen seiner Mitbürger zurück. Sein Name ist nicht bekannt.

Ein hartnäckiges Gefecht wurde auf dem Grèveplatz geliefert. Hier stund der Advokat Petit-Jean an der Spitze der Bürger; er trug statt der Schärpe eine dreifarbige Fahne quer über den Leib, die er nach der Einnahme der Kirche Notre-Dame auf deren Thürmen aufpflanzte.

Der Palast des Erzbischofs war mit Truppen angefüllt; die Soldaten zeigten aber wenig Eifer in dessen Vertheidigung. Man will behaupten, daß etliche Priester vom Gitter des Hofes aus selbst auf das Volk gefeuert hätten; diese Thatsache ist jedoch nicht erwiesen. Das aber ist unzweifelhaft, daß Pulver, Dolche und andere Waffen in der Wohnung des Erzbischofs gefunden wurden. Kurz das Volk gerieth in solche Wuth, daß es alle Geräthschaften im Hause zertrümmerte und auf die Straße warf. Entwendet jedoch wurde nicht das Geringste, obgleich sich viele Kostbarkeiten vorfanden.

Um den Besitz des Gemeindehauses wurde lange und hartnäckig gestritten. Die Nationalgarde und die unregelmäßig bewaffneten Bürger debouchirten durch die Arcade St. Jean, durch die Straßen Tixeranderie und Mouton, über die Quais und die

Digitized by Google

eiserne Brücke gegen diesen wichtigen Punkt. Man fühlte die Nothwendigkeit, sich um jeden Preis dieses Centralpunktes zu bemächtigen, wo sofort die Bürger eine provisorische Regierung einsetzen konnten, und dessen Eroberung eine große moralische Wirkung hervorbringen mußte. Aber nicht minder fühlte der Feind die Wichtigkeit dieses Postens und vertheidigte ihn mit der äußersten Hartnäckigkeit. Das Gemeindehaus wurde am Tage des 28. zwölfmal genommen und wieder verloren. Es floß hier Blut in Strömen. Endlich mußten die königlichen Truppen, unfähig den stets wiederkehrenden neuen Massen der Bürger länger Widerstand zu leisten, diesen Posten räumen. Zum zwölften mal, und nun für immer, wurde die dreifarbige Fahne auf dem Balkon des Gemeindehauses aufgepflanzt.

Während dieses furchtbaren Treffens, etwa um 3 Uhr, als noch ein unaufhörliches Feuer von dem Grève-Quai an das entgegengesetzte Ufer, von dem Pavillon de l'Horloge bis zur Insel Saint-Louis, schlug, vertheidigten etliche und 20 junge Männer, durch den Damm gedeckt, den Brückenkopf des Grève-Platzes. Hinter diesem Walle machten sie ein unausgesetztes Feuer und tödteten viele Schweizer. Unwillig über diesen Verlust, setzte sich eine Abtheilung von ihnen in Marsch, um die Brücke mit Sturm zu nehmen. Das kleine Häuflein der Bürger empfing sie, als sie auf der Hälfte der Brücke waren, mit einem mörderischen Feuer. Mehrere fielen und die Andern kehrten um. Da rennt ein junger Mann

Digitized by Google

mitten unter dem feindlichen Kugelregen auf die Brücke, rafft die Gewehre und Patrontaschen der Gefallenen zusammen und bringt sie unversehrt zu den Seinigen. Waffen waren werth und theuer an diesem Tage und wurden um den Preis des eigenen Lebens erkauft.

Inzwischen erhielt die kleine tapfere Schaar Verstärkung, und nun säumte sie nicht länger, von der Vertheidigung zum Angriff überzugehen. Ein begeisterter Jüngling tritt an die Spitze der Bürger. „Folgt mir!“ ruft er aus, „ich will euch den Weg der Ehre zeigen. Falle ich, so gebt dieser Brücke meinen Namen. Ich heiße Arcole.“ Mit diesen Worten stürzt er sich gegen den Feind und fällt, von Kugeln durchbohrt, an der Spitze der tapferen Schaar, die unter dem Ruf: Hoch lebe die Freiheit! Ruhm und Ehre dem tapferen Arcole! über seinen Leichnam wegschreitet und die Brücke mit Sturm nimmt. Der letzte Wunsch des Tapferen ist in Erfüllung gegangen — die Brücke trägt von nun an seinen Namen.

Nachdem die Kirche Notre-Dame genommen war, erschallte unausgesetzt von ihren Thürmen herab die Sturmglocke. Als nach siegreich beendigtem Kampfe die Glocken von Saint-Germain und vom Gemeindehaus diesen Ruf beantworteten, wurde alles Volk von einem neuen Enthusiasmus ergriffen. Männer, Weiber, Greise und Kinder — Alles setzte sich jubelnd in Marsch, die einen, um die Reihen der tapferen Kämpfer zu ergänzen, die andern, die Strei-

Digitized by Google

ter anzufeuern, die Verwundeten zu pflegen und die Todten wegzutragen. Jeder Abtheilung der Bürger folgten Mütter, Gattinnen, Schwestern und Geliebte mitten in das feindliche Feuer; munterten sie zu kühnen Thaten auf und leisteten ihnen Hülfe, wenn sie verwundet waren. Die Furcht, die Ihrigen zu verlieren, kämpfte in ihrer Brust mit dem Verlangen, sie sieggekrönt zu sehen. — — — Ein Volk, das in beiden Geschlechtern solche Liebe der Freiheit nährt, ist unüberwindlich.

Die einzelnen Thatsachen verschwinden in diesem unermeßlichen Gemälde. Wir wollen nur einige wenige ausheben:

Unter dem Haufen der Bürger, die hinter den Straßen Saint-Germain de l'Aurerrois und la Sonnerie im Hinterhalt lagen, befand sich ein junger Mensch aus den Vorstädten, der eine gute Flinte trug, welcher er sich nicht zu bedienen wußte. Ein Veteran der alten Armee bittet ihn, ihm sein Gewehr für einen Augenblick zu leihen. Er deckt sich hinter dem Brunnen des Kaffeehauses Secrétain. Plötzlich debouchirt eine Colonne Schweizer auf dem Platze des Chatelet. Der alte Krieger gibt Feuer, ein Schweizer fällt. Die ganze Colonne schießt auf ihn; er zieht sich hinter das Haus zurück, ladet und läßt den zweiten Schuß mit gleichem Glücke los. Er ladet zum dritten- vierten- fünften- und sechstenmal, und jeder Schuß trifft seinen Mann. Begeistert folgen die Uebrigen diesem Beispiel; die feind-

Digitized by Google

liche Colonne flieht und läßt den Platz mit ihren Todten und Verwundeten bedeckt.

Auf dem Platze des Innocens pflanzte ein junger Mann aus Lille, Namens Celestin Sébile, der erst den Tag zuvor in Paris angekommen war, mitten unter dem feindlichen Feuer die dreifarbige Fahne auf einer Verrammlung auf. Eine Kugel zerschmettert ihm die beiden Schenkel, er fällt und hält die Fahne fest, bis ihm seine Mitbürger zu Hülfe kommen und ihn halb entseelt vom Platze tragen.

Auf dem Boulevard des Italiens wurde hitzig gefochten. Hier fielen mehrere Officiere und Soldaten. Ein Officier schlug einen zwölfjährigen Knaben mit der flachen Klinge und trieb ihn weg. Der Knabe entfernt sich, reißt einem Bürger die Flinte aus der Hand, kehrt in vollem Laufe zurück, legt auf den Officier an und tödtet ihn auf der Stelle.

In der Straße de la Monnaie hatte eine Abtheilung Truppen eben auf das Volk angeschlagen, als plötzlich ein Soldat in Ohnmacht fällt. Er hatte unter der Gruppe der Bürger, auf die man zielte, seinen Bruder erkannt. Schnell rafft er sich wieder auf, verläßt die Reihen der Soldaten und eilt in die Arme seines Bruders, um mit ihm für die Sache der Freiheit zu fechten.

Zwischen ein und zwei Uhr Nachmittags ordnete der Marschall Marmont einen allgemeinen Angriff an. Die Colonnen sollten vom Carousselplatze, vom Palais-Royal und von der Straße Croix-des-petits Champs abmarschiren, um sich auf dem Siegesplatze

Digitized by Google

zu vereinigen. Diesen Truppen gegenüber stunden die Nationalgarden des dritten Bezirks und die bewaffneten Bürger aus den Vorstädten Montmartre, Poissonniere, Saint-Denis, den Quartieren Montorgueil, der Hallen ꝛc. Etwa um zwei Uhr setzten sich die feindlichen Colonnen in Marsch. Sie führten vieles schwere Geschütz mit sich. Der Angriff begann durch einen Hagel von Kartätschen. Die Bürger zogen sich bis in die Straße Montmartre zurück. Hier, so wie in den Straßen Cadran, Mandar, Tiquetonne und einigen Seitenstraßen, setzten sie sich in den im Voraus bereiteten Verschanzungen fest. Nun begann ein furchtbares und unaufhörliches Feuer aus jedem Winkel der Straßen und aus allen Oeffnungen der Häuser. Aus allen Fenstern flogen Steine, Ziegel und Alles, was die Wuth der Streitenden im Augenblicke zur Hand bringen konnte. Die Truppen vermochten nicht lange Stand zu halten. Erst zogen sie sich zurück, dann flohen sie, zum Theil mit Zurücklassung ihres Geschützes. In der Straße Saint-Sauveur ließ die königliche Garde eine Kanone stehen. Ein Zögling der polytechnischen Schule, der an der Spitze des Volkes focht, warf sich auf sie und umfaßte sie mit beiden Armen. Trotz des feindlichen Kugelregens ließ er sie nicht los, bis ihm die Seinigen zu Hülfe kamen.

Während man sich auf solche Art in dem unteren Theile der Straße Montmartre schlug, hatte sich der Marschall Marmont an der Spitze einer anderen Colonne des oberen Theils derselben Straße bemäch-

Digitized by Google

tigt und war bis zur Seitenstraße Jocquelet vorgedrungen. Hier aber stieß er auf einen unwiderstehlichen Widerstand. Seine Truppen wurden aus allen Häusern mit einem plötzlichen und furchtbaren Feuer begrüßt. Sie waren nicht im Stande, sich über zwei Minuten zu halten. Der Marschall wendete sein Pferd und ritt mit seinem Generalstab davon. Er verließ den Platz unter dem Zischen, unter dem Jubelruf und unter den Verwünschungen des Volks. Das donnernde Geschrei: Hoch lebe die Freiheit! folgte ihm auf seiner Flucht. Die Verzweiflung im Herzen kam er in die Tuillerien zurück, wo die Minister versammelt waren. Nach dieser Niederlage vereinigten sich mehrere Linienregimenter mit dem Volke. Eines derselben hatte schon vor Eröffnung des Gefechtes sein Wort gegeben, keinen Schuß auf das Volk zu thun.

Am Abend des 28sten hatten die königlichen Truppen nur noch einen kleinen Theil der Hauptstadt inne. Ihre Linie erstreckte sich vom Louvre über das Palais-Royal, die Straße Saint-Honoré hinab bis zur Einmündung der Straße Richelieu, umfaßte den Marktplaz der Jakobiner, die neue Straße Petit-Jean, den Platz Vendôme, die Friedensstraße, den Boulevard der heiligen Magdalena, die Königsstraße, die elysäischen Felder und den Platz Ludwigs XV. Diese Stellung beurkundete die heutige Niederlage und kündigte den morgenden Rückzug an.

Während im Innern der Hauptstadt der Jubelruf der siegreichen Bürger erschallte, während die Be-

Digitized by Google

waffneten mit Erfrischungen aller Art, mit Waffen und Munition auf den folgenden Tag versehen wurden; während sie in den Liebkosungen und Ermunterungen der Ihrigen einen Sporn zu neuen Thaten fanden, waren die unglücklichen Truppen, die sich zur Vernichtung der Gesetze hatten gebrauchen lassen, in der jammervollsten Lage. Ihre unfähigen und selbstsüchtigen Anführer hatten für keines ihrer Bedürfnisse gesorgt. Da war weder Fleisch, noch Brod, noch Wein für den durch unnatürliche Anstrengung erschöpften Soldaten. Alles, was er erhielt, war ein wenig Branntwein. Eben so wenig war für die Verwundeten Sorge getragen. Auch herrschte in allen Regimentern eine Verwirrung und Muthlosigkeit ohne Gleichen. Die einen hatten bereits die Sache des Volks ergriffen; andere waren halb aufgelöst, und die meisten zeigten nur noch einen Schatten des passiven Gehorsams, den man von ihnen verlangte.

Bevor wir zur Geschichte des Tages vom 29. Juli übergehen, wollen wir einen Blick auf Saint-Cloud werfen. Man zweifelte in diesem königlichen Schlosse keinen Augenblick an dem vollständigsten Siege der Truppen über die liberale Canaille, wie man das Volk zu nennen pflegte. Bereits setzte man die Strafen fest, mit denen die Rädelsführer der Insurrektion zum warnenden Exempel belegt werden sollten. Hinrichtung, Gefängniß, Deportation, Züchtigungen aller Art wurden ihnen zugedacht. Was die Masse des Volks selbst betrifft, so hielt man sie

durch die Entziehung aller ihrer Rechte und Freiheiten noch für allzugelinde bestraft. Die Verfassung war in Saint-Cloud bereits abgeschafft. Die Hofleute zeigten sich äußerst kriegerisch und schworen, zu den Füßen des Throns zu sterben. Sie glaubten freilich nicht, daß es bis zu diesem Aeußersten kommen werde. Auch leben sie Alle noch, obwohl der Thron Carls X. nimmer steht. Der König selbst suchte an kriegerischem Geiste seine Höflinge zu überbieten. Er ging mit majestätischen Schritten auf und ab und sagte: „Wir fürchten das Feuer nicht. Wir werden zu Pferde steigen und dieses Volk soll unsere Person in der Nähe sehen. Es wird erfahren, daß wir ein Nachkomme Heinrichs IV. und Ludwigs XIV. sind.“

Die Höflinge zollten diesem erhabenen Entschluß Sr. Majestät den unterthänigsten Beifall und proclamirten Carl X. als einen der größten Feldherrn aller Zeiten. Was Se. Königl. Hoheit den Dauphin betrifft, so war derselbe übel gelaunt, weil eine Jagdparthie abgestellt werden mußte. Er sagte nichts und dachte auch nichts. Er ging im Zimmer auf und ab und stieß von Zeit zu Zeit einige halblaute Flüche aus.

Die Frau Herzogin von Berry war besser von der Lage der Dinge unterrichtet. Man redete freier mit ihr, und der Graf Mennars hatte ihr, als Ehrenmann, einen genauen Bericht über die Stimmung des Volks und die Ereignisse der letzten Tage abgestattet. Er zeigte ihr, wie nöthig es sey, dem Volke

Digitized by Google

nachzugeben, um die Gefahren abzuwenden, die durch dessen Ueberreizung dem Throne drohen könnten.

„Aber," wendete die Herzogin ein, „Herr von Polignac behauptet ja, alle erforderlichen Maaßregeln getroffen zu haben. Erst gestern noch hat er dem König seinen Kopf zum Pfande gesetzt, daß unser Staatsstreich gelingen werde."

„Madame," fiel eine Vertraute der Herzogin ein, „das Pfand, das dieser Fürst Polignac eingesetzt hat, will nicht viel heißen."

Die Herzogin lächelte und fuhr dann wieder in ernsterem Tone fort: „Wenn es nur möglich wäre, dem König die Augen zu öffnen! Ich weiß wohl, daß wir verloren sind, wenn wir nicht die Feinde unserer Familie unter die Füße treten. Gleichwohl könnte es besser seyn, wenn wir Frieden halten.... Nun, ich werde den König bald sprechen."

Während dieser Unterredung meldete man einen jungen Maler, den die Herzogin auf diesen Morgen bestellt hatte. Dieser junge Mann kam gerade aus Paris und hatte mehrere Straßen passiren müssen, in denen bereits das Treffen in vollem Gange war; er selbst hatte in der größten Gefahr geschwebt, und das Hirn eines neben ihm erschossenen Bürgers war ihm ins Gesicht gesprizt. Als er in das Zimmer der Herzogin eingeführt wurde, war er noch außer Athem, bleich und zitternd. Madame fragte ihn über die Ursache seiner Verwirrung; er erzählte ihr umständlich den ganzen Vorfall. Sie war außer sich darüber und beklagte sich bitter, daß man sie durch

Digitized by Google

falsche Berichte über die wirkliche Lage der Dinge getäuscht habe. Sie ließ sogleich eine Audienz bei dem König erbitten. Der junge Mann wurde bei Carl X. eingeführt und wiederholte seinen Bericht. Dieser Monarch schien dadurch im Geringsten nicht bewegt, und da der Erzähler berufen war, ihn zu malen, so sagte er zu ihm mit der größten Gemüthsruhe: „Hat nichts zu bedeuten, wird diesen Abend vorbei seyn, hat fast gar nichts zu bedeuten. Setzen wir uns, daß Sie mein Portrait anfangen können.“ Mit diesen Worten setzte sich der König nieder, aber der Maler war zu aufgeregt, um seine Arbeit beginnen zu können. „Gut,“ sagte Carl X., „also für die nächste Woche.“

Der Maler entfernt sich und stattet der Herzogin von Berry Bericht über den Erfolg seines Auftrags ab. Jetzt eilt sie selbst, die Augen voll Thränen, zu ihrem Schwiegervater. Sie war ganz und gar außer sich. Man hat sie zwar als eine Heldin ausgeschrien, weil sie im Jahr 1820 ihren Gemahl sterben sah, ohne die Frucht ihres Leibes zu verlieren. Dies war aber blos bei ihr, wie bei allen ihres Gleichen, der Heldenmuth der Repräsentation. Man spart ihn bis auf den Augenblick, wo er nöthig ist, um ihn dann zur Schau zu tragen. Ist der Augenblick der Repräsentation vorüber, so kehren Angst und Schrecken mit verdoppelter Stärke zurück.

Carl X. fragte die Herzogin ganz verwundert, ob ihr etwas Unangenehmes widerfahren sey.“ „Ach,

Digitized by Google

Sire," erwiederte sie schluchzend, „diese Gährung in Paris!"

„Ei, wie schwach, meine Tochter! Was geht Sie das Geschrei einer Handvoll fanatischer Schriftsteller und etlicher hundert übelgelaunter Buchdruckersgesellen an? Glauben Sie denn im Ernst, daß diese Leute meine königliche Garde und besonders meine Schweizer schlagen werden?"

„Aber, Sire, die Nationalgarde hat zu den Waffen gegriffen."

„Das kann nicht seyn; ich habe sie ja aufgelöst und sie wird es nicht wagen, sich selbst wieder zu constituiren. Uebrigens ist ja unser Mangin da, unser Peyronnet auch. Beruhigen Sie sich. Sie sehen ja, daß ich ruhig bin."

Die Herzogin ließ sich jedoch nicht abweisen und schilderte dem König aufs lebhafteste die Erbitterung des Volks, erzählte ihm, daß die Linienregimenter bereits schwanken, stellte ihm vor, daß man auf keinen schnellen Beistand rechnen könne, warf sich zuletzt zu seinen Füßen und beschwor ihn, die künftige Krone des Herzogs von Bordeaux nicht aufs Spiel zu setzen. Carl X. wurde etwas böse, schalt die Herzogin eine Thörin, die aus Furcht den Kopf verloren habe, und befahl ihr, sich in ihre Appartements zu begeben. Die Herzogin entfernte sich trostlos, erfüllte ihre Gemächer mit ihrem lauten Jammer und weinte vor ihrem ganzen Hofstaat die bittersten Thränen. Kurz darauf schickte ihr der König den Dauphin, um sie zu trösten. Dieser sprach ihr zu,

Digitized by Google

sich doch zu beruhigen und, wie er sich ausdrückte, Vernunft anzunehmen. Sie beharrte in ihrer Trostlosigkeit, welche durch die von Zeit zu Zeit eintreffenden Nachrichten aus Paris keineswegs gelindert wurde.

Was den Dauphin betrifft, so begriff er eben so wenig als sein erlauchter Vater, die wahre Lage der Dinge. Der Aufstand in Paris war in seinen Augen blos eine unbedeutende Meuterei, die in wenigen Stunden beschwichtigt seyn würde. Er sah ganz und gar durch die Brille seiner Hofleute. „Die Kanonen von Algier," pflegten diese zu sagen, „haben den Liberalismus zu Boden geschmettert. Mit der Verfassung läßt sich jetzt machen, was man will." Sie betäubten ihn durch unaufhörlichen Weihrauch, sprachen von seinem großen Charakter, seinem Genie, seinen kriegerischen Talenten und machten ihn glauben, daß er in der Geschichte als einer der ersten Helden und größten Regenten erscheinen werde.

Man erfuhr inzwischen, daß um 2 Uhr der Herzog von Ragusa seine sämmtlichen Colonnen zumal ins Feuer geführt habe. Bald darauf verbreitete sich das Gerücht von einem vollkommenen Siege dieses Marschalls. Der Aufstand der Pariser, hieß es, ist in ihrem Blute erstickt. Alle Gesichter der Hofleute widerglänzten von dem Triumph der königlichen Truppen. Die am Hofe befindlichen Priester insbesondere stimmten Jubelhymnen an. Ein im Palaste des Königs befindlicher Erzbischof schrieb in der Freude seines Herzens an den Fürsten Polignac:

Digitized by Google

„Mein lieber Freund, kommen Sie morgen zu mir; wir wollen den 60. Psalm *) lesen.“ Dieser Brief wurde am 29. von Herrn Eduard Paravey im Schlosse der Tuillerien gefunden.

---

*) Psalm 60. Vers 1. Ein goldenes Kleinod Davids vorzusingen, von einem goldenen Rosenspan zu lehren.

Vers 2. Da er gestritten hatte mit den Syrern zu Mesopotamien und mit den Syrern von Zoba; da Joab umkehrte und schlug der Edomiter im Salzthal 12,000.

Vers 3. Gott der du uns verstoßen und zerstreuet hast und zornig warst, tröste uns wieder.

Vers 4. Der du die Erde beenget und zerrissen hast, heile ihre Brüche, die so zerschellet ist.

Vers 5. Denn du hast deinem Volk ein Hartes erzeiget, du hast uns einen Trunk Wein gegeben, daß wir taumelten.

Vers 6. Du hast aber doch ein Zeichen gegeben denen, die sich fürchten, welches sie aufwarfen und sie sicher machte. Sela.

Vers 7. Auf daß deine Lieben erledigt werden, so hilf nun mit deiner Rechten und erhore uns.

Vers 8. Gott redet in seinem Heiligthum, deß bin ich froh und will theilen Sichem und abmessen das Thal Suchot.

Vers. 9. Gilead ist mein, mein ist Manasse, Ephraim ist die Macht meines Haupts, Juda ist mein Fürst.

Vers 10. Moab ist mein Waschtöpfen, meinen Schuh strecke ich über Edom, Philistäa jauchzet zu mir.

Vers 11. Wer will mich führen in eine feste Stadt? Wer geleitet mich bis in Edom.

Vers 12. Wirst du es nicht thun Gott, der du uns verstößest und zieheſt nicht aus, Gott, auf unser Heer?

Vers 13. Schaffe uns Beistand in der Noth; denn Menschenhülfe ist kein nütze

Vers 14. Mit Gott wollen wir Thaten thun. Er wird unsere Feinde untertreten.

Digitized by Google

Dieser Freuden-Taumel dauerte bis zum Abend fort; dann wurde nach und nach der wahre Stand der Dinge bekannt. Man erfuhr, daß der angebliche Sieg sich in eine Niederlage verwandelt habe, daß die königliche Garde und die übrigen Truppen von dem Volke (man verwilligte ihm jetzt wieder diesen Namen) zurückgeschlagen und im Louvre und den Tuillerien blokirt seyen. Nun begann man von einem Aufruf an alle gute Royalisten zu sprechen. Die Höflinge schrieben Briefe an alle ihre Freunde und Bekannte und forderten sie auf, sich in Masse zu erheben. Was sie selbst betraf, so konnten sie an diesem ehrenvollen Kampfe für Thron und Altar zu ihrem größten Bedauern, wie sie sich ausdrückten, keinen Theil nehmen, da es ihre Pflicht sey, die heilige Person des Monarchen nicht zu verlassen.

Von allem diesem gelangte nichts zur Kenntniß der königlichen Familie, denn es ist Pflicht der Höflinge, hohen Häuptern jede Unannehmlichkeit zu ersparen. Carl X. machte an diesem verhängnißvollen Abend die gewöhnliche Spielparthie und ordnete für den künftigen Tag eine Jagd an. Der Wind trug zwar den Kanonendonner von Paris nach Saint-Cloud; die königlichen Ohren schienen jedoch für denselben verschlossen zu seyn. Die Herzogin von Berry, weniger fühllos und besser unterrichtet, hörte nicht auf zu weinen und zu seufzen. Sie brachte die Nacht in Thränen zu. Der morgende Tag war nicht geeignet, sie zu trösten.

Der Marschall Marmont theilte keineswegs die

Digitized by Google

Illusionen des Hofs. Seine Niederlage erfüllte ihn mit bitterem Schmerz; er sah klar ein, daß die Sache Carls X. rettungslos verloren sey. Die Truppen, entmuthigt und in ihrer Treue wankend, sollten allein den stets erneuerten und von allen Seiten andringenden Angriffen der Bürger die Stirne bieten; es war nicht daran zu denken, daß zeitlich genug Verstärkung eintreffen werde. Der Soldat war durch Hunger und Durst, so wie durch die ungewöhnliche Hitze (der Thermometer stund im Schatten auf 28 Grad) gänzlich erschöpft. Seit zwei Tagen stunden die Truppen unter den Waffen, ohne einen Augenblick Ruhe zu haben. Sie waren ohne alle Nahrungsmittel. Dieser Zustand konnte nicht länger dauern, denn wenn der Körper erschöpft ist, so sinkt mit ihm die Thatkraft des Geistes.

Während auf solche Art die physische und moralische Kraft der Truppen gesunken war, herrschte unter den Vertheidigern der Freiheit ein stets steigender Enthusiasmus. Obwohl durch die Ereignisse des Tages ermattet, schloß sich dennoch kein Auge zum Schlaf, legte sich kein Haupt zur Ruhe nieder. In dieser denkwürdigen Nacht vom 28. auf den 29. Juli wurden in allen Straßen von Paris, je von 50 zu 50 Schritten, 10,000 Verrammlungen theils vollendet, theils neu errichtet. Alle Einwohner legten Hand an, die Alten wie die Jungen, die Starken wie die Schwachen, die Sieger des Tags trotz ihrer Ermüdung, die Weiber trotz der Schwäche ihres Geschlechts. Die Unglücklichen, die einen der Ihrigen verloren hatten, arbei-

Digitized by Google

teten gleich den Andern, während Thränen aus ihren Augen flossen. Man riß das Pflaster auf, man warf Wagen um, häufte Fässer, Balken, Bretter, Geräthschaften aller Art auf einander, So wurden fast uneinnehmbare, links und rechts durch Häuser flankirte Verschanzungen gebildet. Für das schwere Geschütz und die Reiterei war nun die Hauptstadt unzugänglich. Jetzt wären 100,000 Mann der besten Truppen unzureichend gewesen, die auf solche Art verschanzte und mit solchem Muth vertheidigte Hauptstadt zu nehmen. Der Besitz jeder Straße hätte mit Strömen von Blut erkauft werden müssen.

Die Nachricht von diesen furchtbaren Anstalten und dem freudigen Muthe der Einwohner von Paris schlug vollends jede Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg in den Herzen der Royalisten nieder. Ihre Spione hinterbrachten ihnen die ganze Lage der Dinge. Sie sahen ein, daß es unmöglich sey, in eine also verschanzte und vertheidigte Stadt einzudringen. Jede der 10,000 Verrammlungen hätte von vornen genommen werden müssen, während die stürmende Colonne dem Feuer aus den Häusern, dem Steinhagel aus allen Fenstern und von allen Dächern ausgesetzt war. Von diesem Augenblick an verschwand jede Hoffnung des Siegs. Die Royalisten mußten sich darauf beschränken, die Stellungen zu behaupten, welche sie noch inne hatten.

Die Ruhe, diese Gefährtin der Nacht, zeigte sich heute nirgends. Aus allen Theilen der unermeßlichen Stadt hallte der dumpfe Ton der Sturmglocke,

Digitized by Google

untermischt mit dem Rufen der verschiedenen Posten, mit dem Geräusch der eisernen Werkzeuge, womit das Pflaster aufgewühlt wurde, mit dem Seufzen der Verwundeten und dem Jammern trostloser Wittwen und Waisen. Fernher erschallten patriotische Gesänge der kriegslustigen Jugend; hier fielen einzelne Flintenschüsse, dort donnerte von Zeit zu Zeit schweres Geschütz. Alles zeigte, daß beide Theile wachten und zur blutigen Arbeit des kommenden Tages gerüstet waren.

Die Royalisten, von der Hitze niedergedrückt, denn selbst die Nacht war brennend heiß, vor Hunger und Durst verschmachtend, demoralisirt durch den schlechten Erfolg ihrer Waffen, befanden sich in einer Lage, die an Verzweiflung grenzte. Ihre Anführer, von Angst und Gewissensbissen verzehrt, sahen das schreckliche ihrer Lage ein und hielten sich verloren. Keine Hoffnung auf Sieg, keine Ehre im Tod! Die Minister, aus ihren Wohnungen vertrieben, von ihren Familien getrennt, schon auf halber Flucht und in die Tuillerien eingeschlossen, betrachteten sich gegenseitig mit Bestürzung, wagten nicht zu reden, fürchteten und haßten einander.

Herr von Montbel, endlich über die Folgen seiner blinden Ergebenheit aufgeklärt und von so vielem Jammer gerührt, schlug seinen Collegen vor, ihre Entlassung einzureichen und den König um Zurücknahme der unseligen Ordonnanzen zu bitten. Polignac widersetzte sich diesem Antrag und erklärte prahlend: Er, als provisorischer Kriegsminister, kenne die

Digitized by Google

unermeßlichen Hülfsmittel, die annoch der Regierung zur Verfügung stehen. Seine Befehle seyen bereits ertheilt und am Abend des nächsten Tages werde die Hauptstadt mit Truppen überschwemmt seyn und ihren lächerlichen Widerstand theuer bezahlen müssen.

„Fürst," erwiederte ihm Herr von Montbel, „wollen Sie denn den Bürgerkrieg verlängern? Was mich betrifft, so werde ich nie meine Einwilligung dazu geben."

„Sie verlassen also den König?"

„Möge Gott verhüten," versetzte Herr von Montbel mit ernstem, düsterem Tone, daß der König je in den Fall komme, wo wir, Sie und ich, zeigen können, wer ihn zuerst und wer ihn zuletzt verlassen wird."

Die Minister ließen nun den Herzog von Ragusa berufen, um ihnen über die wirkliche Lage der Dinge Bericht zu erstatten. Der Marschall erschien und erklärte kurz und bündig, daß von nun an jeder Erfolg unmöglich sey. „Das System der Verrammlungen, die in diesem Augenblick errichtet werden und deren Errichtung wir nicht zu hindern vermögen," sagte er, würde die Hauptstadt, stünden auch 100,000 Mann vor ihr, uneinnehmbar machen. Es bleibt uns nichts übrig, als unsere Stellung zu behaupten, und selbst dazu brauchen wir Verstärkung an Truppen und frische Munition."

Dieser Bericht setzte die Minister in Bestürzung.

Digitized by Google

„Aber, Herr Marschall," fragte Peyronnet, „wäre denn durch einen Rückzug alles verloren?"

„Ich fürchte es. Die Muthlosigkeit würde unter den Truppen einreißen und sie würden sich auflösen."

„Kann man nicht die Hauptstadt blokiren und aushungern?"

„Allerdings, aber dazu wäre eine frische und zahlreiche Armee erforderlich. Wo soll man diese nehmen? Man hat ja kaum die Armee von Algier auszurüsten vermocht."

„Nun," rief Polignac aus, so lassen wir diese siegreiche und getreue Armee aus Algier zurückkommen. Unsere Eroberung geht durch die Schuld der Aufrührer verloren und auf sie wird das ganze Gewicht dieser Verantwortlichkeit zurückfallen."

„Fürst," entgegnete der Marschall," längstens in 8 Tagen muß alles entschieden seyn. Urtheilen Sie nun selbst, ob Sie innerhalb dieser Zeit die Armee von Algier vor die Thore von Paris bringen können." — Die übrigen Minister lächelten über diesen neuen Beweis der Unwissenheit und Unfähigkeit des Fürsten Polignac.

Es fehlte in Paris nicht an Personen, die dem königlichen Hause aufrichtig ergeben waren, und Verstand genug besaßen, um die Schwierigkeiten des Augenblicks zu erkennen. Unter diesen befand sich die Frau von Maillé. Sie schickte ihren eigenen Sohn, als Bedienten verkleidet, nach Saint-Cloud ab, um Carl X. mit eigenem Munde von den Vorfällen zu Paris in Kenntniß zu setzen. Der junge

Digitized by Google

Mann gelangt durch tausend Gefahren in das königliche Schloß, gibt sich zu erkennen und bittet um eine Audienz bei dem König. Der Oberkammerherr, der den Dienst hat, zuckt die Achseln, mustert den Anzug des jungen Mannes und erwiedert dann, daß er sich in einem solchen Costüm der höchsten Person des Monarchen nicht nähern dürfe. Durch Hintansetzung der Etiquette habe bereits die erste Revolution statt gefunden und in Folge dessen hätten Seine Majestät beschlossen, Niemand mehr vor sich zu lassen, der nicht im vorgeschriebenen Costüm erscheine. Auf solche Weise konnte der junge Maillé seinen Auftrag nicht vollziehen.

Als die ersten Strahlen der Sonne den nahenden Tag verkündeten, wurde in allen Quartieren der Stadt der Generalmarsch geschlagen. Von allen Thürmen ertönte die Sturmglocke zumal. Die Bürger sammelten sich zu Haufen und nahmen die ihnen schon am Abend zuvor bezeichneten Posten ein. Endlich hatten sich erfahrene Führer eingestellt. Die Generale Gérard, Dubourg, die Obristen Dufay, Girard und viele andere Offiziere setzten sich an die Spitze der verschiedenen Colonnen. Lafayette erklärte sich bereit, an die Spitze der Nationalgarde zu treten. Die zu Paris anwesenden Deputirten nahmen an der allgemeinen Bewegung Theil. Das von den Bürgern besetzte Gemeindehaus wurde der Centralpunkt der Operationen. Die bis jetzt regellosen Anstrengungen erhielten Plan und Einheit.

Sobald die verschiedenen Abtheilungen die ihnen

Digitized by Google

angewiesenen Posten eingenommen hatten, wurde auf allen Punkten das Treffen eröffnet. Zahlreiche Colonnen, unübersehbare Massen entwickeln sich aus dem Schooße der unermeßlichen Stadt, debouchiren auf allen Seiten in guter Haltung und greifen die königlichen Truppen mit nicht minderer Tapferkeit, als am vorhergehenden Tage, aber mit mehr Präcision und Einheit an.

In der Straße Saint-Honoré wüthete das Treffen am heftigsten. Die königlichen Truppen, von Posten zu Posten verdrängt, räumten den Platz des Palais-Royal und warfen sich in die Häuser von der Straße Richelieu an bis in die Straße Echelle. Dieser so kleine Raum der Straße Saint-Honoré wurde vom Morgen an bis Mittags 3 Uhr angegriffen und vertheidigt. Erst nachdem die Tuillerien genommen waren, hörte auch hier das Feuer auf. Auf diesem Punkt geschahen Wunder der Tapferkeit. Ein junger Mann, unter anderem, der ein feuriges Pferd ritt, stürzte sich auf eine Kanone, die aus der Ludwigsstraße ein unausgesetztes Feuer auf die Bürger machte. Sein Pferd wird unter ihm getödtet, er selbst verwundet. So blieb er lange zwischen beiden fechtenden Theilen liegen, bis er endlich durch die vorrückenden Bürger aufgehoben und weggetragen wurde. In diesem furchtbaren Gefechte zeichneten sich durch Muth und Einsicht aus: die Brüder Vergnaud, der eine Hauptmann eines Frei-Corps, der andere Advokat; der Doktor Miguel de Lauraguais, der mitten im feindlichen Feuer die

Digitized by Google

Verwundeten verband, den ganzen Tag über der Gefahr glücklich trotzte und erst von einer der letzten Kugeln, die man in der Straße Saint-Honoré wechselte, an den Kopf getroffen wurde; sein Leben ist außer Gefahr, aber er wird das rechte Auge verlieren. Es ist unmöglich, die Namen aller zu nennen, die sich an diesem denkwürdigen Tage hervorthaten. Die Schweizer und königlichen Garden, welche die Häuser besetzt hielten, wurden fast alle niedergemacht, da sie keine Zeit mehr hatten, sich zu sammeln und einen geordneten Rückzug anzutreten. Was sich gefangen gab, wurde verschont.

Das fünfte Linienregiment war in der Friedensstraße aufgestellt. Als die Bürger über den Boulevard debouchirten, verbot der Hauptmann Breiderbach, der an der Spitze der Colonne war, seinen Soldaten, auf die Bürger zu feuern, ging diesen, den Degen in der Scheide, entgegen und rief ihnen zu: „Bürger, feuert nicht. Das fünfte Regiment wird kein Feuer geben.“ — „Das ist eine Falle, die man uns legt,“ erwiedern die Bürger. „Welche Bürgschaft geben Sie uns?“ — Mein Ehrenwort,“ versetzt der Offizier. „Ich bin ein Soldat der alten Armee und diene 28 Jahre. Ich bleibe mitten unter euch. Schießt man, so sind die Kugeln für mich, wie für euch.“ Auf diese Worte rücken die Bürger vertrauensvoll gegen die Truppen vor und mischen sich mitten unter ihre Pelotons. Die Soldaten nehmen die Bajonette ab, umarmen die Bürger und machen Brüderschaft mit ihnen.

Digitized by Google

Man erblickte in den Reihen der Vertheidiger der Freiheit viele Ausländer: Spanier, Italiener, Portugiesen und Engländer, wenige Deutsche. Die Namen einiger von ihnen sind bekannt geworden; Lindo, ein Engländer, im Hause Goldsmith angestellt, nahm vom ersten Augenblicke an an dem Gefecht Antheil. Ein anderer Engländer, der im Hotel Meurice wohnte und dessen Name bis jetzt nicht bekannt ist, zeigte einen so ausgezeichneten Muth, daß ihn die Bürger zum Hauptmann einer ihrer Compagnien wählten. Dieser tapfere Britte führte seine Compagnie mit stets sich gleich bleibender Tapferkeit in das Feuer und hielt bis zum letzten Augenblicke aus. Ein dritter Engländer wurde von einer Kugel an den Kopf getroffen, als er eben aus den Fenstern des Hotels, das er in der Straße Saint-Honoré bewohnte, Pflastersteine auf die Truppen hinabwarf.

Der Louvre war von Schweizern und 2 Regimentern der Garde besetzt. Diese Truppen waren zahlreich und mit schwerem Geschütz wohl versehen. Der Louvre ist ein massives Gebäude, in dem sich eine entschlossene Truppe mehrere Tage halten kann. Auf diesem Punkt führte der General Gérard die Bürger in Person an und ließ auf beiden Ufern der Seine zugleich angreifen. Der Hauptangriff geschah auf dem rechten Ufer, während zahlreiche Bürgercolonnen, von der andern Seite des Flusses, am Pont-neuf, am Pont-des-arts und Pont-royal, die Truppen im Schach hielten. Die Colonnen der Bürger, an deren Spitze alte Offiziere und Zöglinge der po-

Digitized by Google

lytechnischen Schule stunden, mußten ein mörderisches Feuer aushalten, bevor es ihnen gelang, sich in den Häusern des Platzes Saint-Germain l'Auxerrois zu logiren. Nachdem das Feuer von beiden Seiten mehrere Stunden gedauert hatte, rückten die Bürger in 3 Colonnen über den Pont-des-arts, über den Quai-de-l'école und vor der Colonnade, zum Sturm an. Der vormalige Hauptmann Laçon war der erste, der an der Spitze von 50 tapfern Männern in den Hof des Louvre eindrang und die dort stehenden Schweizer mit den blanken Waffen angriff. Bei diesem Sturme zeichneten sich zwei Knaben von 16 Jahren aus. Der eine von ihnen war mit 2 Pistolen und einer Doppelflinte bewaffnet. Er stürzte sich auf ein Thor des Louvre los, um es dem Volke zu öffnen. Von mehreren Kugeln durchbohrt fiel er nieder und wurde in die Kirche Saint-Germain l'Auxerrois getragen. Seine Wunden waren so zahlreich, daß er sie schwerlich überlebt haben wird. Ein anderer Knabe vom nämlichen Alter, Namens Charles Petit-Père, war der erste, der an einem der Gitterthore des Louvre hinaufstieg. Er kam hier unverwundet davon, später zerschmetterte ihm in der Straße Saint-Honoré eine Kugel den linken Arm, der ihm sogleich abgenommen werden mußte. Ein dritter junger Mensch von 18 Jahren, Namens Charles Bourgeois, ein Schlosser, aus Nocroi, Departement der Ardennen, gebürtig, erstieg mit einer ungeladenen Pistole in der Hand (er hatte kein Pulver) die Colonnade und pflanzte hier die drei-

Digitized by Google

farbige Fahne auf. Fünf Schweizer stürzten zumal auf ihn los und stachen ihn mit ihren Bajonetten nieder. Die Seinigen kamen ihm noch zeitig genug zu Hülfe, um ihm das Leben zu retten. Der Israelite Levi Abraham war einer der ersten, der an der Spitze der Bürger-Colonnen in den Louvre eindrang. Er war, als die ersten Schüsse fielen, ohne Waffen aus seinem Hause gestürzt, hatte sich des Gewehrs eines Lanzenträgers bemächtigt und die beiden Tage mit ausdauernder Tapferkeit gefochten. Bei der Erstürmung des Louvre wurden nur 3 Gemälde im Museum beschädigt, worunter ein Portrait Carls X. und die Darstellung der Krönung dieses nämlichen Königs, die von Kugeln durchlöchert ward.

Inzwischen befanden sich die Minister noch immer in den Tuillerien und erließen aus diesem ihrem letzten Asyl lächerliche Dekrete, wie unter anderen das folgende, das durch den Polizeipräfekten Mangin unterzeichnet war:

„Wir, Staatsrath, Polizeipräfekt ꝛc.“

„Seit vorgestern Abend haben aufrührerische Zusammenrottungen in Paris große Unordnungen begangen. Plünderung, Brand, Dolchstöße scheinen die Anwesenheit einer großen Anzahl Räuber in der Hauptstadt zu beurkunden.“

„Einwohner von Paris, haltet euch entfernt von diesen Elenden.“

„Laßt euch nicht durch eine indiscrete Neugier

Digitized by Google

verführen, an ihren Zusammenrottungen Theil zu nehmen."

„Bleibt in euren Wohnungen."

„Stellt Abends Lampen vor eure Fenster, damit es in den Straßen hell sey."

„Zeigt durch euer kluges Benehmen, daß ihr Ausschweifungen fremd seyd, die euch entehren würden."

„Es sind bereits strenge Maaßregeln gegen die Meuterer ergriffen, man wird heute noch strengere ergreifen."

„Seyd ohne Furcht, die Regierung wird stets die Oberhand behalten."

Dieses lächerliche Dekret konnte weder gedruckt noch in den Straßen der Stadt angeheftet werden. Durch ein anderes Dekret, das vom Fürsten Polignac unterzeichnet und eben so albern war, wurde Paris in Belagerungsstand erklärt.

Die Minister hofften eine gute Wirkung von einem Erlaß der Gerichtshöfe an das Volk. Sie ließen den General-Advokaten Bayeux in die Tuillerien berufen. Er fand bei seiner Ankunft die Minister Chantelauze, Peyronnet und Haussez in einem Salon des Schlosses. Die beiden ersten saßen auf einem Canapee und schienen die Nacht über nicht zu Bette gegangen zu seyn. Herr von Peyronnet war ohne Rock. Haussez ging mit betrübtem Gesicht auf und ab. Chantelauze fragte Herrn Bayeux, wie es in der Stadt stehe.

Digitized by Google

Trefflich, war die Antwort; alles ist ruhig; aber voll entschlossenen Muthes.

Es sind ohne Zweifel, fiel Peyronnet ein, die Foederirten, die ihre alte Organisation behalten haben und jetzt unter den Waffen stehen.

Ganz Paris steht unter den Waffen. Weiber reißen das Pflaster auf und tragen die Steine in ihre Zimmer, um sie auf die Köpfe der Soldaten herabzuwerfen, während ihre Männer in den Straßen fechten.

Als die Minister Zeichen des Zweifels blicken ließen, fügte der Generaladvokat hinzu: In weniger als 2 Stunden werden auch die Tuillerien genommen seyn. Es bleibt Ihnen nichts übrig, als sogleich die Feindseligkeiten einzustellen und sich zu entfernen. Die Linientruppen wollen nimmer gegen das Volk feuern und haben sich zum Theil mit ihm vereinigt. Der Kampf ist zu ungleich, um ihn fortsetzen zu können.

Sie haben leider Recht, erwiederte der Minister Haussez; das da (auf die Bataillone der königlichen Garde, die unter den Fenstern des Schlosses stunden, deutend) sind noch unsere einzigen Vertheidiger und sie haben seit 24 Stunden nichts gegessen.

Die Minister begaben sich in ein anderes Zimmer, wo sie Kaffee tranken. Dann gingen sie mit dem Generaladvokaten durch den unterirdischen Gang, der die beiden Flügel der Tuillerien verbindet, zum Generalstab. Herr Bayeux bemerkte, daß sich in dem unterirdischen Gange Gefangene befanden. Im

Digitized by Google

andern Flügel fanden sie die Minister Guernon-Ranville und Montbel und den Marschall Marmont versammelt. Der General-Advokat wiederholte hier seinen Bericht über die Lage von Paris. Einer der Minister fragte, um welche Stunde sie der König nach Saint-Cloud berufen habe? „Um eilf Uhr," antwortete man ihm. — „Dann," sagte er, „müssen wir sogleich unsere Wagen an die Drehbrücke bestellen." — Chantelauze stellte dem General-Advokaten einen Befehl zu, durch den der königliche Gerichtshof von Paris in die Tuillerien berufen wurde. Herr Bayeux bemerkte ihm darauf, daß es unmöglich sey, diesen Befehl zu vollziehen. „Mein Herr," erwiederte der Minister mit angenommener Superiorität, „Sie versehen die Funktionen des Generalprokurators; ich beauftrage Sie mit der Vollziehung des Befehls." Herr Bayeux zuckte die Achseln und entfernte sich.

Nach der Einnahme des Louvre marschirten die siegreichen Colonnen der Bürger gegen das Schloß der Tuillerien. Starke Abtheilungen stellten sich auf dem linken Ufer der Seine auf, unterhielten von dem Quai d'Orsay ein lebhaftes Feuer gegen den Quai der Tuillerien und drohten, über die Brücke Ludwigs XVI. und über den Pont-Royal zu debouchiren. Die Colonnen auf dem rechten Ufer griffen von der Straße Rivoli, von der man über den Carousselplatz communicirte, und von der Straße Napoleon aus das königliche Schloß an. Andere Abtheilungen nahmen ihren Weg durch die Gemälde-Gallerie, von der ein Thor in den Pavillon der

Digitized by Google

Flora geht. Die Tuillerien boten, gleich dem Louvre, den zahlreichen Truppen, welche sie vertheidigten, eine starke Stellung dar.

Als eine der bürgerlichen Colonnen über den Carousselplatz debouchirte, kam ihr ein starker Haufe in bürgerlicher Kleidung, mit Dolchen und Pistolen bewaffnet, entgegen. Sie hielt ihn für einen der ihrigen. Aber plötzlich sah sie sich von ihm mit Wuth und unter furchtbarem Geschrei angegriffen. Es waren verkleidete Officiere, Schweizer und Soldaten der Garde. Der plötzliche und unvermuthete Anfall gab ihnen im ersten Augenblicke den Vortheil über die Bürger, unter denen sie ein großes Blutbad anrichteten; aber bald faßten sie sich wieder, sammelten sich, umgaben die Verräther von allen Seiten, machten sie ohne Gnade nieder und warfen ihre Leichname in die Seine.

Jetzt beginnt der Angriff von allen Seiten; die Kanonen donnern, die Gewehre krachen, der tausendstimmige Ruf: Es lebe die Freiheit! steigt gen Himmel — es gilt, den letzten Sitz des Despotismus zu erstürmen. Die Colonnen rücken von allen Seiten vor, man schlägt sich in den Höfen des Schlosses, im Garten und zuletzt im Schlosse selbst von Zimmer zu Zimmer. Die Colonne, welche vom Carousselplatz debouchirte, rückte, die dreifarbige Fahne an ihrer Spitze, unaufhaltsam bis zum Triumphbogen vor, ohne nur ein einzigesmal zu schwanken oder Halt zu machen. Hinter dem Triumphbogen setzte sie sich fest und überschüttete die Vertheidi-

Digitized by Google

ger des Schlosses mit einem mörderischen Feuer, bis sie, nachdem die übrigen Colonnen eingetroffen waren, mit ihnen zugleich die Tuillerien erstürmte.

Die königlichen Truppen, auf allen Punkten geschlagen, durch die fortwährenden Anstrengungen erschöpft, von Scham und Verzweiflung erfüllt, räumten das Schloß und zogen sich über den Platz Ludwigs XV. zurück. Generale, Officiere, Soldaten waren bunt untereinander gemischt. Die Colonnen waren aufgelöst, Keiner hielt mehr Reihe und Glied. Sie dachten an nichts weiter, als sich der Rache der Sieger zu entziehen. Mitten unter diesem Haufen von Flüchtlingen erblickte man den Herzog von Ragusa; er warf den letzten Blick auf die Hauptstadt seines Landes, die er zweimal verrathen hatte und nie wieder sehen sollte. Der Fluch Frankreichs folgte ihm auf seiner schändlichen Flucht.

Inzwischen strömten die Sieger von allen Seiten in den verlassenen Pallast ihrer Herrscher ein. In der ersten Wuth werden einige Unordnungen begangen. Man schlägt etliche Fenster und Spiegel zusammen, zertrümmert die Portraits, auf denen Carl X., der Dauphin, der Marschall Marmont und andere Feinde der öffentlichen Freiheit figurirten. Bald aber kehrte jene Mäßigung zurück, die den ganzen Lauf dieser denkwürdigen Revolution bezeichnete. Der erste Act der Sieger war, die dreifarbige Fahne auf dem Dom des Saals der Marschälle aufzupflanzen. Um die erste Stunde des Mittags entfaltete sie sich unter dem Jubelruf einer unser-

Digitized by Google

meßlichen Volksmenge und wurde durch Freudesalven begrüßt. Von dieser Stunde an war die Freiheit vollständig errungen.

Dieser letzte Sieg kostete manchen Tapfern; unter Anderen die Herren Ader, Redacteur des alten Miroir, Farcy, Redacteur des Globe, Wiemer, Zögling der polytechnischen Schule. Viele zeichneten sich durch unerschrockenen Muth aus, unter ihnen Herr Michel Baudecheau, Chef eines Bankhauses in der Straße Vendôme, der die Caserne der Schweizer, den Louvre und zuletzt die Tuillerien erstürmen half. Ein Zögling der polytechnischen Schule wurde in den Zimmern des Schlosses in dem Augenblicke getödtet, als er an der Spitze einer Colonne aus der Gemälde-Gallerie in dasselbe einbrach. Man legte seinen Leichnam auf den königlichen Thron nieder und bedeckte ihn mit einem schwarzen Schleier, den man in den Gemächern der Dauphine gefunden hatte. Hier blieb er liegen, bis ihn sein Vater und einige seiner Verwandten abholten.

Ein edler Wettstreit der Vaterlandsliebe herrschte bis in die untersten Classen herab. Als man über die Quais debouchirte, zeigt sich in der Mitte der Colonne ein junger Mann, der ein prächtiges Pferd ritt, aber unbewaffnet war. Er bietet einem armen Handwerker 100 Franken für seine Flinte. „Nein, mein Herr," erwiederte ihm dieser; „meine Waffe ist der Freund meines Herzens!"

„500 Franken!"

„Nein, mein Herr, um keinen Preis. Diese Flinte

Digitized by Google

hat schon zwei Feinde zu Boden gestreckt und wird ihrer noch mehrere nachsenden."

Nach errungenem Siege durchlief das Volk die verschiedenen Säle und Zimmer. Mehrere streckten sich ohne Umstände auf das Bett des Königs nieder. Ein alter Mann zerschlug mit seinem Flintenkolben die Büste Carls X. Ein Anderer wollte die Büste Ludwigs XVIII. zusammenschlagen. Sogleich erhoben sich hundert Hände zu ihrem Schutz. „Halt," rief man ihm zu, „das ist der Vater der Verfassung!" Sofort wurde ein schwarzer Schleier über Ludwigs Angesicht geworfen, gleichsam als solle er das Unglück nicht sehen, das sein verblendeter Nachfolger über Frankreich und sein eigenes Haus gebracht hatte.

Das Volk zeigte eine bewunderungswerthe Uneigennützigkeit. Von allen den Kostbarkeiten, die das Schloß enthielt, wurde nicht das Geringste entwendet. Charles Gautier, ein armer Lehrjunge, der sich tapfer geschlagen hatte, fand in einem Schranke reiche Armbänder und anderen Schmuck von großem Werthe; er brachte ihn unangetastet auf die Mairie des siebenten Bezirks. Zwei andere junge Leute, welche unter den Ersten in den Pavillon Marsan eindrangen, fanden in den Zimmern der Herzogin von Berry eine mit Gold angefüllte Chatoulle. Sie war so schwer, daß sie unter ihrem Gewichte fast erlagen und sie nur mit Mühe auf das Gemeindehaus bringen konnten.

In dem Zimmer des Königs fand man keine andere Schriften, als drei Gebetbücher: die Weihe

Digitized by Google

des heiligen Geistes, das Tagewerk eines Christen und den römisch-katholischen Christen, wie er seyn sollte. Die Bibliothek der Dauphine enthielt alle möglichen Brochüren; die des Dauphin bestund blos aus Almanachs, die bis in das 16. Jahrhundert hinaufreichten; andere Bücher enthielt sie nicht.

Um die dritte Stunde des Mittags war der Sieg auf allen Punkten vollständig errungen. Auf den eben erst beendigten Krieg folgte plötzlich der tiefste Friede. Viele gingen ihren Geschäften nach, Andere machten Besuche. Man stund vor den Häusern, unter den Thüren, erzählte sich gegenseitig die Ereignisse des Tags. Hier hörte man lautes Lachen, dort patriotische Gesänge. Säcke mit Geld und Kostbarkeiten wurden mitten durch eine Menge getragen, die ohne Brod und ohne Arbeit war. Man schien bereits vergessen zu haben, daß eben noch Schrecken und Tod über allen Häuptern geschwebt hatten. In den Straßen, wo das Gefecht am hitzigsten gewüthet hatte, zeigten sich andere Scenen. Hier wurden die Verwundeten gepflegt und über den Leichen der Gefallenen geweint.

Am Abend dieses 29. Juli bot die Hauptstadt von Frankreich ein seltsames Schauspiel dar: Eine Mischung von Krieg und Frieden, verrammelte Straßen, in denen ruhige Bürger auf- und abwandelten, von Kugeln durchlöcherte Häuser, aus deren Fenstern freundliche Gesichter von Männern, Weibern und Kindern schauten; die Straßen von bewaffneten Men-

Digitized by Google

schen erfüllt, die keinen Feind mehr zu bekämpfen hatten.

Im Schlosse von Saint-Cloud erwartete man indessen von Stunde zu Stunde die Nachricht von der gänzlichen Bezwingung der Hauptstadt. Der Dauphin ging voll Ungeduld auf der Terrasse auf und ab, und blickte von Zeit zu Zeit durch einen Telescop, der ihm Paris und dessen Umgebungen zeigte. In ehrerbietiger Entfernung von ihm standen mehrere seiner Höflinge. Als er wieder einen Blick durch den Telescop warf (es war eben ein Uhr), fuhr er plötzlich erschrocken zurück und wurde bald roth, bald blaß. Seine Umgebung eilte herbei. „Zum Teufel mit diesem Pöbel," rief er aus, „er hat die Tuillerien genommen; sein dreifarbiger Lappen weht von dem Dache."

Hätte dieser Prinz nur einen Funken gesunden Verstandes besessen, so mußte er an dem Benehmen seiner Schmeichler sogleich merken, daß es mit der Sache der Bourbons schlecht stehe. Die höchste Bestürzung zeigte sich auf allen Gesichtern, und die nämlichen Menschen, die eine Minute zuvor kaum gewagt hätten, ohne Befehl ihres Gebieters nur eine Miene zu zucken, näherten sich vertraulich und blickten ohne Umstände durch den Telescop. Voll Verwirrung eilte der Dauphin zu dem König. Carl X. erstarrte vor Schrecken, als er die Nachricht vernahm. Die Herzogin von Berry eilte mit Thränen in den Augen herbei und stieß halberstickte Seufzer aus. Die ganze Hofhaltung lief auf die Terrasse,

Digitized by Google

um mit eigenen Augen das gefürchtete Panner von dem Dache der Tuillerien wehen zu sehen.

Bald darauf trafen die flüchtigen Minister zu Saint-Cloud ein. Polignac war bleich und abgespannt, zitterte und fuhr beim mindesten Geräusche zusammen, als ob bereits die Pariser auf seinen Fersen seyen. Peyronnet schien tief gebeugt und zeigte nichts mehr von jener stolzen Haltung, die er in den Tagen des Glücks zur Schau getragen hatte. Chantelauze befand sich in einem Zustande, der an Blödsinn grenzte, und empfahl sich dem Wohlwollen und der Protection des geringsten Hoflakaien. Guernon-Ranville weinte öffentlich vor der ganzen Hofhaltung bittere Thränen. Haussez und Capelle ließen in ihren Mienen Reue und Verzweiflung blicken. Montbel allein behielt eine ruhige Haltung, zeigte Würde und Resignation und traf bereits Anstalten für die Sicherheit der königlichen Familie, denn Polignac war außer Stande, an etwas anderes als sich selbst zu denken. Vergebens überhäufte ihn Carl X. mit Fragen; er konnte nicht eine einzige zusammenhängende Antwort von ihm herausbringen. Dieser heillose Mensch, der die Krone seines Herrn leichtsinnig aufs Spiel gesetzt und die Rechte eines ganzen großen Volks frech unter die Füße getreten hatte, zeigte jetzt eine solche Abwesenheit des Geistes, daß er Thatsachen, Ort und Datum verwechselte und zweimal seinem Monarchen in die Rede fiel, um Postpferde zu verlangen; so groß war seine Ungeduld, diejenigen zu verlassen,

Digitized by Google

die er ins Verderben gestürzt hatte. Um sich selbst rein zu waschen, schob er alle Schuld des unglücklichen Ausgangs auf den Marschall Marmont, dessen Schwanken und halbe Maaßregeln allein die Niederlage der Truppen herbeigeführt hätten. „Aber," fragte der König, „was ist jetzt zu thun?" — „Wir wollen sehen," erwiederte der Fürst, der sich in etwas gesammelt hatte. „Ueber Nacht kommt guter Rath."

In diesem Augenblicke der Verwirrung traf der Herzog von Semonville zu Saint-Cloud ein. Er begab sich sogleich zum Fürsten Polignac, machte ihm bittere Vorwürfe über sein Benehmen und forderte ihn auf, die Ordonnanzen zu widerrufen und aus dem Ministerium zu treten. „Das," erwiedert in unbegreiflicher Verblendung der Fürst, „sind Vorschläge eines Aufrührers. Ich werde Alles wieder gut machen und die Monarchie retten." Mitleidig zuckte der Herzog die Achseln, und entfernte sich mit den Worten: „Was soll ich mich länger mit einem Narren streiten!"

Nun begab sich der Herzog zu dem König selbst und ließ den Monarchen die freimüthige Sprache der Wahrheit hören. Es fiel ihm jedoch schwer, Carl X. die wirkliche Lage der Dinge etwas begreiflich zu machen. Der König ließ die Minister Polignac und Montbel rufen, um ihren Rath in dieser Sache zu vernehmen. „Sire," sagte Montbel mit Aufrichtigkeit, „wir haben uns getäuscht. Sie wissen selbst, daß ich die Ordonnanzen nie gebilligt und

Digitized by Google

blos aus Achtung vor Ew. Majestät geheiligter Person unterzeichnet habe. Ich werde mir ewig diese Schwäche vorwerfen, denn ich habe dadurch nicht nur gegen die Verfassung, sondern auch gegen meinen Monarchen pflichtlos gehandelt. Jetzt bleibt nichts mehr übrig, als sogleich die Ordonnanzen zurückzunehmen und die Minister zu entlassen; und wenn das Volk ihre Bestrafung verlangt, so will ich mich gerne seiner Rache überliefern, wenn ich um diesen Preis meinen König vom Untergang retten kann."

Polignac weinte wie ein Kind, rang die Hände, sprach verwirrt durch einander von Wellington, von der Vendée, von dem edelmüthigen Süden, von den Provençalen, von Toulouse und zeigte durch sein ganzes Benehmen, daß er den Kopf völlig verloren habe. Carl X. selbst gingen endlich die Augen über die Nullität seines Günstlings auf. Er ernannte auf der Stelle den Herzog von Mortemart zu seinem ersten Minister, ohne ihm vor der Hand Collegen beizugeben, und beauftragte ihn, nach Paris zu eilen, dort die Zurücknahme der Ordonnanzen und die Zusammenberufung der Kammern auf den 3. August anzukündigen, und, im Fall es nöthig wäre, die Abdankung Carls X. und des Dauphin zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux anzubieten.

Inzwischen war der Marschall Marmont mit seinen geschlagenen Truppen zu Saint-Cloud eingetroffen. Die Erbitterung gegen ihn, so wie gegen die Urheber der berüchtigten Ordonnanzen, war ausnehmend groß. Die Höflinge, erst noch die niedrigsten

Digitized by Google

Schmeichler des Fürsten Polignac, überhäuften ihn jetzt mit Vorwürfen. Dieser Mensch war wie vom Donner gerührt und wußte nichts zu erwiedern: „Ich habe mich getäuscht, was kann ich dafür, nehmt meinen Kopf, wenn ihr ihn wollt.“ — „Was sollten wir damit machen!“ versetzte man ihm höhnisch, „er ist allzuleer.“ — Selbst seine Bedienten weigerten sich, ihn fernerhin zu bedienen und mehrmals war er in Gefahr, von den Gardes du Corps erschossen zu werden.

Eben so war der Marschall Marmont der Gegenstand des Unwillens aller Höflinge. Man warf ihm vor, daß er nicht schon am Abend des 27. mit Ernst angegriffen und die Pariser zusammengeschossen habe, bevor sie im vollen Vertheidigungsstande waren; daß er nicht am 28. die aufrührerischen Deputirten verhaftet hatte, und endlich, daß er den Truppen durch einen Tagsbefehl angezeigt habe, daß Unterhandlungen mit den Rebellen angeknüpft seyen, wodurch ihr Eifer nachgelassen hätte.

In dieser Lage der Dinge war es, daß der Marschall zu Saint-Cloud eintraf. Er stattete dem Dauphin, den der König zum Generalissimus ernannt hatte, seinen Bericht ab. Dieser hörte ihm mit schlecht verhaltener Wuth an. Nachdem der Bericht zu Ende war, fragte der Dauphin den Marschall mit affectirter Hoheit: „Wissen Sie auch, mit wem Sie reden?“

„Mit S. K. Hoheit dem Dauphin,“ erwiederte der Marschall.

Digitized by Google

„Mit dem Generalissimus der Trupen von Frankreich, mit einem Manne, der Sie endlich kennt, elender Mensch, der alle Partheien verrathen hat! der Frankreich an die Allirten und uns an Frankreich verkaufte!"

Der Marschall konnte in seiner Bestürzung kaum einige Worte der Entgegnung stammeln.

„Ihren Degen her, Ihren Degen will ich!" schrie ihn der Dauphin mit Wuth an.

Der Marschall reicht ihm den Degen, während sich alle Leidenschaften auf seinem entstellten Gesichte malen. Der Dauphin ergreift den Degen mit Heftigkeit, zerbricht ihn auf seinem Sattel und verwundet sich selbst an der Hand. Als er sein Blut fließen sieht, geräth er in Angst, glaubt sich verwundet und ruft mit Entsetzen: „Zu mir, Garden!"

Auf diesen Ruf stürzen ein Dutzend Garden mit gefälltem Bajonnet auf den Marschall los. Der Dauphin selbst, vom ersten Schrecken zurückgekommen, muß ihrer Wuth Einhalt thun. „Laßt ihn leben, den Verräther," sagt er mit Verachtung, „seine eigenen Gewissensbisse werden ihn tödten."

Marmont, mehr todt als lebendig, von den Leiden der Seele und des Körpers niedergedrückt, wird von seinen Officieren, gleichsam wider Willen, fortgezogen und verbirgt in seinen Gemächern seine Schande und seine Verzweiflung.

Carl X., von diesem Auftritt in Kenntniß gesetzt, tadelt die Gewaltthätigkeit seines Sohnes. Gleichwohl, um ihm nicht Unrecht zu geben, beschränkt er

Digitized by Google

den Arrest des Marschalls auf eine Stunde und läßt ihn dann zum Essen laden. „Ich habe den Appetit verloren," war Marmonts Antwort. Carl X., der seine ganze Hoffnung auf den Marschall allein setzte, ließ ihn später zu sich rufen, entschuldigte die Heftigkeit des Dauphin und sagte: „Marschall, morgen bekommen wir eine Verstärkung von 15,000 Mann frischer Truppen; Sie setzen sich an ihre Spitze und rücken mit ihnen in Paris ein."

„Sire, das ist unmöglich. Nicht 100,000 Mann könnten die Stadt nehmen."

„Wie! Sie sind schwach genug, um ein so tolles Aufbrausen, vom Glück des Augenblicks begünstigt, zu fürchten! Meine Vorfahren haben Paris mehr als einmal verloren und sind darum doch Könige von Frankreich geblieben. Ein solcher Aufruhr ist nicht gefährlich, General."

„Das ist kein Aufruhr, der beginnt, sondern eine Revolution, die sich zum Ende neigt. Innerhalb acht Tagen wird es im ganzen Königreich keine einzige Stadt mehr geben, die nicht die dreifarbige Cocarde aufgesteckt hat."

„Man will uns also nicht mehr?"

„Sire, man will weder Ihre Minister, noch Ihren Hof, noch die Jesuiten, noch die Priester, noch auch mich. Ich fürchte, daß der Herzog von Orleans ....."

„Die Pairs sind für mich, so wie der Nord, der West und der Süden von Frankreich. Im übrigen will ich mich durch die Zurücknahme der Ordonnanzen

Digitized by Google

popularisiren, und was diesen armen Polignac betrifft, so werde ich ihn auf sechs Monate außerhalb Frankreichs auf Reisen schicken."

Hiemit endigte dieses merkwürdige Zwiegespräch, das Carln X. besser schildert, als die umständlichste Zeichnung seines Charakters vermöchte.

Schon am Abend des 28. hatte sich Lafayette auf das Gemeindehaus begeben, um von hier aus die Umwälzung zu leiten und ihr durch die Einsetzung einer provisorischen Regierung einen gesetzlichen Charakter zu geben. Am Abend des 29. erschien folgende Proclamation:

„Meine theuren Mitbürger und Cameraden!

„Das Vertrauen des Volks von Paris ruft mich noch einmal zum Commando seiner öffentlichen Macht auf. Ich habe mit Ergebung und Freude die mir anvertrauten Pflichten übernommen, und eben so wie im Jahre 1789 fühle ich mich stark durch die Genehmigung meiner heute in Paris versammelten Collegen. Ich lege kein Glaubensbekenntniß ab; meine Gesinnungen sind bekannt. Das Betragen der Pariser in diesen letzten Tagen der Prüfung macht mich mehr als jemals stolz, an der Spitze derselben zu stehen. Die Freiheit muß siegen, oder wir gehen miteinander unter; es lebe die Freiheit! es lebe das Vaterland!

Lafayette.

Digitized by Google

Zu gleicher Zeit wurde eine provisorische Regierung aus den Herren Mauguin, Advokat und Deputirter, Chardel, Richter und Deputirter, dem Grafen Lobau, Deputirter, Audry de Puyraveau, Deputirter, errichtet, die folgende Proclamation erlies:

„Einwohner von Paris!

„Carl X. hat aufgehört, über Frankreich zu regieren! Da er den Ursprung seiner Autorität nicht vergessen konnte, hat er sich stets als einen Feind unseres Vaterlandes und seiner Freiheiten angesehen, die er nicht zu begreifen vermochte. Erst griff er mit allen Mitteln, die Heuchelei und Betrug ihm verleihen konnten, heimlich unsere Institutionen an, und als er sich stark genug glaubte, um solche öffentlich zu vernichten, beschloß er, sie in dem Blute der Franzosen zu ertränken; aber Dank eurem Heldenmuthe, die Verbrechen seiner Gewalt haben ihr Ende erreicht!

„Wenige Augenblicke haben hingereicht, eine verdorbene Regierung zu stürzen, die nichts weiter als eine permanente Verschwörung gegen Frankreichs Freiheit und Wohlfahrt gewesen ist. Jetzt erhebt sich die Nation allein, geschmückt mit jenen Nationalfarben, die sie mit ihrem eigenen Blute errungen hat, und verlangt eine Regierung und Gesetze, die ihrer würdig seyen.“

„Welches Volk in der Welt verdient in höherem Grade die Freiheit! In der Schlacht seyd ihr Helden

Digitized by Google

gewesen und nach dem Siege habt ihr jene Gefühle von Mäßigung und Menschlichkeit an den Tag gelegt, welche die außerordentlichen Fortschritte unserer Civilisation beurkunden. Als Sieger euch selbst überlassen, ohne Polizei und städtische Behörden, haben eure vortrefflichen Eigenschaften jede Organisation ersetzt; niemals sind die Rechte jedes Einzelnen so gewissenhaft geachtet worden.

„Einwohner von Paris! wir sind stolz darauf, eure Brüder zu seyn; indem eure Municipal-Commission bei dem Drang der Umstände ein so ernstes und schwieriges Amt übernahm, wollte sie sich eurer aufopfernden Ergebenheit und euren Anstrengungen anschließen; sie fühlt heute das Bedürfniß, euch die Bewunderung und den Dank des Vaterlandes auszudrücken.

„Die Gefühle und Grundsätze der Municipal-Commission sind die eurigen. Statt einer durch fremde Waffen euch aufgedrungenen Gewalt sollt ihr nun eine Regierung erhalten, die euch selbst ihr Entstehen verdanken wird. In allen Classen findet man dieselben Tugenden, alle Classen haben folglich dieselben Rechte und diese Rechte sind euch gesichert. Es lebe Frankreich! Es lebe die Bevölkerung von Paris! Es lebe die Freiheit!“

(Folgen die Unterschriften.)

Nachdem das Gefecht auf allen Punkten beendigt war, ritten die Generale Lafayette, Gérard und Dubourg an der Spitze eines zahlreichen Generalstabs

Digitized by Google

durch die Straßen der Hauptstadt. Das Volk begrüßte sie mit jubelndem Zuruf. Der General Lafayette, als Oberbefehlshaber der Nationalgarde, erließ folgende Proclamation:

„Tapfere Soldaten!

„Die Einwohner von Paris machen euch nicht für die Befehle verantwortlich, die euch gegeben worden sind. Kommt zu uns, wir wollen euch als Brüder aufnehmen; eilet, euch unter die Befehle eines jener wackeren Generale zu begeben, die bei so vielen Gelegenheiten ihr Blut zur Vertheidigung des Vaterlandes vergossen haben. Das Interesse der Armee kann unmöglich lange von dem der Nation und der Freiheit getrennt bleiben; ist denn nicht ihr Ruhm unser köstlichstes Erbtheil? Aber auch sie wird nie vergessen, daß die Vertheidigung unserer Unabhängigkeit und unserer Freiheiten ihre erste Pflicht seyn muß. Seyen wir daher Freunde, weil unser Interesse und unsere Rechte dieselben sind."

Ein Theil der verschiedenen Linienregimenter hatte sich bereits mit der Nationalparthei vereinigt. Nachdem vorstehende Proclamationen erlassen waren, fanden sich nach und nach die übrigen Soldaten ein und schlossen sich an die Sache der Nation an.

In diesen denkwürdigen Tagen zeichnete sich das weibliche Geschlecht durch seine Vaterlandsliebe besonders aus. Am Morgen des 29. sah man in der Vorstadt Saint-Denis einen Jäger der Nationalgarde

Digitized by Google

in Uniform und bewaffnet, wie er sein Weib zum Abschied an den Busen drückte. Das junge reizende Weib vergoß einige Thränen, sammelte sich aber schnell, drückte ihrem Manne die Hand und sagte mit fester Stimme: „Ich höre auf, zu weinen; es waren nur die Thränen der ersten Rührung. Gehe hin, mein Freund, schließe dich an deine Waffengefährten an und fechte mit ihnen für unsere Freiheit.“

Bei der Einnahme der Caserne der Schweizer erblickte man in den ersten Reihen einen Jüngling, der mit Unerschrockenheit dem Tode trotzte. Er wurde nicht verwundet, aber als er nach beendigtem Gefechte mit der Nationalgarde zurückkam, fiel er auf dem Platze des Petits-Pères aus Ermattung in Ohnmacht. Man sprang ihm zu Hülfe — es war ein Weib.

Auf dem Platze des Palais-Royal leistete eine junge Frau in Mannskleidern mitten unter dem feindlichen Feuer den Verwundeten Beistand. Sie wurde durch eine Kugel getroffen, und setzte demungeachtet ihr menschenfreundliches Geschäft fort. Viele andere Weiber folgten diesem patriotischen Beispiel.

Ein junges Mädchen zeichnete sich in dem Gefechte, das auf dem Börseplatze geliefert wurde, durch ihre ungemeine Tapferkeit aus. Sie bemächtigte sich unter einem Hagel von Kugeln einer Kanone. Nach beendigtem Treffen trugen sie ihre Waffengefährten, auf einem Armsessel und mit Lorbeern bekränzt, in das Gemeindehaus. Am Abend des 29. wurde sie auf einem Triumphwagen, der mit Palmen, Lorbeern

und Myrthen bekränzt war, von dem die weiße Fahne umgestürzt sich im Staube schleppte, während die dreifarbige Fahne siegreich hoch in die Lüfte flatterte, durch die Straßen von Paris geführt. Die freudige Jugend zog diesen Triumphwagen; Fackeln erleuchteten ringsumher den Zug, Freudenruf und patriotische Lieder begleiteten ihn.

Noch am Abend des 29. war Herr Mechin Sohn nach Neuilly abgesendet worden, um im Namen der zu Paris versammelten Deputirten dem Herzog von Orleans die Reichsstatthalterschaft anzubieten. Am 30. hielt dieser Prinz seinen Einzug in Paris und erließ aus dem Palais Royal folgende Proclamation:

Einwohner von Paris!

Die Abgeordneten von Frankreich, welche in diesem Augenblick in Paris vereinigt sind, haben gegen mich den Wunsch ausgesprochen, daß ich mich in diese Hauptstadt begebe, um in derselben das Amt eines Generallieutenants des Reichs zu versehen. Ich habe nicht gezögert, eure Gefahren zu theilen, mich in die Mitte eurer heldenmüthigen Bevölkerung zu versetzen und alles aufzubieten, um euch vor dem Ungemach der Gesetzlosigkeit und des Bürgerkriegs zu bewahren. Indem ich in die Stadt Paris zurückkehrte, trug ich mit Stolz die glorwürdigen (dreifarbigen) Zeichen, welche ihr wieder angenommen habt, und welche ich selbst lange getragen habe. Die Kammern werden sich vereinen, sie werden auf die

Digitized by Google

Mittel denken, die Herrschaft der Gesetze und die Handhabung der Rechte der Nation zu sichern. Die Charte wird fortan Wahrheit.

Ludwig Philipp von Orleans.

Während dieses in Paris vorging, herrschte im Schlosse von Saint-Cloud die größte Verwirrung. Jede Minute machte man einen anderen Plan, änderte man seine Entschlüsse. Jetzt rieth man zu verzweifelten Entwürfen, aber im nächsten Augenblick zeigte es sich, daß es an Muth und Mitteln zu deren Ausführung fehle. Die Truppen, die noch einzig übrige Stütze der Regierung, waren schon halb im Aufstand. Auf die Linientruppen konnte man nimmer zählen. Die Schweizer, die Garden, die Gend'armerie gelobten Treue, aber selbst bei ihnen ließ sich ein Schwanken wahrnehmen, das keine günstige Aussicht in die Zukunft eröffnete. Die Privat-Chatoulle des Königs war leer. Die Tuillerien wurden in solcher Eile geräumt, daß man 3/2 Millionen, die in den Kellern versteckt waren, nimmer mit sich nehmen konnte. Die Gratification von 10 Franken, die am Morgen des 29. jeder Soldat erhielt, hatte die letzten Hülfsquellen erschöpft. Die Gesandten der fremden Mächte beobachteten eine Neutralität, die nicht wenig zur Entmuthigung der königlichen Parthei beitrug. Die ganze Hauptstadt war unter den Waffen und rings umher erhob sich das Landvolk.

Die den König umgebenden Hofleute und Priester,

Digitized by Google

die hundertmal geschworen hatten, sich am Fuße des Throns und Altars zu opfern, zitterten, als sie der Gefahr gegenüberstunden. Sie dachten auf nichts, als feige Flucht und Rettung des eigenen Lebens. Man erklärte demnach die Stellung von Saint-Cloud für unhaltbar und beschloß, nach Rambouillet abzumarschiren. Am Morgen des 31. musterte der Dauphin die Trümmer der königlichen Armee zu Sèvres und bald darauf reiste die königliche Familie ab. Diese Reise, die eine halbe Flucht und ein halber Rückzug war, bot ein seltsames Schauspiel dar — ein Monarch, der sich durch seine eigenen Handlungen die Krone vom Haupt gerissen hatte, von dem Volke verlassen und nur noch über eine Handvoll Soldaten gebietend; Städte und Dörfer ringsumher im Aufstand, die dreifarbige Fahne von allen Thürmen wehend, die Menge, durch die der traurige Zug ging, lautlos, der Soldat, der ihn bedeckte, unter tiefem Schweigen marschirend, die Verzweiflung einer hoffnungslosen Sache auf allen Gesichtern.

Zu Rambouillet angekommen, machte Carl X. den lächerlichen Versuch, sich annoch als König zu zeigen. Er ernannte seinen „geliebten Vetter" den Herzog von Orleans, den er zwei Tage zuvor in die Acht erklärt hatte, zum Statthalter des Königreichs, was er durch die Wahl des Volks bereits war. Er nahm die Ordonnanzen vom 25. Juli zurück und erlaubte den Kammern, sich am 3. August zu versammeln. Schließlich erklärte er, daß er sich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen werde,

Digitized by Google

im Falle sein oder seiner Familie Leben und Freiheit bedroht würden. Dieses abgeschmackte Dekret war natürlich von keiner Wirkung. Auch die Thronentsagung Carls X. und seines Sohns zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux kam zu spät. Der König hatte den Vertrag mit dem Volke gebrochen; es war Blut geflossen; die Nation stund ihm siegreich gegenüber und erklärte seine Familie für immer der Krone verlustig.

Am 3. August eröffnete der Herzog von Orleans, als erwählter Statthalter des Reichs, die Sitzung der Kammern mit folgender Rede:

„Meine Herrn Pairs und meine Herrn Abgeordneten! Paris, dessen Ruhe durch eine beklagenswerthe Verletzung der Charte und der Gesetze gestört worden war, hat sie mit Heldenmuth vertheidigt. Mitten in diesem blutigen Kampfe bestand keine der Garantien der bürgerlichen Ordnung mehr. Personen, Eigenthum, Rechte, Alles was dem Menschen und dem Bürger werth und theuer ist, waren den größten Gefahren preisgegeben. Bei dieser Abwesenheit aller öffentlichen Gewalt lenkten sich die Blicke meiner Mitbürger auf mich; sie hielten mich für würdig, mit ihnen zum Wohl des Staats beizutragen; sie haben mich eingeladen, das Amt eines Generalstatthalters des Königreichs zu übernehmen. Ihre Sache schien mir gerecht, die Gefahr grenzenlos, die Nothwendigkeit gebieterisch, meine Verpflichtung heilig. Ich bin schnell in die Mitte dieses starken Volkes getreten, gefolgt von meiner Familie

Digitized by Google

gen der Hauptstadt und aller französischen Gemeinden, bei dem Anblick der mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit nach einem von Ausschweifung reinen Widerstande wiedererwachenden Ordnung, bewegt ein gerechter Nationalstolz mein Herz und ich sehe mit Vertrauen der Zukunft des Vaterlandes entgegen. Ja meine Herrn, es wird glücklich und frei seyn, dieses mir so theure Frankreich. Es wird Europa zeigen, daß, einzig mit seiner inneren Wohlfahrt beschäftigt, es den Frieden eben so sehr als die Freiheit liebt und nichts will, als das Glück und die Ruhe seiner Nachbarn. Die Achtung aller Rechte und die Sorge für alle Interessen, Treue und Glauben in der Staatsverwaltung, sind die besten Mittel, um die Partheien zu entwaffnen, und in die Gemüther dieses Zutrauen zu den Staatseinrichtungen zurückzuführen, diese Stetigkeit, welche die einzigen Pfänder des Glückes der Völker und der Stärke der Staaten sind. Meine Herrn Pairs und meine Herrn Abgeordneten, sobald die Kammern constituirt sind, werde ich zu ihrer Kenntniß die Abdankungs-Akte Sr. Majestät des Königs Carl X. so wie Sr. K. Hoheit des Dauphin bringen. Diese Akte wurde in meine Hände niedergelegt, gestern den 2. August, 11 Uhr Abends. Ich befehle die Niederlage derselben in dem Archiv der Pairskammer und lasse sie in den offiziellen Theil des Moniteur einrücken."

Die Regierung hatte fünf Commissäre, die Herrn von Schoonen, Odillon-Barrot, den Herzog von Coigny, Jacqueminot und Maison ab-

Digitized by Google

Spitze der entschlossensten Parthei und entwickelte alle Hülfsmittel, die der königlichen Familie noch übrig blieben. Außer den zu Rambouillet befindlichen Truppen hatte man noch das Lager von Saint-Omer, die festen Plätze, die Schweizerregimenter zu Orleans und die in den südlichen Provinzen, sodann die Bauern der Vendée und des Morbihan zur Verfügung. Man konnte in kurzer Zeit 40,000 Mann vor den Thoren der Hauptstadt zusammen bringen. Diese bildeten einen Kern, an den sich die übrigen Truppen und die bewaffneten Royalisten anschließen konnten. Inzwischen, hoffte man, werde die erste Hitze der Pariser verrauchen; dann sey es Zeit, mit dem Angriff einer so furchtbaren Armee, mit Aushungern, mit Beschießung der Hauptstadt ꝛc. zu drohen.

Der Graf Peyronnet unterstützte diese Meinung. Nach seiner Ansicht war der ganze Aufstand nichts weiter, als eine Rebellion der Journalistik. „Die Menschen," sagte der Minister, „bleiben sich zu allen Zeiten gleich. Sie sind stets das Spielwerk entschlossener Betrüger und Gaukler gewesen. Sonst bildeten die Priester die Opposition und setzten das Volk im Namen Gottes und der lieben Heiligen in Bewegung. Jetzt reizt man es im Namen der Freiheit und der Gleichheit auf. Was gewinnt aber das eigentliche Volk, die große Masse, im Grund durch diese Verfassung? Nichts, im geringsten nichts. Die Charte ist ein Vertrag zwischen dem König und den Reichen im Lande. In ihren Händen ist das Wahlrecht, die Preßfreiheit mittelst der Journale und

Digitized by Google

alle anderen Rechte. Der Arme hat keine Stimme in der constitutionellen Regierung des Staats. Er ist nicht Wähler, er wird nicht gewählt. Die Preßfreiheit, so wie die andern Rechte bringen ihm keinen materiellen Vortheil. Wie wird er sich denn in die Länge für eine Sache opfern, die er kaum versteht und die ihm nichts einträgt? Dieser Aufstand ist ein Werk aus zweiter Hand. Die großen Gewerbsleute, die Banquiers, diese Geldaristokratie, haben ihre Werkstätten geschlossen, und zum Volke gesagt: Geht hin und schlagt euch für uns, kein Aufstand, keine Arbeit und kein Brod! Diese Wahrheit bekräftigen alle unsere Spione in Paris.

Die Herzogin von Angoulême, die dem Staatsrath beiwohnte, stimmte diesen Ansichten aus vollem Herzen bei. Diese Geldaristokratie, welche sich über die Adelsaristokratie erheben wollte, war ihr immer in tiefster Seele verhaßt gewesen. Ihre rothen Augen entflammten sich und sie rief mit Heftigkeit aus: „Das ist die wahre Ansicht. Diese neue Kaste muß bestraft, muß wieder in den Staub getreten werden. Man muß sie an ihrer schwächsten Seite angreifen; ihr Geld geht ihnen über Alles. Es fehlt uns nicht an Kanonen, in Vincennes ist Pulver genug und die Höhe des Montmartre ist trefflich gelegen. Hier 100 Stücke aufgepflanzt, 50,000 Kugeln und Bomben auf die Stadt geschleudert; hinter den Batterien ein Lager von 20,000 Mann, bis die übrigen Truppen eintreffen. Ich stehe dafür, in 3 Tagen verschwindet die republikanische Fahne. Wir drohen,

Digitized by Google

die Quartiere der Chaussée d'Antin und des Palais-Royal niederzuschießen. Ich versichere Sie, diese Banquiers in der Chaussée d'Antin lieben ihre Paläste und Geldsäcke viel zu sehr, um sich solcher Gefahr auszusetzen. Den Pöbel zieht man durch das Versprechen einer allgemeinen Plünderung zu unserer Parthei. Dabei kann man die Zurücknahme der Ordonnanzen versprechen. Ich wette mein Leben, sie kriechen zum Kreuze. Nur die Preßfreiheit darf unter keinen Umständen mehr bewilligt werden. Aber um diesen Plan auszuführen, muß ein Mann auf dem Throne sitzen, kein Kind. Der Herzog von Angoulême soll die Krone annehmen. Er erkläre sich zum König und pflanze auf dem Montmartre seine Fahne auf!"

Der Dauphin entsetzte sich über die gefahrvolle Rolle, die ihm zugetheilt war. Er sah sich bereits im Geiste auf dem Montmartre stehen und 100,000 Pariser, mit Flinten, Pistolen, Säbeln und Picken bewaffnet, gegen sich marschiren. „Der Plan," sagte er kleinlaut, „ist gut entworfen, trefflich, kräftig; allein der Montmartre ist durch Gypsgruben unterhöhlt; wenn man diese mit Pulver füllte, könnte man mich in die Luft sprengen."

Während dieser Berathungen kam ein Courier in vollem Rennen aus der Hauptstadt an und verkündete, daß eine starke Colonne der Nationalgarde von den elysäischen Feldern abmarschirt und auf dem Wege nach Rambouillet sey. Der Staatsrath gerieth

Digitized by Google

in Schrecken, ging schleunig auseinander; die Wagen wurden angespannt und die Reise weiter fortgesetzt.

Sobald die Commissäre der Regierung nach Paris zurückgekommen waren und die Nachricht mitgebracht hatten, daß sich Carl X. weigere, seine Reise von Rambouillet weiter fortzusetzen, erhob sich in der ganzen Hauptstadt ein Schrei des Unwillens. Nach Rambouillet! Nach Rambouillet! war der allgemeine Ruf. Zehn bis zwölftausend Bewaffnete versammelten sich sogleich in den elysäischen Feldern. Alle Besitzer von Pferden und Wagen boten freiwillig ihre Dienste an, um die Nationaltruppen schleunig nach Rambouillet zu führen. Eine große Menge Reiter und bespannte Kanonen schloßen sich an den Zug an. Auf dem Wege nach Rambouillet vergrößerte er sich durch den Zuzug aus den umliegenden Städten und Dörfern bis auf 50,000 Menschen, die jedoch nicht alle bewaffnet waren. Die Nationalgarden von Elbeuf und Havre, die sich auf dem Marsche nach Paris befanden, schloßen sich an die Colonne an. Die Avantgarde dieses Corps traf um 7 Uhr Abends zu Cognières ein. Die Commissäre, welche den König auf seiner Reise begleiten sollten, eilten den Truppen nach Rambouillet voraus, um Carl X. mit der Lage der Dinge bekannt zu machen. Sie erklärten ihm, daß er jetzt keine andere Wahl habe, als begleitet oder abgeführt zu werden.

Die bloße Kunde von der Annäherung der bewaffneten Bürger hatte bereits, wie wir oben gesehen haben, den Hof zur Abreise bestimmt. Der König

Digitized by Google

überlieferte die Krondiamanten, welche ihm die Commissäre abforderten, ließ seine Wagen einspannen, und zur Sammlung der ihm noch übrigen Truppen den Generalmarsch schlagen. Die meisten Soldaten aber waren taub für diesen Ruf. Sie blieben zurück und schloßen sich an die Bürger an. Als Carl X. Rambouillet verließ, bestand seine Bedeckung nur noch aus einem einzigen Schweizerregiment, das sich anheischig gemacht hatte, noch 24 Stunden bei ihm auszuharren, und aus einer kleinen Anzahl Gardes du Corps, die sich mit jedem Augenblick verminderte.

So tief war dieser König in wenigen Tagen von dem höchsten Gipfel menschlicher Macht und Größe gesunken — ein verlassener Flüchtling auf dem Boden seines eigenen Landes! Der Thron der Könige steht nur fest auf der unerschütterlichen Grundlage gegenseitger Rechte und Pflichten, und die Willkühr ist ein zweischneidiges Schwert, das vor- und rückwärts Wunden schlägt.

Digitized by Google

Actenstücke.

Beilage Nro. I.

Bericht der Minister an den König.

Sire!

Ihre Minister wären des Vertrauens unwürdig, mit dem Ew. Majestät sie beehren, wenn sie noch länger zögerten, Sie mit der gegenwärtigen innern Lage Ihres Reichs bekannt zu machen, und Ihrer hohen Weisheit die Gefahren der periodischen Presse zu bezeichnen.

Nie ist seit 15 Jahren diese Lage unter einer ernsthafteren und traurigeren Gestalt erschienen. Ungeachtet eines Wohlstandes, der in unsern Annalen ohne Beispiel ist, geben sich Zeichen von Unordnung und Anarchie beinahe auf allen Punkten des Königreiches kund.

Die aufeinander folgenden Ursachen, welche dazu beigetragen haben, die Wirksamkeit der monarchischen Regierung zu hemmen, streben jetzt dahin, sie umzukehren und ihre Natur zu ändern: von ihrer moralischen Kraft verlassen, ist die Autorität in der Hauptstadt wie in den Provinzen, bei dem Kampfe gegen die Factionen im Nachtheil; gefährliche und ordnungzerstörende Grundsätze, öffentlich ausgesprochen, verbreiten sich und pflanzen sich unter allen Classen der Bevölkerung fort; nur zu allgemein Eingang findende Besorgnisse beunruhigen die Gemüther und stören die Gesellschaft. Von allen Seiten fordert man gegenwärtig Bürgschaft für die Sicherheit der Zukunft.

Ein rastloser, brennender, unermüdeter Haß strebt, alle Grundlagen der Ordnung über den Haufen zu werfen und Frankreich das Glück zu rauben, dessen es sich unter dem Scepter seiner Könige erfreut. Geschickt, dem Mißvergnügen Nahrung zu geben, und den Unwillen aufzureizen, hegt er unter dem Volke

Digitized by Google

den Geist des Mißtrauens und der Feindseligkeit gegen die öffentliche Gewalt und sucht den Saamen der Verwirrung und des Bürgerkriegs überall auszustreuen.

Und schon, Sire, haben die neuesten Ereignisse gezeigt, daß die politischen Leidenschaften, welche bis jetzt nur die äußersten Theile der Gesellschaften berührten, anfangen, in das innere derselben einzudringen und die ganze Masse des Volkes in Bewegung zu setzen. Sie haben weiter gezeigt, daß diese Masse sogar nicht immer ohne Gefahr für diejenigen in Gährung gebracht wird, welche sie aus ihrer Ruhe reißen.

Eine Menge von Thatsachen, welche sich in dem Laufe der Weltgeschäfte gehäuft haben, bestätigen diese Behauptungen, und ließen uns mit zu großer Gewißheit neue Bewegungen ahnen, wenn es nicht in der Macht Ew. Maj. stünde, einem solchen Unglück vorzubeugen.

Auch bemerkt man überall, wenn man mit Aufmerksamkeit beobachtet, einen Mangel an Ordnung, Nachdruck und Beharrlichkeit und die unruhigen Bewegungen, welche denselben zu widersprechen scheinen, sind in der That nichts als die Folge und der Beweis jenes Mangels.

Es ist nöthig, dieses Uebel genau zu kennen; jene Unruhen, welche sich nicht ohne große Gefahr weiter verbreiten können, haben beinahe ausschließlich ihren Ursprung in der Freiheit der Presse. Das Gesetz über die Wahlen, nicht weniger fruchtbar an Unordnungen hat ohne Zweifel dazu beigetragen, sie zu unterhalten; aber es hieße die augenscheinliche Gewißheit läugnen, wenn man nicht in den Journalen den Hauptgrund einer Verderbniß, deren Fortschritte mit jedem Tage fühlbarer werden, und die erste Quelle des Unglücks sehen wollte, welches das Königreich bedroht.

Die Erfahrung, Sire, spricht lauter, als bloße Theorien. Anerkannt aufgeklärte Männer, deren Redlichkeit überdies keinen Verdacht zuläßt, konnten,

Digitized by Google

hingerissen durch das übelverstandene Beispiel eines Nachbarvolkes, glauben, daß die Vortheile der periodischen Presse die Uebel derselben aufwägen und daß das Uebermaaß auf der einen, durch das Uebermaß auf der andern Seite unschädlich gemacht würde. Es verhält sich aber nicht also; der Beweis ist entscheidend und die Frage durch die öffentliche Stimmung gelöst.

Zu allen Zeiten war in der That die periodische Presse nichts anderes und konnte ihrer Natur nach nichts anderes seyn, als das Werkzeug der Unordnung und des Aufruhrs.

Wie viele und unwiderlegbare Beweise dienen zum Belege dieser Wahrheit! Durch die rastlose und ununterbrochene Thätigkeit der Presse pflanzten sich die neuen Ideen zu schnell und zu häufig im Innern des Staates fort.

Diese Thätigkeit verhinderte, daß sich in Frankreich ein regelmäßiges, dauerndes Regierungssystem feststellte, daß man sich mit einigem Erfolg mit der Einführung von Verbesserungen in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung, so weit sie dafür empfänglich war, beschäftigte. Alle Ministerien, seit 1814, obgleich unter verschiedenem Einflusse gebildet und auf entgegengesetzte Weise geleitet, waren den nämlichen Streichen, den nämlichen Angriffen und den nämlichen Ausbrüchen der Leidenschaften ausgesetzt. Die Opfer jeder Art, die Einräumungen von Rechten, die Verbindungen der verschiedenen Partheien, nichts konnte sie von diesen allgemeinen Schicksale retten.

Diese Zusammenstellung allein, so reich an Betrachtungen, würde hinreichen, den wahren und unveränderlichen Charakter der Presse zu bezeichnen. Sie bemüht sich, durch fortwährend unterhaltene Anstrengungen alle Bande des Gehorsams aufzulösen, die Triebfedern der öffentlichen Autorität zu lähmen, sie in der Meinung des Volkes herabzuwürdigen und ihr allenthalben Widerstand zu bereiten.

Digitized by Google

Ihr Kunstgriff besteht darin, nicht etwa die Freiheit einer weisen Prüfung an die Stelle einer allzuleichten Unterwerfung des Geistes zu setzen, sondern die positivsten Wahrheiten verdächtig zu machen; nicht etwa über politische Fragen eine ungebundene und zweckmäßige Discussion hervorzurufen, sondern sie in einem falschen Lichte darzustellen und durch Sophismen zu widerlegen.

Auf diese Art hat die Presse die richtigsten Ansichten verwirrt, die festeste Ueberzeugung erschüttert und unter der Gesellschaft eine Mischung von Grundsätzen hervorgebracht, die sich den unheilbringendsten Bestrebungen überläßt. So bereitet sie durch die Anarchie in den Grundsätzen die Anarchie im Staate vor.

Es ist der Beachtung werth, Sire, daß die periodische Presse nicht einmal ihre wesentlichste Bestimmung, die der Publicität, erfüllt. Es klingt sonderbar, ist aber nichts desto weniger Thatsache, daß es in Frankreich keine Oeffentlichkeit mehr gibt, wenn man dieses Wort in seiner engsten Bedeutung nimmt. Unter den gegenwärtigen Umständen gelangen die Thatsachen, wenn sie nicht gar aus der Luft gegriffen sind, nur entstellt und auf die gehässigste Weise verstümmelt, zur Kenntniß mehrerer Millionen von Lesern. Ein dichtes Gewölk, das die Tageblätter aufthürmen, verbirgt diese Wahrheit und hindert gleichsam das Licht, von der Regierung zum Volke zu dringen. Die Vorfahren Ew. Majestät haben sich stets gerne ihren Unterthanen mitgetheilt; die Presse hat jedoch nicht zugegeben, daß Ew. Majestät dieses Genusses sich erfreuen sollte.

Eine Zügellosigkeit, die keine Grenzen mehr kennt, hat selbst bei den feierlichsten Gelegenheiten weder den ausdrücklichen Willen des Königs noch die vom Throne herabgekommenen Worte in Ehren gehalten; bald wurden sie verkannt und entstellt, bald zum Gegenstande treuloser Auslegungen und bitteren Spottes. So

Digitized by Google

wurde unter Anderem der jüngste Act der königlichen Gewalt, nemlich die Proclamation, noch ehe sie den Wählern bekannt war, im ganzen Publicum verschrieen.

Noch mehr, die Presse hat nichts Geringeres im Sinn, als die Souveränität zu unterjochen und die Staatsgewalt an sich zu reißen. Als vorgebliches Organ der öffentlichen Meinung will sie die Verhandlungen der beiden Kammern leiten und es ist nicht zu läugnen, daß ihr Einfluß auf dieselben eben so nachtheilig, als entscheidend geworden ist. Besonders hat seit zwei bis drei Jahren diese Herrschaft in der Kammer der Deputirten das unverkennbare Gepräge von Tyrannei und Unterdrückung angenommen. Zu oft schon, Sire, hat seitdem die Freiheit der Berathungen in dieser Kammer den wiederholten Streichen der Presse unterliegen müssen.

Man kann das Benehmen der Opposition bei den neuesten Ereignissen nicht aufrichtiger schildern. Nachdem sie selbst eine Adresse veranlaßt hatte, welche den königlichen Vorrechten zu nahe tritt, hat sie sich nicht gescheut, die Wiedererwählung der 221 Deputirten, deren Werk jene Adresse ist, als einen förmlichen Grundsatz aufzustellen. Und doch hatte Ew. Majestät die gedachte Adresse als Beleidigung zurückgewiesen, die in derselben ausgesprochene Weigerung des Zusammenwirkens öffentlich gemißbilligt und ihren unerschütterlichen Entschluß zu erkennen gegeben, die so augenscheinlich gefährdeten Rechte Ihrer Krone vertheidigen zu wollen. Die öffentlichen Blätter haben aber hievon nicht nur keine Notiz genommen, sondern es sich sogar zur Aufgabe gemacht, die Beleidigung zu erneuern und fortzusetzen. Ew. Majestät wird entscheiden, ob ein solcher Angriff länger unbestraft bleiben soll.

Doch es bleibt uns ein noch viel größerer Exceß der Presse, ja vielleicht wohl der größte von allen, zu bezeichnen. Von dem ersten Augenblicke an, wo

Digitized by Google

jene erste Expedition ins Leben trat, deren Ruhm einen so reinen und dauernden Glanz auf Frankreichs erhabene Krone wirft, hat die Presse mit unerhörter Heftigkeit die Ursachen, Mittel, Vorbereitungen und Wechselfälle derselben getadelt, fühllos gegen die Nationalehre, daß die schmachvollen Beleidigungen eines Barbaren unsere Flagge mit einem unauslöschlichen Schandfleck gebrandmarkt hatten. Wäre es auf sie angekommen, so würde sie gleichgültig ganz Europa einer grausamen Sclaverei und den schimpflichsten Tributen ausgesetzt erblickt haben.

Doch dabei ist die Presse noch nicht stehen geblieben; auf eine verrätherische Weise, die unsere Gesetze hätten bestrafen können, hat sie es gewagt, alle Geheimnisse unserer Ausrüstungen, die Anzahl unserer Truppen und unserer Schiffe, die Stationen, die Vorkehrungen, um die Unbeständigkeit des Windes unschädlich zu machen und die Landung zu erleichtern, im Auslande bekannt zu machen. Alles, bis auf den zur Ausschiffung bestimmten Ort, wurde ausgeschwatzt, als hätte man den Feind in den Stand setzen wollen, sicherere Vorsichtsmaßregeln zu treffen.

Und, was unter civilisirten Völkern ohne Beispiel ist, die Presse scheute sich nicht, durch falsche Gerüchte von Gefahren, Zaghaftigkeit in der Armee zu verbreiten, ja sie reizte, so zu sagen, indem sie ihren Haß selbst gegen den Chef der Expedition kund gab, die Soldaten, die Fahne des Aufruhrs gegen diesen zu erheben, oder ihre Feldzeichen zu verlassen. Das haben die Organe einer Parthei gewagt, welche für national gelten will.

Ihre täglichen Bestrebungen im Innern des Königreichs gingen auf nichts Geringeres aus, als die Elemente des öffentlichen Friedens zu zerstören, die Bande der Gesellschaft zu zerreißen, und, damit man sich nicht in ihr irren möchte, den Boden unter unseren Füßen zittern zu machen. Fürchten wir nicht,

Digitized by Google

hier unsere Beschwerden in ihrer ganzen Ausdehnung vorzubringen, um unsere Hülfsquellen in ihrem vollen Umfange desto besser schätzen zu können! Eine systematische Verläumdung ins Große getrieben und mit einer Beharrlichkeit ohne Gleichen in Ausübung gebracht, wird früher oder später bis zu dem niedersten Diener der Macht heruntersteigen. Keiner Ihrer Unterthanen, Sire, ist vor Beschimpfung sicher, wenn er von seinem Fürsten den geringsten Beweis des Zutrauens oder der Zufriedenheit erhält. Ein ungeheures Netz, über Frankreich ausgespannt, verhüllt alle Staatsbeamten; in einer dem beständigen Vorurtheil ausgesetzten Lage, scheinen sie in gewisser Hinsicht von der bürgerlichen Gesellschaft abgeschnitten; man schont nur diejenigen, deren Treue wankt, man lobt nur die, deren Rechtschaffenheit unterliegt, die übrigen hat die Faction bezeichnet, um ohne Zweifel später der öffentlichen Rache aufgeopfert zu werden.

Keine Kraft, man muß es gestehen, ist vermögend, einem Auflösungsmittel zu widerstehen, das so energisch wirkt, als die Presse. Zu allen Zeiten, wo sie sich ihrer Fesseln entledigte, hat sie sich feindliche Eingriffe in die Ordnung des Staats erlaubt. Man kann nur überrascht seyn von der Aehnlichkeit ihrer Wirkungen seit 15 Jahren, ungeachtet der Verschiedenheit der Umstände und des Wechsels der Männer, welche auf der politischen Bühne auftraten. Ihre Absicht ist mit einem Worte, die Revolution wieder zu beginnen, deren Grundsätze sie laut predigt. Zu verschiedenen malen wieder unter das Joch der Censur gebracht, hat sie sich stets ihrer wieder erlangten Freiheit nur dazu bedient, um ihr unterbrochenes Werk wieder aufzunehmen. Um mit mehr Erfolg fortzufahren, hat sie in der Departementalpresse eine thätige Unterstützung erhalten, welche, indem sie die Eifersucht und den örtlichen Haß benützte, furchtsame Gemüther schreckte und die Autorität

Digitized by Google

durch unbegrenzte Neckereien beunruhigte, einen beinahe entschiedenen Einfluß auf die Wahlen ausgeübt hat.

Nicht weniger Eifer hat die periodische Presse aufgewendet, um die Religion und ihre Priester mit ihren vergifteten Pfeilen zu verfolgen. Sie strebt unausgesetzt dahin, in dem Herzen des Volks die religiösen Gefühle bis auf den letzten Keim auszurotten. Sire, zweifeln Sie nicht, daß sie es nicht so weit bringe, indem sie die Grundlagen des Glaubens angreift, die Quelle der allgemeinen Moral verfälscht und nichts spart, die Diener des Altars lächerlich zu machen.

Diese letzten Wirkungen, Sire, sind vorübergehend; aber bleibendere Folgen lassen sich in den Sitten und dem Charakter der Nation bemerken. Eine heftige Streitsucht eben so trügerisch, als leidenschaftlich, die Schule des Aergernisses und der Ausschweifung, erzeugt die nachtheiligsten Veränderungen unter ihr; sie gibt dem Geiste eine falsche Richtung, erfüllt ihn mit Vorurtheilen, lenkt ihn von ernsten Beschäftigungen ab, schadet so den Fortschritten in den Künsten und Wissenschaften, erweckt unter uns eine stets wachsende Gährung, verursacht selbst in dem Schooße der Familien die traurigsten Mißverständnisse und könnte uns so nach und nach in die Barbarei zurückführen.

Gegen so viele durch die periodische Presse erzeugten Uebel ist das Gesetz wie die Rechtspflege dahin gebracht, ihre Unmacht zu bekennen.

Es wäre eine undankbare Mühe, die Ursachen aufzusuchen, welche die Wirksamkeit der Strafe gehemmt und unvermerkt eine Waffe in den Händen der Macht ganz unbrauchbar gemacht haben. Es ist hinreichend, die Erfahrung zu fragen, und darnach den Stand der gegenwärtigen Dinge zu bestimmen.

Die gerichtliche Hülfe unterstützt eine wirksame Strafe nicht leicht. Diese wahre Bemerkung ist

Digitized by Google

schon seit langer Zeit verständigen Männern aufgefallen. Sie hat neuerdings einen noch hervorstechenderen Charakter angenommen. Um der Nothwendigkeit zu entsprechen, welche sie eintreten ließ, müßte die Strafe schneller und stärker seyn; sie ist aber langsam, schwach und beinahe ganz unbedeutend geblieben. Wenn sie eintritt, so ist der Schaden schon geschehen, und weit entfernt, ihn wieder gut zu machen, fügt die Strafe noch einen ärgerlichen Streit hinzu.

Die gerichtliche Verfolgung ermüdet die aufrührerische Presse niemals. Die erstere hält inne, weil sie zu streng verfahren müßte, die andere verdoppelt ihre Anstrengungen, um ihre Verbrechen zu vervielfältigen.

In verschiedenen Verhältnissen hat die Strafgewalt ihre Perioden der Thätigkeit und der Nachsicht gehabt. Aber was kümmert sich die Presse um den Eifer oder die Lauigkeit des Ministeriums. Sie sucht in der Verdopplung ihrer Vergehungen die Bürgschaft für ihre Sicherheit. Die Unzulänglichkeit oder vielmehr die Nutzlosigkeit der in den bestehenden Gesetzen angeordneten Maaßregeln, ist durch die That erwiesen; denn die öffentliche Sicherheit ist durch die Freiheit der Presse gefährdet. Es ist Zeit, es ist mehr als Zeit, dieser Unordnung zu steuern.

Sire, hören Sie auf jene anhaltenden Ausrufungen des Unwillens und Abscheus, die von allen Punkten Ihres Königreichs widertönen. Die friedliebenden Männer, die guten Bürger, die Freunde der Ordnung erheben gegen Ew. Majestät flehend die Hände. Alle bitten, sie vor der Wiederkehr dieser Leiden zu bewahren, unter denen ihre Väter und sie selbst seufzten. Diese Klagen sind zu gegründet, als daß sie nicht Aufmerksamkeit verdienten, sie sind zu gesetzlich, als daß man sie nicht erhören sollte.

Um sie zu stillen, gibt es nur ein einziges Mittel, das, zur Charte zurückzukehren. Wenn auch die Worte des Art. 8. zweideutig sind, so ist doch ihr

Digitized by Google

Sinn klar. Es ist gewiß, daß die Charte die Freiheit der Journale und der periodischen Zeitschriften nicht zugestanden hat. Das Recht, seine persönlichen Meinungen öffentlich auszusprechen, begreift sicher nicht das Recht in sich, speculationsweise die Ansichten Anderer bekannt zu machen. Das erstere ist die Benützung eines Rechts, welches das Gesetz frei zugestehen oder einer Einschränkung unterwerfen konnte, das zweite eine Industrie-Speculation, welche, wie andere ähnliche Unternehmungen, und noch mehr als diese, der Aufsicht der öffentlichen Behörde bedürfen. Die Ansichten der Charte über diesen Gegenstand sind genau auseinander gesetzt in dem Gesetze vom 21. Oct. 1814, welches in gewisser Hinsicht der Anhang zu derselben ist; man kann um so weniger daran zweifeln, als dieses Gesetz den Kammern am 5. Juli, also einen Monat nach der Bekanntmachung der Charte vorgelegt wurde. Im Jahr 1819, selbst in dem Zeitpunkt, wo ein entgegengesetztes System in der Kammer vorherrschte, wurde dort laut ausgesprochen, daß die periodische Presse sich nicht nach der Bestimmung des 8. Artikels zu richten habe. Diese Wahrheit ist noch überdies sogar durch die Gesetze erwiesen, welche den Journalen Bürgschaftsleistung zur Pflicht machen.

Nun, Sire, bleibt nur noch die Frage übrig, wie diese Rückkehr zur Charte und zu dem Gesetze vom 21. Oct. 1814 zu bewerkstelligen sey? Die Wichtigkeit der gegenwärtigen Conjuncturen hat diese Aufgabe gelöst.

Man muß sich nicht irren. Wir befinden uns nicht mehr in den gewöhnlichen Verhältnissen des repräsentativen Regierungssystems. Die Grundsätze, auf denen es beruht, konnten mitten unter den politischen Wechselfällen nicht unverändert bleiben. Eine unruhige Democratie, welche bis zu unseren Gesetzen gedrungen ist, sucht sich an die Stelle der gesetzlichen

Digitized by Google

Gewalt zu setzen. Sie macht die Majorität der Wahlen mit Hülfe jener Journale und durch die Zusammenwirkung zahlreicher Verbindungen von sich abhängig. Sie hat, so sehr sie es vermochte, die regelmäßige Ausübung des wesentlichsten Vorrechtes der Krone, die Wahlkammer aufzulösen, gelähmt. Dadurch ist die Constitution des Staates erschüttert und Ew. Majestät allein haben noch die Kraft, sie wieder auf ihren Grundlagen festzustellen.

Das Recht, wie die Pflicht, diese Kraft anzuwenden, ist von der Souveränität unzertrennlich. Keine Regierung der Erde würde bestehen können, wenn sie nicht das Recht hätte, für ihre Sicherheit zu wachen. Diese Gewalt ist älter, als die Gesetze, weil sie in der Natur der Dinge liegt. Dies sind Maximen, Sire, welche sowohl durch die Zeit geheiligt, als von den Rechtsgelehrten von ganz Europa anerkannt sind.

Aber diese Maximen haben noch eine andere ausdrücklichere Sanction, die der Charte selbst. Der Art. 14. hat Ew. Majestät mit hinreichender Gewalt bekleidet, ohne Zweifel nicht, um unsere Institutionen zu ändern, sondern um sie fester und dauernder zu machen.

Die gebieterische Nothwendigkeit erlaubt nicht, die Ausübung der höchsten Gewalt noch länger aufzuschieben. Der Augenblick ist gekommen, wo man Maaßregeln ergreifen muß, um wieder zu dem Geiste der Charte zurückzukehren, lägen diese Maaßregeln auch außerhalb der gesetzlichen Ordnung, deren Hülfsquellen man alle vergeblich erschöpft hat.

Diese Maaßregeln Ew. Maj. vorzuschlagen, welche einen so sicheren Erfolg versprechen, stehen Ihre Minister keinen Augenblick an, überzeugt, daß die Gerechtigkeit in Kraft bleiben wird.

(Folgen die Unterschriften sämmtlicher Minister.)

Ende des ersten Bandes.

Digitized by Google

Die neue Zeit

von

einem alten Constitutionellen.

Zweiter Band.

Stuttgart,
bei F. G. Franckh.

1830.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bevor wir weiter schreiten, wollen wir die einzelnen Züge sammeln, welche die denkwürdige Revolution der drei Tage charakterisiren.

Nach der Erstürmung der Tuillerien trat sogleich wieder die größte Ordnung ein. Kein Gegenstand von Werth ward entwendet. Man riß das Portrait des Marschalls Marmont in Stücke und trug die Lappen des königlichen Throns an Stangen im Triumph einher. Der Wein, der sich in Menge vorfand, wurde ausgetrunken, aber nichts entwendet. Die Sieger bildeten aus eigenem Antrieb eine strenge Polizei. Diese Gesinnungen der Rechtlichkeit erstreckten sich bis in die untersten Classen hinab. Man kann mit Wahrheit sagen, daß es an diesen Tagen in Paris keinen Pöbel gab. Die große Sache der Nation, die man verfechten mußte, hatte gleichsam die Gesinnungen Aller veredelt. An einem der Thore des Pallastes sah man einen Handwerksmann Schildwache stehen, dessen Anzug die größte Dürftigkeit verkündete. Auf dem Kopfe trug er einen erbeuteten Generalshut, was ihm eine gewisse Autorität gab. Er durchsuchte die Individuen, die aus dem Schlosse kamen und ihm verdächtig schienen. Man sah ihn einen andern Handwerker züchtigen, in des-

Digitized by Google

sen Taschen er bloß eine kleine Porzellain-Tasse gefunden hatte. Die goldenen Gefäße, die sich in der Capelle der Tuillerien vorfanden, wurden sämmtlich, ohne Ausnahme, auf die Börse gebracht.

Die Wachen, die man im Innern der Gemächer aufgestellt hatte, verlangten selbst durchsucht zu werden, bevor man sie ablöste. Sie glaubten wahrzunehmen, daß einer der Ihrigen etwas in die Tasche stecke, konnten aber, weil es schon dunkel war, nicht erkennen, was es sey. Bevor man noch zur Durchsuchung schritt, lieferte der Schuldige bereuend selbst den Gegenstand aus. Es war ein kleines Buch, das er zu sich genommen hatte. Seine Reue entwaffnete den Zorn seiner Kameraden nicht; sie führten ihn auf die Polizeipräfektur ab — und die meisten dieser Menschen waren so arm, daß sie kein gutes Hemd auf dem Leibe trugen!

Das fünfte Linienregiment, von seinen Stabsofficieren angefeuert, wechselte eine Stunde lang Schüsse mit den bewaffneten Bürgern; an ihrem schwachen Feuer aber und an dessen Richtung, weil sie größtentheils in die Luft oder auf den Boden ging, ließ sich leicht erkennen, daß es ihnen kein rechter Ernst sey. Als das Regiment in der Straße Richelieu gegen eine starke Verrammlung anrückte, die aus den Bäumen des Boulevard gebildet war, rief ihm das Volk von allen Seiten zu: „Wie, französische Soldaten, ihr schießet auf Franzosen!“ Die Soldaten schwankten, die Bürger warfen sich unter dem Ruf: „Es lebe Frankreich, es lebe

die Freiheit!" mitten in ihre Reihen. Sogleich setzten die Truppen die Gewehre auf den Boden, schraubten die Bajonette ab und stürzten sich in die offenen Arme ihrer Mitbürger. Hierauf marschirte das Regiment unter Trommelschlag, grüne Zweige in der Mündung des Flintenlaufs, unter dem Jubelruf des Volks auf das Gemeindehaus und legte durch seine Officiere den Bürgereid in die Hände des Deputirten Laffitte ab. Ein Soldat der königlichen Garde, der von einer Kugel getroffen niederstürzte, rief im Fallen aus; ich war gleichwohl ein guter Franzose! Ein anderer, der auf einem Vorposten stund, wurde von einem Bürger bitter getadelt, daß er sich gegen das Volk brauchen lasse. „Man zwingt uns dazu," erwiederte er schmerzlich. „Zieht euch zurück, ich beschwöre euch darum. Hier ist das Geld, das man uns gegeben hat, um gegen euch zu fechten. Nehmt es hin und entfernt euch aus dem Bereich unserer Gewehre."

Es ist ein charakteristischer Zug dieser Revolution, daß man die Bank von den untersten Ständen bewachen sah, die vor 40 Jahren die Stützen der Anarchie und die Henkersknechte der demokratischen Brutalität waren.

Das Gold- und Silbergeschirr, das man im Pallast des Erzbischofs vorfand, wurde nicht entwendet, aber in der ersten Wuth in die Seine geworfen. Zwei Tage darauf ließ es der Polizeipräfekt wieder herausfischen.

In den Taschen vieler getödteten Soldaten fanden

sich ziemlich bedeutende Geldsummen; aber selbst die ärmsten Bürger rührten nichts davon an, sondern nahmen bloß die Patronen.

In der Straße Dujour fällt ein junger Mensch unter den Kugeln der Schweizer, welche die Straße Montmartre besetzt hielten. Der Unglückliche sucht sich zu erheben, kämpft gegen den Schmerz und das Vorgefühl des Todes. Die Bürger, von Kampflust brennend, bemerken ihn nicht oder kamen ihm nicht zu Hülfe. Ein Weib tritt, den Kugelregen nicht achtend, aus ihrem Hause, richtet den Verwundeten auf und führt ihn mit großer Anstrengung in ihre Wohnung.

So oft ein Todter oder Verwundeter vorübergetragen wurde, entblößte alles Volk das Haupt, ihn als ein Opfer der Freiheit begrüßend.

Ein Kutscher, Namens Benoit, warf sich, bloß mit einem Säbel bewaffnet, in der Straße Richelieu auf eine Kanone. Er war so glücklich, ohne die geringste Wunde davon zu kommen. Das Volk hob ihn auf das eroberte Geschütz und zog ihn unter Jubelruf durch mehrere Straßen.

In der Vorstadt Montmartre bot der Doktor Sammel, der unter der Thüre seines Hauses die Verwundeten verband, einem bewaffneten Handwerker ein Glas Wein zur Erfrischung an. „Nein, mein Herr," erwiederte dieser, „mein Bruder ist gestern unter den Pfeilern der Halle getödtet worden und ich habe geschworen, nichts als Brod und Wasser zu mir zu nehmen, bis ich seinen Tod gerächt habe."

Digitized by Google

In der Straße Saint-Denis hatten sich mehrere junge Kaufleute bewaffnet und eilten zum Treffen. Der jüngste unter ihnen, beinahe noch ein Kind, führte ein geladenes Pistol. Er stürzte einem Zug der Lanzenträger entgegen, zielte auf den Officier und schoß ihn vom Pferde. Die Lanzenträger verfolgten ihn; aber schnell wurde die Thüre eines Hauses geöffnet, in die er sich flüchtete. Seine Kameraden begrüßten die ihn verfolgenden Reiter mit ihren Schüssen; mehrere fielen, die anderen flohen.

Ein Bierbrauer, Namens Richard, und Dubois, vormaliger Unterofficier der Reiterei, hielten am 31. Juli zwischen Sèvres und Versailles gegen 20 Kürassiere der königlichen Garde Stand. Sie schoßen zwei derselben herab und kamen auf ihren Pferden nach Paris zurück.

Bei dem Sturme auf das Gemeindehaus am 28., wo der Widerstand noch nicht so kräftig organisirt war, nahm ein junger Mann, der auf einer Lanzenspitze eine dreifarbige Fahne trug, in den Reihen der Bürger einiges Schwanken wahr. Er schwingt die Fahne unter dem Ruf: „Seht hier, wie ein freier Mann stirbt!“ Mit diesen Worten schreitet er allein gegen die königliche Garde vor und fällt von Kugeln durchbohrt.

In der Straße des heiligen Augustin schwebte ein Soldat der königlichen Garde in Gefahr, von dem Volke niedergemacht zu werden. Ein gewißer Jules, Bedienter, der den ganzen Tag tapfer gefochten hatte, stürzt sich auf ihn zu und rettet ihn durch

Digitized by Google

den Ruf: „Thut ihm nichts zu leid, es ist mein Bruder!“

Ein armer Handwerker, dessen Anzug Dürftigkeit verkündete, und der von Morgens 5 Uhr an in der brennenden Hitze unter den Waffen gewesen war, hatte Mittags um 3 Uhr noch keinen Bissen zu sich genommen, weil es ihm an Geld fehlte. Ein junger Mann bot ihm 5 Franken an. Der Handwerker erwiederte: Ich habe mich nicht für Geld geschlagen, aber 10 Sous will ich annehmen, um meinen Hunger zu stillen.

In der Straße Saint-Honoré sah man mehrere Menschen damit beschäftigt, das Blut von dem Pflaster abzuwaschen. Sie sagten untereinander: Französisches Blut soll nicht mit Füßen getreten werden.

An der Spitze mehrerer Abtheilungen sah man Knaben gehen, die auf ihren kleinen Trommeln mitten im feindlichen Feuer den Sturmmarsch schlugen.

Eine Abtheilung Handwerker zog unter Anführung eines ihrer Kameraden durch die Straße Montmartre. Mehrere verließen die Reihen, um in den Laden eines Weinhändlers zu gehen. Ihr Anführer rief sie mit strenger Stimme zurück. „Heute,“ sagte er, „keinen Branntwein, nicht einmal Wein ohne Wasser! Wer sich betrinkt, kommt auf die Wache!“ Gehorsam kehrten sie in ihre Reihen zurück, um mit nüchternem Muthe der Gefahr entgegen zu gehen.

In der Straße Saint-Honoré stürzte ein junger Mann von 22 Jahren auf einen Stabsofficier los,

Digitized by Google

der an der Spitze seiner Colonne marschirte. Er riß ihm den Säbel aus der Hand und schleppte ihn gefangen zu den Bürgern. Die Soldaten schoßen nicht, wahrscheinlich aus Furcht, ihren eigenen Anführer zu tödten.

Ein junger Seminarist in der Poststraße legte seine geistlichen Kleider ab und griff für die Sache der Freiheit zu den Waffen. Er fing einen Courier auf, den man an die Herzogin von Angoulême abgefertigt hatte.

Die zu Paris befindlichen Israeliten haben sich in den denkwürdigen drei Tagen ehrenvoll hervorgethan; mehrere von ihnen fielen in diesem glorreichen Kampfe. Herr Michael Doudchaux, Banquier, der mehrere wichtige Posten erstürmen half, ist zum Adjunkt der Mairie des 6. Bezirks ernannt worden.

Ein Maler, Carl Nicot, in der Straße Montmartre wohnhaft, ergriff, als er die Schweizer gegen den Boulevard anrücken sah, seine Flinte, stellte sich unter die Thüre seines Hauses, und schoß drei Soldaten nach einander nieder. Er setzte sein Feuer fort, bis er von 5 Kugeln durchbohrt zur Erde stürzte. Er hinterläßt eine Wittwe und zwei Kinder in zartem Alter.

Herr Alexander Lefebre, der den in der Straße der Märtyrer aufgestellten Posten befehligte, erkannte trotz der männlichen Kleidung, welche sie trug, eine junge Dame, die mit Degen und Pistolen bewaffnet war. Er stellte ihr die Gefahren vor, denen sie sich aussetze. „Ich habe keine Kinder," erwiederte sie.

Digitized by Google

„Ich will meinen Mann nicht verlassen und mit ihm sterben, wenn es seyn muß.“

Die beiden Söhne des Schlossers Tauphin zeigten den unerschrockensten Muth. Sie fochten immer neben einander. Einer von ihnen pflanzte die dreifarbige Fahne auf der Brücke Arcole auf; der andere streckte einen Gend'armerie-Officier nieder. Beide zusammen nahmen eine Kanone.

Ein junger Mensch, der im Garten von Tivoli angestellt ist, befand sich am 28. auf dem Boulevard, als eben eine Abtheilung Lanzenträger vorüberzog. Er brannte vor Begierde, sich Waffen zu verschaffen. Durch die Bäume wurde der Marsch gehindert. Er versteckte sich im Gebüsche, und als der letzte Lanzenträger vorüberritt, schnitt er ihm mit seinem Messer die Sattelgurte entzwei. Der Reiter schwankte und fiel, Pferd und Soldat waren in der Gewalt des jungen Mannes, der bloß einen leichten Säbelhieb über den Rücken bekam.

Als bei der Erstürmung des Louvre das Feuer der Schweizer am stärksten war, wichen mehrere Nationalgarden und andere Bürger zurück. Da setzte sich ein Bataillonschef der alten Armee, ein Mann von 60 Jahren mit weißem Haar, an ihre Spitze, feuerte durch Wort und That ihren Muth an, und führte sie aufs neue gegen den Feind.

Ein gewißer Pierron, vormaliger Unterofficier des fünften Husarenregiments, stürzte sich an der Spitze von 15 Mann auf ein ganzes Bataillon der königlichen Garde. Es gelang ihm, den Hauptmann

Digitized by Google

der vordersten Compagnie und mehrere Soldaten zu entwaffnen. Ein General der Garde, der diese Bewegung wahrnimmt, reitet herbei, läßt Pierron greifen und befiehlt, ihn augenblicklich zu erschießen. Seine Kameraden geben Feuer und befreien ihn aus den Händen der Soldaten.

Der Platz vor dem Gemeindehaus und die umliegenden Straßen boten das Schauspiel vieler tapferen Thaten dar. Weiber fielen über einen Posten her, nahmen ihm die Gewehre ab und feuerten damit auf die königliche Garde. Eine derselben sah vor ihren Augen ihren Mann fallen. Sie hob ihn auf und trug ihn mit Hülfe anderer hinweg, damit er, wie sie weinend sagte, nicht unter die Füße getreten und ihm die letzte Ehre erwiesen werde.

In einem der Schränke des Schlosses der Tuillerien wurde das Schwert Carls des Großen vorgefunden. Ein Mann aus dem Volke wollte es nehmen und als gewöhnlichen Säbel gebrauchen. Auf die Vorstellungen seiner Kameraden jedoch gab er es zurück und es wurde auf das Gemeindehaus gebracht.

Während die Schweizer aus den Häusern der Straße Saint-Honoré ein fortwährendes Feuer gegen die Straße Richelieu unterhielten, sah man aus dem Hause des Herrn Lepage mehrere Damen herausgehen und mitten unter dem feindlichen Kugelregen Pulver und Blei unter die Bürger vertheilen.

Unter den tapferen Vertheidigern der Freiheit bemerkte man auch den jungen Grafen Laujuinais.

Digitized by Google

Dieser junge Pair zeigte sich durch Muth und Vaterlandsliebe des edlen Namens würdig, den er führt.

Mehrere Polen kämpften an den 3 Tagen in den Reihen der Pariser Bürger, unter anderen Leonhard Chodzko, Verfasser der Geschichte der polnischen Legionen in Italien, Albert Sourinski und Ladislaus Olesczyuske, beide ausgezeichnete Maler. Leonhard Chodzko ist zum Adjutanten des Generals Lafayette bei dem Generalstab der Nationalgarde ernannt worden.

In der Vorstadt Montmartre sah man einen Invaliden mit einem hölzernen Beine mitten unter den Bürgern gegen die königlichen Truppen fechten.

Unter den Studenten, die allgemein ihren Eifer für die Sache der Freiheit an den Tag legten, zeichnete sich besonders Herr Hypolite Daniel aus, der als Verfasser mehrerer patriotischen Lieder bekannt ist. Schon am Morgen des 27. hielt er feierliche Reden an seine Kameraden, begeisterte sie für die Sache der Nation und spornte sie zum Widerstand gegen die gesetzwidrige Gewalt an. Auf dem Platze des Louvre wurde ein mit einem schwarzen Schleyer bedeckter Leichnam an ihm vorübergetragen. Bei diesem Anblick rief er mit lauter durchdringender Stimme: Rache, Rache! Sogleich ist er von einer großen Menschenmenge umgeben, die den Ruf wiederholt. Er redet sie an, läßt die Worte Vaterland und Freiheit hören. Man antwortete ihm durch den allgemeinen Ruf: es lebe Frankreich, es lebe die Freiheit! Die Gendarmerie zu Pferd macht

Digitized by Google

einen Angriff auf diesen Haufen, die Bürger ziehen sich von Straße zu Straße zurück, weil sie noch keine Waffen haben. Vor der Kirche Notre-Dame machen sie Halt. Der junge Student deutet mit dem Finger auf den Thurm, auf dem die weiße Fahne aufgepflanzt ist, und ruft mit lauter Stimme: „Morgen muß hier die dreifarbige Fahne wehen und die Sturmglocke ertönen. Sucht Waffen, fordert Freunde und Bekannte zum Kampf auf und findet euch morgen um die neunte Stunde wieder hier ein.“ Am andern Morgen war auf dem nämlichen Platze eine große Masse versammelt, mit Flinten, Pistolen, Picken und Säbeln bewaffnet. Hypolite Daniel ist an ihrer Spitze. Die weiße Fahne wird vom Thurm herabgeworfen und die dreifarbige aufgepflanzt. Alle Glocken ertönen von den Thürmen der Kirche Notre-Dame und rufen Paris zu den Waffen.

In der Vorstadt Saint-Honoré ließ ein Officier der Garde, der eine starke Abtheilung befehligte, auf alle Personen Feuer geben, die sich im Bereich der Gewehre zeigten. Kein Alter und Geschlecht wurde geschont. Greise, Weiber und Kinder färbten das Pflaster mit ihrem Blute. Ungerührt von diesen traurigen Scenen, blickt der Wütherich lächelnd zu den Fenstern hinauf, an denen sich mitleidige Zuschauer zeigen. Plötzlich fällt ein Schuß aus einem der Fenster und streckt ihn entseelt zu Boden.

Die Schlosser der großen Werkstätte in der Vorstadt Montmartre lieferten allein 60,000 Kugeln.

Digitized by Google

Sie waren Tag und Nacht mit deren Gießung beschäftigt.

Die Einwohner von Chaillot unterhielten, obwohl nur 75 Mann stark, ein anhaltendes Feuer gegen die Regimenter der königlichen Garde, die sich am 29. durch die Barriere von Passy zurückziehen wollten. Sie machten 80 Gefangene.

Die Nationalgarde von Corbeil marschirte nach Bauchet und nahm dort 120 Centner Pulver weg, die sogleich in die verschiedenen Quartiere von Paris verschickt wurden und dort treffliche Dienste leisteten.

Ein Grieche, Baptist Pecota, zeichnete sich an den Tagen des 28. und 29. durch seine Tapferkeit aus. Er war unter den ersten, welche die Kirche Saint-Germain l'Auxerrois erstürmten und die dreifarbige Fahne auf ihr aufpflanzten.

Der Ritter, Borso Corminati, ein proscribirter Piemontese, zeigte großen Muth und war auf den Punkten, wo er focht, durch seine militairischen Kenntnisse sehr nützlich. Am 28. erbeutete er das Pferd eines Stabsofficiers, behielt es aber nicht für sich, sondern stellte es zur Verfügung der Regierung.

Der Doktor Dalladrat erzählt folgenden merkwürdigen Zug, aus dem sich die hohe Begeisterung erkennen läßt, mit welcher die bewaffneten Bürger fochten: „Ich ging die Straße Saint-Honoré hinab. Ein Mann von etwa 50 Jahren kommt mir langsam entgegen. In der einen Hand trägt er ein Flinte, in der andern einen blutigen Säbel, an dem einen

Digitized by Google

Fuße hat er einen alten ausgetretenen Schuh, der andere ist nackt; seine Hosen hängen ihm in Lumpen herab und sind mit Blut bedeckt. Er trägt sonst nichts auf dem Leibe, als ein grobes und zerrissenes Hemd; sein Gesicht ist von Rauch und Pulver geschwärzt. Plötzlich fällt dieser Mensch zu meinen Füßen nieder. Ich halte ihn anfangs für einen Betrunkenen, aber bald überzeuge ich mich, daß er vor Hunger und Ermattung in Ohnmacht gefallen ist. Ich will ihn aufheben; er fordert mit matter Stimme einen Bissen Brod. Er hatte den ganzen Tag nichts gegessen. Das Blut lief ihm am linken Schenkel herab, der von einer Kugel durchbohrt war. Diesen Schuß hatte er schon am frühen Morgen erhalten; aber trotz seiner Wunde, trotz des Hungers und Durstes, trotz der brennenden Hitze war er nicht einen Augenblick aus dem Kampfe gewichen und hatte zuletzt die Tuillerien erstürmen helfen. Ich verband vor allen Dingen seine Wunde und drückte ihm dann fünf Franken in die Hand, damit er sich Nahrung verschaffen könne. Seine Züge beleben sich und sprechen tiefen Unwillen aus. Er steht auf, ergreift seinen Säbel und ruft mit Entrüstung aus: „Geld! Mir Geld, der ich für die Freiheit kämpfe! Elender! Du wagst mir Geld zu geben, einem Soldaten des Vaterlandes!“ Ich hatte alle Mühe, ihn zu besänftigen; ich bitte ihn, mit mir zu Mittag zu essen. Er schlägt es aus und nimmt bloß ein Stück Brod und ein Glas Wasser an, das eine benachbarte Frau herbeibringt. Ich dringe in ihn, doch wenig-

Digitized by Google

stens ein Glas Wein anzunehmen. „Nein,“ erwiedert er, „das kostet Geld; Wasser kostet nichts.“ Er schleppt sich fort, ohne seinen Namen zu sagen.

Bei dem Angriff auf den Louvre lud ein alter Mann, Namens Rosa aus Lyon, die Gewehre der Fechtenden und begeisterte sie durch die Erzählung der kriegerischen Thaten, die er in seiner Jugend gethan.

Herr Gibelin, Fabrikbesitzer, erzählt folgendes: „In dem untern Theile der Straße Rempart, dem Hotel Polignac gegenüber, sah ich einen Mann stehen, der Schuß auf Schuß einen der Soldaten niederstreckte, welche alle Umgebungen des Pallastes besetzt hielten. Voll Bewunderung gehe ich zu ihm hin und erbiete mich, mit meinen Arbeitern unter ihm zu dienen. Er nimmt es an, und befiehlt sogleich, den untern Theil der Straße, auf der Seite der Straße Caumartin, zu verrammeln. Der Befehl wird durch meine Arbeiter und die Einwohner von benachbarten Häusern auf der Stelle vollzogen. Hierauf läßt er die Verschanzungen mit vielen Hüten garnieren und das Feuer von verschiedenen Punkten aus fortsetzen. Nachdem er auf solche Art den Feind glauben gemacht hat, daß hier eine große Zahl von Streitern versammelt sey, steigt er kaltblütig über die Verschanzungen hinweg, geht langsam und festen Schrittes auf die ersten Posten der Soldaten zu und fordert sie auf, sich zu ergeben. Sie schwanken zweifelhaft, da ruft er gegen die Verschanzung zurückgewendet: „Kameraden, wenn ich falle, rächt meinen

Digitized by Google

Tod!" Die Soldaten glauben sich durch einen Hinterhalt abgeschnitten, legen die Waffen nieder und vereinigen sich unter dem Ruf: Es lebe die Charte! mit den Bürgern. Dieser zweite Latour d'Auvergne ist ein armer Schuhflicker, Namens Favre, der vor der Barriere der Märtyrer wohnt. Herr Gibelin bot ihm ein Glas Wein an, er verweigerte es mit den Worten: „Wir haben alle geschworen, keinen Wein zu trinken, so lange noch Feinde zu bekämpfen sind. Man muß kaltes Blut haben. Geben Sie mir ein Glas Wasser und ein Stück Brod."

Der Architekt Toussaint stieß nach der Einnahme der Tuillerien auf eine Gruppe, in deren Mitte sich zwei Schweizer befanden, die man eben in die Seine werfen wollte; er suchte diesen Mord zu hindern. „Diese Menschen können vielleicht heute Ihren Bruder erschossen haben," rief ihm einer der wüthendsten Bürger zu. — „Der Fall ist möglich, erwiederte er; „jetzt aber sind sie ohne Waffen und Gefangene. Ihr seyd zu edelmüthig, um einen Meuchelmord zu begehen. Es lebe die Freiheit!" Der Ruf wurde wiederholt und die Menge ließ die Schweizer los. — Weiter hin stieß er auf einen bewaffneten Haufen, in dessen Mitte sich ein mit einem Orden geschmückter Mann befand; man schalt ihn einen Polizeispion und wollte ihn umbringen. „Ist er ein Polizeispion," fiel Herr Toussaint ein, „so laßt ihn nur laufen. Er kann seinen Herrn sagen, was er hier mit angesehen hat. Ist er verächtlich, so wollen wir ihn

Digitized by Google

verachten." — So ists recht! rief die Menge aus und ließ ihn gehen.

Sehr abstechend gegen dieses edelmüthige Benehmen ist die Art, wie die Royalisten ihre Gefangenen behandelten. Der Nationalgardist Frederic Larque erzählt hierüber folgendes: „Am Morgen des 28. zog ich meine Uniform an und marschirte mit einer Abtheilung der Nationalgarde gegen den Louvre. Man stellte mich und einen meiner Kameraden als Schildwachen bei dem Quai auf. Eine Abtheilung der königlichen Garde machte uns zu Gefangenen. Wir werden auf den Carousselplatz geführt, wo die Garde in Schlachtordnung steht. Mit Wuth ruft man unserer Bedeckung zu: „Zurück ihr, daß wir sie sogleich erschießen können." Mit Mühe gelangen wir auf das Bureau des Generalstabs. Ein Officier läßt uns durchsuchen, verhört uns, wirft uns vor, daß wir den Rock der bürgerlichen Canaille (Nationalgarde) tragen. Wir werden in ein finsteres und feuchtes Loch gesperrt, wo wir unserer 50 aufeinandergepreßt sind. Man läßt uns ohne Nahrung und Niemand darf das Gefängniß verlassen, um seine natürlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Der Officier der Wache tritt ein, in der einen Hand einen bloßen Säbel in der andern eine Pistole, und droht, dem ersten, der sich rühre, eine Kugel durch den Kopf zu jagen. So blieben wir bis zum Mittag des 29. gefangen, bis wir durch den vollständigen Sieg des Volkes befreit wurden.

Die Garde überhaupt und besonders das dritte

Digitized by Google

Regiment derselben, zeigte eine schändliche Wuth. Diese Satelliten des Despotismus schoßen ohne Unterschied, auf Männer, Weiber und Kinder. Auf dem Platze des Palais-Royal ging ein wackerer Bürger, der zum Zeichen seiner friedlichen Gesinnungen ein weißes Sacktuch flattern ließ, entschlossen auf die königliche Garde zu, um, wo möglich, dem Blutvergießen Einhalt zu thun. Die Soldaten schienen auf ihn zu hören und einige reichten ihm sogar die Hand. Er kehrt zurück, um auch die Bürger zu Einstellung der Feindseligkeiten zu mahnen. Kaum hat er einige Schritte gethan, so fällt er durch die verrätherischen Kugeln der Garde von hinten durchbohrt.

Ganz entgegengesetzt waren die Gesinnungen der Linientruppen. Ein Augenzeuge erzählt hierüber folgendes: „Wir glaubten bereits alles geendigt und gingen in ein Haus, um ein wenig auszuruhen. Plötzlich hörten wir ein furchtbares Feuer in der Straße Croix des Petits-Champs. Aus dem regelmäßig und anhaltend genährten Peloton-Feuer schloßen wir, daß es ein Garde-Regiment sey, das durch die Straße Baillif debouchire. Wir gingen die Straße Coquilliere hinab. Der Rauch war so dick, daß man nicht auf 6 Schritte vor sich hinsehen konnte. Plötzlich hörte das Feuer auf und wir erstaunten, als wir Linientruppen erblickten, auf die wir so schöne Hoffnungen gesetzt hatten. Auf einer Bank saßen zwei Soldaten und rauchten ruhig ihre Pfeife, sie hielten folgende Unterredung: „Schändliches Handwerk! Ich

Digitized by Google

habe gute Lust, meine Flinte zum Teufel zu werfen." — „Sie haben mich diesen Morgen aus dem Arrest geholt. Sie hätten mich wohl darinn lassen können." — „Wir sind nicht gemacht, um auf unsere Mitbürger zu schießen. Da müßte man kein Herz im Leibe haben." — „Wenn das so fortgeht, so gehe ich zum Teufel. Dazu habe ich mich nicht verpflichtet." — Die umherstehenden Soldaten gaben über diese Rede ihren Beifall zu erkennen. Wir fragten sie hierauf, warum sie denn bei solchen Gesinnungen so eben ihre Mitbürger niedergeschossen hätten? Auf diese Frage entstund ein allgemeines Gelächter. Ein Unterofficier sagte uns: „Meine Herrn, stecken Sie doch den Kopf um die Straßenecke und zählen Sie Ihre Todten!" Man erblickte in der Straße weder Blut noch Leichname; diese wackeren Leute hatten blos in die Luft geschossen.

Am Abend des 29. trugen 20 Jünglinge mit unbedecktem Haupt und langsamen Schrittes einen Leichnam, über den ein blutiges Tuch ausgebreitet war. Vor ihm her wurde die Inschrift getragen:

Potier, für die Freiheit gestorben am 29. Juli 1830.

Alle Vorübergehenden nahmen die Hüte ab, neigten sich schweigend oder weinten. Eben so wurde jeder Verwundete durch Abnahme der Hüte begrüßt.

Die Beerdigungen der Todten, welche durch die allgemeine Verrammlung der Straßen fast unmöglich wurden, waren gleichwohl durch die große Hitze drin-

Digitized by Google

gend geboten. Man beerdigte demnach mehrere Todte theils in den Gärten, theils in den Höfen, theils auf den terrassenartig gebildeten Wasen der Colonade des Louvre gegenüber. Auf dem Quai machte man zwei große Gruben, in welche zwischen zwei Lagen von Kalk 80 Leichname gegraben wurden. Einer der Arbeiter erkannte unter den Todten seinen Bruder, dessen Züge durch Blut und Staub ganz entstellt und fast unkennbar waren. Er warf sich unter jammervollem Geschrei auf den Leichnam und schnitt zum Andenken eine blutige Locke von seinem Haupt. Die Todten wurden mit allen militairischen Ehrenbezeugungen begraben. Der Geistliche der Kirche Saint-Germain l'Auxerrois in seinem priesterlichen Ornat weihte die Erde. Die Gräber wurden mit Blumen und Lorbeeren bestreut, ein einfaches schwarzes Kreuz ist auf sie gepflanzt, mit der Inschrift:

Den Franzosen, die für die Freiheit gestorben sind!

Am 30. Juli fuhr ein großes Schiff die Seine herauf, von dem die schwarze Fahne wehte. Es hielt unterhalb der Morgue, um die Leichname der Gefallenen einzunehmen. Sie wurden auf Tragbahren an Bord gebracht. Man sah unter ihnen Kinder von 10 bis 12 Jahren, Weiber und Greise. Die Menge sah diesem traurigen Schauspiel von Schrecken erstarrt zu. Von Zeit zu Zeit unterbrachen Verwünschungen der Urheber dieser Mordthaten die tiefe Stille. Hier schienen sich die Worte zu bestätigen,

Digitized by Google

die der Deputirte Bernard auf dem Rednerstuhl der Kammer aussprach: „Die Legitimität wird mit diesen Leichnamen begraben!“

Die Revolution in der Hauptstadt zündete wie ein elektrischer Funken. Sie ergriff mit Blitzesschnelle die Provinzen. An brennbarem Stoff fehlte es nirgends. Man war längst in ganz Frankreich der regierenden Familie übersatt. Sie war verhaßt wegen ihrer Unverbesserlichkeit, verachtet wegen ihres Mangels aller moralischen Eigenschaften.

Sobald die erste Nachricht von dem Aufstand der Pariser nach Elbeuf kam, so griff sogleich das Volk zu den Waffen. Ein Corps Freiwilliger, unter dem sich die Söhne der ersten Familien befanden, zog nach Rouen. Auf dem Wege nach dieser Stadt schloß sich das Landvolk, das überall die Waffen ergriff, an die Colonne der Freiwilligen an. So zogen sie in Rouen ein. Der gleiche Geist beseelte die Einwohner dieser Stadt. Schnell war eine große Schaar Freiwilliger gebildet. Am 31. brach der Kern einer Armee von 4 — 5000 Mann von Rouen nach Paris auf. Er kündigte durch Couriere der Hauptstadt seine Ankunft an, mit dem Zusatz, daß er sich im Laufe des Marsches durch die Bewohner der Städte und Dörfer auf 20 — 30,000 Mann zu verstärken hoffe. Die Fahne, unter welcher diese Bürger marschirten, war mit einem schwarzen Saum umgeben und enthielt die Aufschrift: „Nach Paris! Es

Digitized by Google

lebe die Charte!" Am Abend des 31. war diese muthige Schaar bereits zu Vernon eingetroffen.

Eine gleiche Begeisterung herrschte zu Orleans, zu Caen, zu Havre de Grace und in den andern Städten, in welchen die berüchtigten Ordonnanzen bereits zur öffentlichen Kunde gekommen waren. Aus Havre de Grace brachen sogleich mehrere tausend Mann nach Paris auf. Die Matrosen der Schiffe, die im Hafen lagen, schloßen sich an die bewaffneten Freiwilligen an. Die Seeleute der amerikanischen Fahrzeuge, eingedenk des Beistands, den ihnen einst die Franzosen zur Erringung ihrer Freiheit geleistet hatten, traten in die Reihen der Nationaltruppen, die nach Paris marschirten. Die Linienregimenter zeigten überall wenige Neigung, die königliche Sache zu verfechten. Das 7. Regiment zu Dünkirchen, das 8. Artillerieregiment zu Rennes und das 32. Linienregiment daselbst erklärten laut, daß sie nicht gegen ihre Mitbürger fechten würden. Selbst das Schweizerregiment zu Orleans brach mit sichtbarem Widerwillen gegen Paris auf. Nach seinem Abmarsch wurde sogleich die Nationalgarde organisirt. Am 1. August wehte bereits von der Hauptstadt bis an die Küsten des Oceans die dreifarbige Fahne auf den Thürmen aller Städte und Dörfer.

Am 31. Juli waren Sevres und Versailles noch von den Trümmern der königlichen Armee besetzt. Der Dauphin hielt Musterung über sie. Tiefe Muthlosigkeit mahlte sich auf den Gesichtern aller Soldaten. Als der Prinz vor der Fronte erschien, herrschte

Digitized by Google

in den Reihen das Schweigen des Todes. Der Dauphin war von dem Marschall Marmont, dem Herzog von Guiche und zwei andern Generalen begleitet. Fünf bis sechs Gardes du Corps machten seine ganze Bedeckung aus. Er sprach den Truppen Muth ein. Ein bedeutungsvolles Schweigen war ihre Antwort. Endlich wendete er sich an einen Unterofficier der Artillerie insbesondere mit den Worten: „Das irregeführte Volk von Paris hat es auf seinen König abgesehen. Aufrührer wollen seinen Thron stürzen. Es heißt, daß ihre Vorposten bereits anrücken. Werdet ihr uns vertheidigen?“ — „Prinz,“ erwiederte der Unterofficier, „wir beklagen Ihre Lage und die des Königs; aber unser Herz blutet uns, daß wir gezwungen waren, auf unsere Mitbürger zu schießen. Von nun an wird dieß nimmer geschehen. Der König hat seinen Eid gebrochen, und somit sind wir auch des unsern quitt.“

Der Dauphin hörte diese Worte mit finsterm Schweigen an, wendete sein Pferd, hielt an der Brücke und sammelte seine Generale zur Berathschlagung um sich. Plötzlich hörte man in geringer Entfernung Schüsse fallen. Es war die Vorhut der Nationaltruppen. Ueberzeugt, daß die Soldaten nicht fechten würden, gab er Befehl zum Rückzug. An der Spitze marschirten die Schweizer, dann folgte das 5. Garderegiment, die Artillerie schloß den Marsch. Viele Soldaten verließen die Reihen, um sich an ihre Mitbürger anzuschließen; Niemand konnte und wollte es hindern. Mehrere Officiere sah man die Spitze

Digitized by Google

ihrer Säbel zur Erde halten. Keine Trommel rührte sich. Man glaubte einen Leichenzug zu sehen. Der Dauphin schloß den Marsch. Einige Plänkler wurden zurückgelassen, um den anrückenden Feind zu beobachten. Sie thaten keinen Schuß. Die Vorhut der Pariser bestund aus weniger als 100 Mann. Sie pflanzte im Angesicht der königlichen Truppen, die an keinen Widerstand mehr dachten, die dreifarbige Fahne auf den Thürmen von Sevres und Saint-Cloud auf.

Zu Versailles stunden noch etwa 5000 Mann königlicher Truppen unter dem General Bordesoulle. Sie waren völlig entmuthigt und litten Mangel an allen Bedürfnissen. Sie hielten alle Zugänge der Stadt auf der Seite von Paris besetzt. Zwischen Mittag und 3 Uhr machten sie einige Bewegungen, die auf Vorrücken deuteten. Um die dritte Stunde traf der klägliche Rest der Schweizer und des dritten Garderegiments zu Versailles ein; ihnen folgten die Lanzenträger in einem Zustande fast gänzlicher Auflösung. Ihr Obrist, verwundet, wurde durch zwei Soldaten auf dem Pferde gehalten. Diese sämmtlichen Truppen blieben bis zum Einbruch der Nacht stehen, um Carls X. Flucht zu decken. Nach ihrem Abmarsch, der um 9 Uhr erfolgte, pflanzten die Einwohner die dreifarbige Fahne auf. Bis Mitternacht blieb es stille. Dann hörte man Trommelschlag in der Richtung von Paris. Ein starke Colonne der Nationaltruppen zog unter dem Ruf: Es lebe die Freiheit! durch die Stadt und ver-

Digitized by Google

folgte die Royalisten in den verschiedenen Richtungen, welche sie eingeschlagen hatten. Mehrere Officiere und viele Soldaten waren in Versailles zurückgeblieben. Sie kamen jetzt aus den Häusern hervor, mischten sich in die Reihen der Bürger und steckten die dreifarbige Cocarde auf.

Durch das ganze weite Frankreich herrschte der gleiche Geist der Freiheit. Zu Lyon wurden am 30., nachdem die königlichen Ordonnanzen bekannt waren, alle Läden geschlossen. Das Volk griff zu den Waffen und bemächtigte sich des Gemeindehauses. Während der Nacht wurde das Pflaster vor dem Gemeindehaus aufgerissen. Morgens um 5 Uhr trat die Nationalgarde auf dem Quai der Rhone unter die Waffen. Eine entschlossene Masse bewaffneter Einwohner hielt den Platz Perraux und die umliegenden Straßen besetzt. Von dieser drohenden Stellung aus, wurden die Behörden aufgefordert, den Bürgern die sämmtlichen Posten der Stadt zur Besetzung zu überliefern. Die Truppen hielten sich ruhig, die Behörden gaben nach. Auf solche Art wurde das Blutvergießen vermieden und die Nationalgarde besetzte die Posten gemeinschaftlich mit den Truppen.

Zu Verdun hatten die Befehlshaber der Besatzung am 30. Juli die Truppen versammelt, um ihnen einen neuen Eid der Treue für den König abzunehmen; aber Officiere und Soldaten erklärten einmüthig, daß sie nicht gegen ihre Mitbürger marschiren würden. Der Marschall Oudinot, der sich auf seinem Landsitz in der Nähe von Bar le Duc befand, gab

Digitized by Google

selbst 15 Flinten zur Bewaffnung der Nationalgarde dieser Stadt ab. Das Dragonerregiment, das zu Saint-Mihiel in Besatzung lag, verweigerte gleichfalls den neuen Eid der Treue. Zu Nancy bildete sich die Nationalgarde unter dem Befehl des Generals Drouot ohne den geringsten Widerstand der Truppen, welche die Gesinnungen des Volks vollkommen theilten. Das bei Lüneville gebildete Lager löste sich von selbst auf; die Regimenter marschirten ohne Befehl in verschiedenen Richtungen ab. Zu Douai wurden vor den Augen der Truppen alle königlichen Wappen zerschlagen. Sie machten keine Bewegung, es zu hindern.

Als am 28. die königlichen Ordonnanzen zu Nantes eintrafen, versammelten sich zahlreiche Haufen auf dem Platze Graslin unter dem Ruf: Es lebe die Charte! Eine Abtheilung des 10. leichten Regiments versuchte vergebens, sie auseinander zu treiben. Die Stadt blieb bis zum 30. in einem Zustand halberklärter Feindseligkeit. Beide Theile standen sich drohend gegenüber. An diesem Tage traf die Nachricht ein, daß die liberalen Blätter in Paris den königlichen Ordonnanzen keine Folge geleistet, sondern in einem Aufruf an die Nation den Widerstand gegen die willkührliche Gewalt für gesetzmäßig erklärt hätten. Sogleich begaben sich die Chefs der angesehensten Handelshäuser auf das Gemeindehaus und verlangten die alsbaldige Organisation der Nationalgarden und die Auslieferung der Gefangenen, welche die Truppen den Tag zuvor gemacht hatten.

Digitized by Google

Der Maire bat sich Bedenkzeit aus, um mit dem Gemeinde-Rath zu berathschlagen. Während dessen verrammelte das Volk die Straßen und brach die Brücke von Dirmil ab, um den Einmarsch frischer Truppen in die Stadt zu hindern. Jetzt ließ der berüchtigte General Despinois, der zu Nantes befehligte, das zehnte Regiment gegen die bewaffneten Bürger vorrücken. Das Feuer begann auf beiden Seiten; mehrere Soldaten und Bürger wurden getödtet und verwundet. Die Nationalgarde hielt den Handelsplatz, den Theaterplatz und die umliegenden Straßen besetzt; der General Despinois schloß sich in die Citadelle ein. So blieb die Lage der Dinge, bis die Nachricht von den großen Ereignissen in Paris eintraf. Der General entfloh nun mit einer kleinen Truppenzahl, die ihm folgte, in die Vendée, wo er vergebens einen Aufstand zu organisiren suchte.

Zu Marseille setzte sich sogleich nach Verkündigung der königlichen Ordonnanzen die ganze Bevölkerung in Aufstand. Die Truppen hielten sich ruhig und der die Division commandirende General gab selbst seine Bewilligung zur Bildung der Nationalgarde.

In Bordeaux hatten am 28. die Behörden die Pressen der constitutionellen Journale in Beschlag nehmen lassen; am 29. zerschlugen die jungen Leute die des ministeriellen Blatts. Zahlreiche Aufläufe strömten nach dem Präfektur-Hotel und entwaffneten den Posten. Der Präfekt, der den Degen gezogen hatte und einen jungen Menschen tödtete, ward vom Volke

Digitized by Google

ergriffen, das ihn peitschte und in den Straßen herumschleifen wollte. Nur einem einflußreichen Manne verdankte er seine Rettung.

Die Freiheit war errungen. Carl X., sein Sohn und Enkel hatten aufgehört zu regieren. Man fühlte das Bedürfniß, eine neue feste Ordnung der Dinge zu begründen. Dieses Bedürfniß war dringend, um nicht das durch Leidenschaften aufgeregte Volk in die Verwirrung der Gesetzlosigkeit fallen zu lassen. Für die Republik erhoben sich wenige Stimmen, für den Sohn Napoleons fast keine. Folgenden Aufruf, der am 30. Juli in den Straßen der Hauptstadt ausgerufen und angeheftet wurde, kann man als den Ausdruck der öffentlichen Meinung in Frankreich ansehen:

„Carl X. kann nicht mehr nach Paris zurückkommen. Er hat das Blut des französischen Volkes vergossen! Die Republik würde uns schauderhaften Spaltungen aussetzen; sie würde uns mit Europa entzweien! Der Herzog von Orleans ist ein der Sache der Revolution ergebener Prinz! Der Herzog von Orleans hat sich nie gegen uns geschlagen! Der Herzog von Orleans war zu Jemappes! Der Herzog von Orleans ist ein Bürgerkönig! Der Herzog von Orleans ist mit den drei Farben ins Feuer gezogen! Der Herzog von Orleans kann sie allein noch tragen! Wir wollen keinen andern! Der Herzog von Orleans spricht sich nicht aus: er

Digitized by Google

„erwartet unseren Wunsch! Sprechen wir die„sen Wunsch laut aus, dann wird er die Charte „so annehmen, wie wir sie immer verstanden „und gewollt haben! Er wird seine Krone von „dem französischen Volke erhalten.“

Am nämlichen Tage versammelten sich 30 — 40 Pairs und 50 — 60 Deputirte in ihren gewöhnlichen Sitzungssälen. Die Berathungen waren geheim. Das Resultat derselben war der Beschluß, den Herzog von Orleans in die Hauptstadt einzuladen und ihn zum Statthalter des Reichs zu ernennen. Einstweilen ernannte man ein provisorisches Ministerium aus folgenden Personen bestehend: Minister des Innern: Herzog von Broglio, Pair der linken Seite, vermählt mit der Tochter der Frau von Staël. Des Aeußern: Bignon, Abgeordneter der äußersten Linken, bekannt als diplomatischer Schriftsteller. Der Finanzen: Baron Louis, schon zweimal Minister. Der Justiz: Dupont de l'Eure, Abgeordneter der äußersten Linken. Des Kriegs: Gérard, General, unter welchem Bourmont desertirte. Der Marine: dem Viceadmiral Rigny angeboten. Des Unterrichts: Guizot, Abgeordneter der Linken, Pentefont, Generalsekretair unter Montesquiou, Doktrinär. Polizeipräfekt: Bavoux, Professor des Rechts, Abgeordneter der äußersten Linken. Postdirektor: Chardel, Abgeordneter, Richter. Präfekt der Seine: der berühmte Abgeordnete und Schriftsteller Graf Alexander de Laborde.

Bei weitem die Mehrzahl der Hauptstadt billigte

Digitized by Google

die Ernennung des Herzogs von Orleans zum Statthalter. Doch gab es auch Unzufriedene, deren einer Theil die Republik wünschte, der andere zum wenigsten keinen Regenten aus dem Hause Bourbon wollte. Schon am 31. Juli erhob sich hie und da in den Straßen ein Murren. In einzelnen Gruppen wurde gerufen: Weg mit dem Herzog von Orleans! Andere in geringer Zahl trugen kaiserliche Adler durch die Straßen. Die große Mehrzahl war mit der Wahl zufrieden und nannte den Herzog einen Bürgerkönig. Bald hatte die öffentliche Meinung allgemein über den geringen Widerstand gesiegt. Man stimmte Freiheitslieder an und überließ sich der Freude über den errungenen Sieg, welche sich auf die mannichfachste Weise äußerte. Hier trug einer eine Puppe herum, den Fürsten Polignac vorstellend; ein anderer klebte bemahlte Lithographien an: ein Bürger in Waffen mit der Aufschrift: „Sie haben es nicht anders gewollt! was sagst du dazu, Cottu?“ Hier hob einer eine Gans in die Höhe und gab ihr bald den Namen: Herzogin von Angouleme, Herzogin von Berry oder irgend einer vornehmen Dame. Dort rühmte sich ein anderer, er habe auf dem Bette Carls X. gelegen. Die Nationalfarben wurden in den manichfaltigsten Abzeichen getragen. Weiber lachten, daß man im Hause des Erzbischofs 4 Duzend Weiberhemden gefunden habe. Man sah keinen Betrunkenen und es fiel kein Diebstahl vor.

Hier ist der Ort, einen kurzen Lebensabriß des Herzogs von Orleans zu geben: Ludwig Philipp von

Orleans, Nachkomme Heinrichs IV. ist am 6. October 1773 geboren, hieß anfangs Herzog von Valois, zwölf Jahre später Herzog von Chartres. In seiner frühen Jugend wagte er sein Leben, um einen Menschen aus dem Wasser zu retten. 1792 kämpfte er zu Quievrain und Baussu unter General Biron, in demselben Jahre unter d'Harville gegen den Herzog von Braunschweig; den 11. September wurde er Generallieutenant. Dann focht er mit Erfolg bei Saint-Ghislain und bei Jemappes. Als Befehlshaber des Bataillons von Mons war er siegreich, er kämpfte bei Anderenacht, Brüssel, Varraur, zog im November 1792 in Lüttich ein. Proscribirt, weil sein Führer Dumouriez Ludwig XVII. erheben wollte, begab er sich zu Koburg, der ihm vergebens die Stelle eines Generallieutenants anbot. Der Herzog reiste nun mit geringen Mitteln durch die Alpen, war 1793 und 1794 Schullehrer in Reichenau, verweilte kurze Zeit in Hamburg, bereiste Europa bis zum Cap Nord und zwar zu Fuß. 1795 schiffte sich der nunmehrige Herzog v. Orleans nach Philadelphia ein und rettete durch diese Reise seine Brüder. Er reiste mit einem Passe der französischen Regierung; der Herzog und seine Brüder drangen bis in die Wildnisse Nordamerikas vor. Als er 1798 seinen Verwandten, den König von Spanien ersuchte, seine Staaten betreten zu dürfen, erhielt er keine Antwort. Immerhin wurde er bereitwillig in Cuba aufgenommen; Humboldt spricht in seinem Werke über Cuba von der Anhänglichkeit, welche die Bewohner der

Digitized by Google

Insel noch für den Herzog von Orleans zeigten. Von Halifax in Neuschottland aus gelangte der Herzog 1800 nach England; sein Bruder Montpensier starb 1797. Beaujolais 1808. Hierauf begab sich Orleans nach Palermo und vermählte sich am 25. November 1809 mit der Tochter Ferdinands IV. 1810 wurde der Herzog von Chartres geboren. Bei der zweiten Restauration kehrte Orleans erst am Ende 1816 nach Frankreich zurück und wurde nicht in die Pairskammer berufen. Er gehörte zur Opposition, protestirte gegen die Legitimität des Herzogs von Bordeaux und war volksthümlicher als irgend einer von seinen Verwandten. Er wohnte bis jetzt im Palais-Royal, hat bedeutende Besitzungen, ist ein Freund der Künste und Wissenschaften, versteht die meisten europäischen Sprachen, und hat seine Söhne in den Pariser Gymnasien erziehen lassen. Sein ältester Sohn, Ferdinand Philipp, Herzog von Chartres, zu Palermo am 3. November 1810 geboren, war bisher Obrist; nach zwei Prinzessinnen erhielt er 1814 einen zweiten Sohn, den Herzog von Nemours; die Familie ist sehr zahlreich.

Man fühlte allgemein die Nothwendigkeit, der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich unverweilt eine feste Grundlage zu geben. Diese Grundlage ließ sich nur in der repräsentativen Monarchie finden. In der Sitzung der Deputirtenkammer vom 6. August machte der Abgeordnete Berard folgenden Antrag:

Digitized by Google

Der französische Thron ist erledigt, und es ist unumgänglich nothwendig, ihn wieder zu besetzen.

Die Kammer der Deputirten erklärt, daß den Wünschen und Interessen des französischen Volkes gemäß der Eingang und die folgenden Artikel der constitutionellen Charte auf die hienach angezeigte Art aufgehoben oder ermäßigt werden sollen:

Art. 6. (von der Staatsreligion) Aufgehoben. Art. 14. Der König ist das Oberhaupt des Staats, er befehligt die Land- und Seemacht, erklärt Krieg und schließt Frieden, ernennt zu allen Staatsämtern ꝛc. Diesem Artikel wird beigefügt: Alles unter Verantwortlichkeit seiner Minister.

Art. 16 und 17. Der Vorschlag der Gesetze steht dem König, der Pairskammer und der Kammer der Deputirten zu. Jedes Abgabengesetz jedoch muß zuerst von der Deputirtenkammer votirt werden.

Art. 28. Die Pairs haben im 25sten Jahre ihres Alters Zutritt und Stimme in der Kammer.

Art. 32. Die Sitzungen der Pairskammer sind öffentlich.

Art. 37. Die Deputirten werden auf 5 Jahre gewählt.

Art. 38. Kein Deputirter kann in die Kammer zugelassen werden, wenn er nicht 30 Jahre zurückgelegt hat und nicht die anderen vorgeschriebenen Eigenschaften besitzt.

Art. 40 und 41. Jeder Wähler muß wenigstens

Digitized by Google

25 Jahre alt seyn. Die Präsidenten der Wahlcollegien werden von den Wählern ernannt.

Art. 43. Der Präsident der Deputirtenkammer wird von der Kammer auf die ganze Dauer der Legislatur ernannt.

Art. 68. Es können keine aufserordentliche richterliche Commissionen niedergesetzt werden, unter welcher Benennung es auch sey.

Art. 74. Der König und sein Nachfolger schwören bei ihrer Throngelangung (statt bei der Krönung), die gegenwärtige constitutionelle Charte getreulich zu halten. Die Verfassung und alle durch sie geheiligten Rechte werden unter die Obhut der Vaterlandsliebe und des Muths der Nationalgarde und aller Bürger gestellt.

Die Kammer der Deputirten erklärt ferner, daß es unumgänglich erforderlich ist, so schnell wie möglich durch besondere Gesetze zu sorgen:

1) Für die Anwendung des Geschwornen-Gerichts auf correktionelle Vergehen und namentlich auf Preßvergehen.
2) Für die Verantwortlichkeit der Minister und untergeordneten Staatsbeamten.
3) Für die Ersetzung der Deputirten, die ein öffentliches Amt angenommen haben.
4) Für die alljährliche Bewilligung des Contingents der Armee.
5) Für die Organisation der Nationalgarde mit der Befugniß der Nationalgarden, ihre Officiere selbst zu wählen.

Digitized by Google

6) Für ein Militairgesetzbuch, das den Zustand der Officiere aller Grade auf eine gesetzliche Weise sichert.
7) Für eine Gemeinde-Verwaltung mit freier Wahl der Bürger.
8) Für die Freiheit des öffentlichen Unterrichts.
9) Für die Abschaffung des doppelten Votums und die Bestimmung der Bedingungen des Wahlrechts und der Wahlfähigkeit.

Endlich sind alle Ernennungen neuer Pairs, die unter der Regierung Carls X. geschehen sind, für null und nichtig erklärt.

Die Kammer der Deputirten beschließt endlich, da das allgemein und dringende Bedürfniß des französischen Volkes solches erheischt, Se. Königl. Hoheit Philipp Herzog von Orleans und dessen Nachkommen männlichen Geschlechts nach dem Rechte der Erstgeburt, mit Ausschließung der Frauen und ihrer Nachkommen, für ewige Zeiten auf den französischen Thron zu berufen, im Fall derselbe die vorstehenden Bedingungen annehmen wird.

Der vorstehende Antrag wurde an eine Commission verwiesen. Die Kammer vertagte sich bis auf Abends 8 Uhr, um alsdann den Bericht der Commission anzuhören. Als sie sich um die genannte Stunde wieder versammelt hatte, ließ sich ein großer Tumult vor den Thüren des Saales hören. Mehrere Deputirte gingen ab und zu, unterhielten sich lebhaft und schienen ihren Collegen Bericht über störende Vorfälle von außen zu erstatten. Man erfuhr bald,

Digitized by Google

daß ein Haufe von etwa 400 jungen Männern in den Hof der Deputirtenkammer gedrungen sey, um gegen die Anerkennung einer erblichen Pairschaft zu protestiren. Sie bildeten eine doppelte Reihe und riefen, so oft ein Deputirter vorüberging: Weg mit der erblichen Pairschaft! Zu gleicher Zeit aber zogen sie ihre Hüte ab und mischten unter den obigen Ausruf den Beifallruf: Es leben die Deputirten! Inzwischen nahm allmählig die Unordnung zu; die Reihen lösten sich in Gruppen auf, in deren Mitte Redner sprachen. Hr. Benjamin Constant kam aus dem Saale und sprach ihnen freundlich zu, Vertrauen in die Deputirten zu setzen und ihre Berathungen nicht auf diese Art zu unterbrechen. Hr. Georg Lafayette erschien ebenfalls unter ihnen in der Nationaluniform und bat sie, sich zu entfernen. Endlich kam General Lafayette selbst, redete sie an, sprach zuerst von ihrem edeln Betragen während der „großen Woche" und fuhr dann fort: „Ich habe ein Recht auf Ihre Aufmerksamkeit, weil die Meinungen, die Sie hierher führten, die meinigen sind; aber ich weiß auch, wie ich sie zu behaupten habe und fürchte, Sie möchten sich dabei verirren. Erlauben Sie mir, so vielen andern Rücksichten eine ganz persönliche beizumischen; ich bin mit meiner Ehre dazu verpflichtet, daß keine Verwirrung, kein Aufstand auf die Berathungen der Kammer einfließe. Würde die Kammer gestört, würden unselige Auftritte vor den Thüren derselben statt finden, so wäre ich gewissermaßen dafür ver-

Digitized by Google

antwortlich. Es ist für mich eine Ehrensache; ich vertraue meine Ehre Ihrer Freundschaft.“ Diese Aeußerung hatte die Folge, daß der Ruf „Entfernen wir uns“ ertönte, worauf sogleich viele junge Leute weggingen. Andere verweilten noch einige Augenblicke und bildeten Gruppen, in deren Mitte eine aufrichtige und feste Opposition gegen dergleichen Aufstände herrschte und die sich dann unter Absingung einer Strophe aus der Marseiller Hymne entfernten. Endlich zerstreuten sich alle, einige mit der Drohung, morgen wieder zu kommen, andere mit ruhigerer Stimmung und mißvergnügt, daß sie sich zu diesem Schritte hatten verleiten lassen.

Nachdem die Commission Bericht erstattet hatte, vertagte sich die Kammer auf den folgenden Tag Morgens 10 Uhr. In der Sitzung vom 7. August wurde die Diskussion über den Antrag des Deputirten Berard eröffnet. Wir wollen hier einen Theil der Verhandlungen mittheilen, um dem Leser zu zeigen, mit welchen Argumenten der in unseren Tagen als stehendes Prinzip angerufene Grundsatz der Legitimität vertheidigt und bestritten wurde.

Hr. von Conny (von der rechten Seite) bestieg zuerst den Rednerstuhl: „Meine Herrn! In der furchtbaren Lage, in der wir uns befinden, ist die Freiheit der Berathungen ein heiliges Recht, und wenn von unseren verlassenen Bänken sich einige Stimmen erheben, werden Sie ihnen ein Gehör nicht versagen. Ich betrete diese Tribune von meinem Gewissen aufgerufen; Schweigen wäre Feigheit.

Digitized by Google

Erwarten sie nicht lange Reden; unsere Pflichten liegen zu klar vor uns. Die gesellschaftliche Ordnung ist bis in ihre Grundfesten erschüttert. Diese tumultuarischen Bewegungen, die mit einem Schlag die Thätigkeit der legitimen Gewalten aufheben, sind Epochen der Leiden, die auf das Schicksal der Völker den traurigsten Einfluß üben. Die unerbittliche Geschichte, sich erhebend über die Leidenschaften der Zeit, drückt diesen bejammernswerthen Tagen den Charakter auf, der ihnen gebührt, und laut ertönt der Ruf des Gewissens, um die ewige Wahrheit zu heiligen: Die Gewalt begründet kein Recht. In diesen Zeiten der Unruhe ruft man die Freiheit an; aber der Ausdruck der Ueberzeugung ist gefesselt, die Freiheit ist gebunden und geknebelt durch jenes Blutgeschrei, das Schrecken in alle Gemüther wirft. Dies ist Unterdrückung, und die schlimmste von allen, denn sie tritt auf im Namen der Freiheit und ist umkleidet mit Wuth und Heuchelei. Sie werden sich nicht unterjochen lassen durch das Geschrei, das um uns ertönt; Staatsmänner bleiben ruhig inmitten der Gefahr. Wenn verworrene Stimmen den Sohn Napoleons auf den Thron rufen, oder die Republik fordern, oder den Herzog von Orleans proclamiren, so werden Sie, unerschütterlich in Ihrer Pflicht, sich Ihrer Eide erinnern und die geheiligten Rechte des königlichen Kindes anerkennen, das die Vorsehung nach so vielen Leiden dem schönen Frankreich schenkte. Ich frage, mit welchem Rechte will sich die Kammer die Befugniß anmaßen, die Thron-

Digitized by Google

folgeordnung zu ändern? Carl X. und sein Sohn haben abgedankt; aber zu wessen Gunsten? Waren sie berechtigt, ihrer Abdankung eine Bedingung beizufügen? Gewiß, sie waren es. Ihr Recht auf Frankreichs Krone war ein göttliches Recht, das wir ihnen nicht entreißen können. Denken Sie an das Urtheil der Nachwelt; es wäre schrecklich. Sie werden nicht wollen, daß eines Tages die Geschichte von uns sage: Sie brachen ihren Eid. Europa blickt auf uns. Zu lange wechselten wir die Parthei so oft, als der Sieg die Fahne wechselte. Durch das Unglück zur Wahrheit zurückgeführt, bedecken wir mit unserer Achtung und unseren Thränen großes, königliches Unglück. Geheiligte Dynastie, empfange unsere Huldigungen! Erlauchte Tochter der Könige, der so viel Liebesrufe in Frankreich entgegenschallten, möchte auf dem Boden der Verbannung, den du noch einmal erblickst, unser Schmerz so große Leiden lindern! Bleiben Sie Ihren Pflichten getreu, so ersparen Sie unserem Vaterlande alles Unglück und alle Verbrechen, die im Gefolge der Usurpation schreiten. Mit festem Auge die Loose Frankreichs betrachtend, sehe ich die doppelte Geisel des Bürgerkriegs und des auswärtigen Kriegs unserem Vaterlande drohen; ich sehe die Freiheit verschwinden ohne Wiederkehr, ich sehe französisches Blut fließen, und dieses Blut, es fällt auf unsere Häupter. Ich stimme gegen den Vorschlag."

Hr. Benj. Constant: „Es ist ein glückliches Gefühl für mich, auf dieser Tribune durch die Aufmerksamkeit,

Digitized by Google

die Sie dem Redner vor mir geschenkt haben, die vollkommenste Meinungsfreiheit geheiligt zu sehen. Wir alle nehmen sie in Anspruch, wir alle werden sie zu achten wissen. Möge diese Freiheit die stete Richtschnur unseres Benehmens seyn. Jetzt werde ich sie gebrauchen, um mit wenigen Worten die Versicherungen zurückzuweisen, die die Grundlage dieser Rede bildeten. Ein Volk, das der Freiheit würdig ist, muß sich erheben, wenn man seine Rechte antastet; und wenn die Regierung selbst die Bande der Ordnung gelöst hat, so ist die Epoche, wo die Freiheiten ihre Herrschaft wieder gewinnen, wo das Leben der Bürger gegen eine brutale Gewalt geschützt wird, gewiß keine traurige Epoche. Der Redner sagt, die Gewalt begründe kein Recht. Darf man uns der Gewalt anklagen, uns, die wir, um furchtbaren Grundsätzen das Uebergewicht zu verschaffen, mit Kartätschen empfangen wurden? Haben wir die Waffen ergriffen, um die Charte zu zerstören? Nein, um sie zu vertheidigen, bewaffnete sich das Volk von Paris, als sich eine drohende Gewalt gegen dasselbe erhob, die, das Leben der Menschen und ihre Rechte verachtend, unser Frankreich zum Zustande Portugalls erniedrigen wollte. Andere griffen zur Gewalt, als wir das Recht anriefen. Wir haben es vertheidigt und werden es stets vertheidigen mit Mäßigung, mit Großmuth; wir werden es vertheidigen, weil dieses unser Mandat ist, als Deputirte, und eine Pflicht für jeden, der die Unabhängigkeit und die Verbesserung des Menschengeschlechts will. Wir werden

Digitized by Google

es vertheidigen durch gesetzliche Mittel, so lange man den gesetzlichen Weg offen läßt; aber wir werden zur Gewalt greifen, wenn die Gewalt uns entgegentritt. Nein, es ist keine traurige, es ist eine glückliche Zeit, die aus der französischen Nation das schönste, das heldenmüthigste Volk der Welt machte. Sie kennen sein Betragen, Sie zollen ihm alle Ihre Huldigung. Man spricht von dem Prinzip der Legitimität. Ich habe stets geglaubt, daß im friedlichen Zustande die friedliche Uebertragung des Throns, wobei alle Mitbewerber entfernt sind, alle Ehrsucht schweigt, eine glückliche Einrichtung für den Staat sey. Aber die Unterwerfung eines Volks unter eine Familie, die es nach ihrem bon plaisir behandelt; die absolute Gewalt, die Bürger zu fesseln, mit Füßen zu treten, was sie Theures haben und Heiliges; die Gewalt, die durch den Mund der Kanonen spricht, wenn dies Legitimität ist, so kehren wir das Antlitz von ihr ab, wir verwerfen, wir verabscheuen sie. Gibt es ein Gemüth, das sich Carl X. vorstellen könnte, zurückkehrend in diese Stadt mit ihrem blutgeröthetem Pflaster? Seht, wie er vorübergeht an dem Grabe unserer Tapfern, das kaum mit ein wenig Erde überdeckt ist! Ich will sein Unglück nicht schmähen, aber nie darf Frankreich, nie darf Paris die wieder sehen, die seine Bürger in den Tod schickten. Eine Versöhnung kann nicht eintreten über den Leichnamen unserer Vertheidiger. Durch welche Eide könnte sie verbürgt werden, da alle Eide zerrissen wurden? Wir bedürfen einen andern Prinzen, als

den, dessen Vorgänge so beklagenswerth, so schrecklich sind; wir bedürfen einen Bürgerfürsten, der gekämpft hat in unseren Reihen, und mit unseren Farben geschmückt ist. Europa weiß, daß wir Freiheit wollen; wir wollen aber gegen keine andere Nation feindlich seyn; dies zeigt schon die Mäßigung, die wir nach dem Siege bewiesen. Europa ist nicht drohend. Alle Cabinette wissen, daß wir blos eine constitutionelle Freiheit wollen, die Niemand Besorgnisse einflößt. Wir haben einem Angriffssysteme entsagt, das zuerst durch fremden Angriff provocirt wurde und das uns so verderblich ward durch die Ueberschreitung einer so ausgedehnten Gewalt. Europa wird den Adel unseres Widerstandes anerkennen und nichts fürchten von unserem Ehrgeiz."

Hr. Hyde de Neuville. „Nur wenige Worte sind es, die ich zu sagen habe, auch bin ich zu bewegt, um alle vorliegenden Fragen prüfen zu können. Ich richte Niemand; die Ueberzeugungen sind nicht alle denselben Einflüssen unterworfen. Männer von Ehre, Männer, die das Gute wollen, folgen oft verschiedenen Bahnen. Was mich betrifft, so habe ich Alles gethan, was ein Mann von Muth, Alles, was ein guter Franzose thun konnte, um so schreckliches Unglück zu verhindern. Ich habe diese königliche Familie nicht getäuscht, die von Unsinnigen und Elenden in den Abgrund gestürzt wurde. Ich habe sie im Glück nicht verrathen; ich verrathe sie auch im Unglück nicht. Thäte ich es, so verdiente ich Ihre Verachtung. Ich verwerfe daher mit aller

Digitized by Google

Kraft meiner Ueberzeugung diese souveräne Autorität, dieses Recht über die Gewalt zu verfügen, mit dem Ihre Commission Sie bekleiden will. Es ist dies, meine Herrn, ein sehr ernster Schritt, der wohl erwogen werden will. Gefährlich ist's, die Zukunft, die ganze Zukunft eines Volks, eines großen Volks, auf die Eindrücke, auf die Leidenschaften des Augenblicks zu gründen. Aber ich habe vom Himmel nicht die Macht empfangen, den Strahl des Blitzes aufzuhalten, ich vermag nichts gegen den Strom, der aus seinen Ufern tritt, ich werde mich daher diesen Akten, die ich nicht unterstützen, nicht billigen kann, nur durch mein Stillschweigen und meinen Schmerz widersetzen. Ich rede nicht, meine Herrn, ohne heiße Gebete an den Himmel zu richten, für die Ruhe, das Glück und die Freiheiten meines Vaterlandes. Gott weiß, ob diese Gebete aufrichtig sind."

Graf Alexander de Laborde. „Mit Rührung haben wir die Gesinnungen dessen gehört, der so eben diese Tribune verließ; sie waren uns bereits bekannt; sie haben nie in ihm gewechselt; sie sind ehrenvoll für sein Herz, aber Alles hat seine Grenzen. Was kann er von dem Lande fordern, dessen Rache man aufgerufen hat? Was anders, als Mitleid für das Unglück? Dieses Mitleid zollt es. Was spricht man von Legitimität, wenn die Rechte des Volks, wenn das Dasein der Bürger mit Füßen getreten wurden? Wissen Sie, was die Folge der Legitimität eines Kindes wäre? Man zwänge den tugendhaften Prinzen, den wir an die Spitze des

Digitized by Google

Lahdes stellen wollen, das Haupt zu beugen vor einem Schattenkönige, der uns an nichts mahnen würde, als an Leiden und Verbrechen. Man führe ihn herum in den Mauern von Paris! Was zeigen sie ihm? Leichname, Hospitäler, mit Verwundeten angefüllt, Wittwen, Waisen! Dieses Schauspiel, das ihm alle Herzen verschließen würde, hält uns die Tugenden einer anderen Familie vor Augen. Die Söhne des Herzogs von Orleans haben inmitten ihrer Jugendgenossen gekämpft; seine Gattin reichte den Opfern des Bürgerkriegs die hülfreiche Hand. Die Legitimität, die man anruft, ist untergegangen im Blute der Franzosen. Nur eine Legitimität blieb: die Intervention des Volks bei Berathung seiner Interessen. Da man indessen von Legitimität spricht, so will ich noch weiter gehen. Der Prinz, den wir auf den Thron berufen, stammt noch näher, in direkterer Linie, als der gefallene Zweig, von dem einzigen Könige ab, dessen Andenken das Volk bewahrt hat, von Heinrich IV." (Lebhafte Ausrufungen zur Linken: Keine Legitimität! Nein! Nein!)

Die Diskussionen über die einzelnen Artikel übergehen wir und heben blos noch aus, was der General Lafayette bei der Berathung über die Erblichkeit der Pairswürde äusserte: „Wenn ich, sagt dieser Veteran der Freiheit, eine Meinung ausspreche, die von vielen Freunden der Freiheit bestritten wird, hat man mich wohl nicht im Verdacht, daß ich mich durch Leidenschaft hinreißen lasse oder um eine Popularität buhle, die ich nie meinen Pflichten vorzog.

Digitized by Google

Die republikaniſchen Geſinnungen, die ich zu allen Zeiten und vor allen Gewalten an den Tag legte, hinderten mich nicht, der Vertheidiger eines konſtitutionellen Thrones zu ſeyn. In der gegenwärtigen Criſe ſchien es uns zweckmäßig, einen anderen Nationalthron zu errichten und ich darf ſagen, daß meine Neigung für den Prinzen, deſſen Wahl Sie beſchäftigt, ſich verſtärkte, als ich ihn näher kennen lernte. Aber ich werde mit Vielen von Ihnen über die Frage der erblichen Pairie verſchiedener Meinung ſeyn. Als ein Zögling der amerikaniſchen Schule hielt ich zwar ſtets dafür, daß der geſetzgebende Körper in zwei verſchiedene organiſirte Körper getheilt ſeyn ſollte, aber ich begriff nie, wie man erbliche Geſetzgeber und Richter haben könne. Die Ariſtokratie, meine Herrn, iſt ein ſchlimmes Ingredienz in den öffentlichen Inſtitutionen, ich drücke daher ſo ſtark, als ich kann, meinen Wunſch für die Abſchaffung der erblichen Pairie aus und bitte meine Collegen zugleich, nicht zu vergeſſen, daß wenn ich ſtets der Mann der Freiheit war, ich deßwegen nie aufhörte, der Mann der öffentlichen Ordnung zu ſeyn.„

Das Ergebniß der Diskuſſionen war folgende Erklärung der Kammer: „Die Deputirtenkammer, in Erwägung der dringenden Nothwendigkeit, die aus den Ereigniſſen des 26. 27. 28. und 29. Juli und der folgenden Tage und aus der allgemeinen Lage hervorging, in der ſich Frankreich in Folge der Verletzung der conſtitutionellen Charte befand; in Erwä-

Digitized by Google

gung ferner, daß in Folge dieser Verletzung und des heldenmäßigen Widerstandes der Bürger von Paris Se. Majestät Carl X., seine königl. Hoheit Louis Antoine, Dauphin, und alle Mitglieder des älteren Zweigs des königlichen Hauses in diesem Augenblicke das französische Gebiet verlassen, erklärt, daß der Thron faktisch und von Rechtswegen erledigt und es unumgänglich nöthig ist, dafür eine Vorkehrung zu treffen. Die Deputirtenkammer erklärt zweitens, daß nach dem Wunsche und dem Interesse des französischen Volkes der Eingang der constitutionellen Charte als eine Verletzung der Nationalwürde aufgehoben ist, indem er den Franzosen die Rechte zu oktroiren scheint, die ihnen wesentlich angehören, und daß die nachstehenden Artikel derselben Charte auf die hier anzugebende Weise aufgehoben oder modificirt werden sollen. Art. 6. Aufgehoben. (Dieser Artikel lautet: „Die katholische, römisch-apostolische Religion ist die Staatsreligion"). Art. 7. Die Diener der katholischen, apostolischen und römischen Religion, welche die Mehrheit der Franzosen bekennt, und diejenigen der anderen christlichen Kulte, bekommen Gehalte aus dem öffentlichen Schatze. (Bisher lautete der 7te Art. Die Diener der katholischen Religion und die der anderen christlichen Kulte erhalten allein Gehalte aus dem Schatz.) Art. 8. Die Franzosen haben das Recht, ihre Meinungen bekannt zu machen und drucken zu lassen, indem sie sich den Gesetzen fügen. Die Censur kann nie wieder eingeführt werden. Art. 14. Der König ist der

Digitized by Google

oberste Staatschef; er befehligt die Land- und Seemacht, erklärt den Krieg, schließt Friedens-, Allianz- und Handelstraktate, ernennt zu allen Stellen der öffentlichen Verwaltung und macht die nöthigen Verordnungen und Ordonnanzen zur Vollziehung der Gesetze, ohne jemals die Gesetze selbst zu suspendiren, noch von ihrer Vollziehung zu dispensiren zu können. Es dürfen keine fremden Truppen anders als in Gemäßheit eines Gesetzes in den Staatsdienst zugelassen werden. Art. 15. Auslassung der Worte: Der Departemente. (Bisher lautete der Artikel: „Die Gesetzgebungsgewalt wird collektiv von dem König, der Pairskammer und der Kammer der Deputirten der Departemente ausgeübt. Der Beisatz der Departemente wurde gestrichen, weil es auch Bezirks-Deputirte gibt.) Art. 16. und 17. Der Vorschlag der Gesetze gebührt dem Könige, der Pairskammer und der Deputirtenkammer (bekanntlich hatte bis jetzt blos der König die Initiative). Gleichwohl muß jedes Auflagegesetz zuerst von der Deputirtenkammer votirt seyn. Art. 19. 20. und 21. Aufgehoben und durch folgende Verfügung ersetzt: Wenn ein Gesetzesvorschlag von einer der drei Gewalten verworfen ward, so darf derselbe nicht wieder in derselben Session vorgelegt werden. Art. 26. Jede Versammlung der Pairskammer, die ausser der Zeit der Session der Deputirtenkammer gehalten würde, ist unerlaubt und von Rechtswegen nichtig, ausgenommen in dem einzigen Falle, wo sie als Ge-

Digitized by Google

richtshof versammelt wird, und dann kann sie nur gerichtliche Verrichtungen ausüben. Art. 30. Die Prinzen von Geburt sind durch das Recht der Geburt Pairs; sie sitzen unmittelbar nach dem Präsidenten. Art. 31. Aufgehoben. (Der Artikel bezog sich auf die Gegenwart der Prinzen in der Pairskammer und ist also durch den vorhergehenden Artikel jetzt überflüssig.) Art. 32. Die Sitzungen der Pairskammer sind öffentlich, wie die der Deputirtenkammer. (Bisher waren die Verhandlungen der Pairs geheim.) Art. 36. Aufgehoben. (Der Artikel lautete: Jedes Departement wird dieselbe Zahl von Deputirten haben, die es bis jetzt hatte.) Art. 37. Die Deputirten werden auf 5 Jahre gewählt (bisher auf 7 Jahre). Art. 38. Kein Deputirter kann in die Kammer zugelassen werden, wenn er nicht 30 Jahre alt ist und andere durch das Gesetz bestimmte Bedingungen vereinigt. (Bisher wurde ein Alter von 40 Jahren erfordert.) Art. 39. Sollten sich gleichwohl in dem Departement keine 50 Personen von dem angezeigten Alter finden, die den durch das Gesetz bestimmten Wahl-Census von 1000 Franken direkter Steuer bezahlen, so soll ihre Zahl durch die Höchstbesteuerten unter dem Tarif dieses Census vervollständigt werden und letztere sollen gemeinschaftlich mit den ersteren gewählt werden können. Art. 40. Niemand ist Wähler, wenn er unter 25 Jahr, (bisher 30 Jahr) alt ist und nicht die andern durch das Gesetz bestimmten Bedingungen erfüllt. Art. 41. Die Präsidenten der Wahlcollegien werden

durch die Wähler ernannt. Art. 43. Der Präsident der Deputirtenkammer wird bei Eröffnung jeder Session von ihr gewählt. Art. 46. und 47. Aufgehoben. (In Folge der Initiative.) Art. 63. Es können keine ausserordentlichen Commissionen und Tribunale, unter welchem Titel und unter welcher Benennung dies seyn möchte, geschaffen werden. Art. 73. Die Colonien werden durch besondere Gesetze regiert. Art. 74. Der König und seine Nachfolger werden bei ihrer Thronbesteigung in Gegenwart der versammelten Kammern schwören, die constitutionelle Charte treu zu beobachten. Art. 75. Die gegenwärtige Charte und alle Rechte, welche sie weiht, bleiben dem Patriotismus und dem Muthe der Nationalgarde und aller französischen Bürger anvertraut. Art. 76. Frankreich nimmt wieder seine Farben an. In Zukunft soll keine andere Kokarde mehr als die dreifarbige getragen werden. Art. 75. und 76. Aufgehoben. Besondere Verfügung. Alle Ernennungen und neue Erschaffungen von Pairs, unter der Regierung Carls X. erfolgt, sind für null und nichtig erklärt. Der 27. Art. der Charte (in Betreff des Rechts der Krone, Pairs zu creiren) soll in der Session von 1831 einer neuen Prüfung unterworfen werden. Die Deputirtenkammer erklärt drittens, daß es nöthig sey, allmählig durch besondere Gesetze und in der möglich kürzesten Frist für folgende Gegenstände zu sorgen: 1) die Anwendung Jury auf Preßvergehen und auf politische Ver-

2) die Verantwortlichkeit der Minister und

Digitized by Google

anderer Agenten der Gewalt; 3) die Wiedererwählung der zu öffentlichen besoldeten Verrichtungen beförderten Deputirten; 4) das jährliche Votum des Contingents der Armee; 5) die Organisation der Nationalgarde unter Dazwischenkunft der Nationalgarde bei der Wahl ihrer Officiere; 6) Verfügungen, die auf eine gesetzliche Weise den Stand der Officiere von jedem Grade zu Land und zur See sichern; 7) Departemental- und Municipal-Institutionen auf ein Wahlsystem gegründet; 8) öffentlicher Unterricht und Lehrfreiheit; 9) Abschaffung des doppelten Votums und feste Bestimmung der Wahlrechts- und der Wählbarkeitsbedingungen; 10) Erklärung, daß alle Gesetze und Ordonnanzen in dem, was sie den angenommenen Verfügungen zur Reform der Charte Entgegengesetztes enthalten, von jetzt an annullirt und abgeschafft sind. Mittelst der Annahme dieser Verfügungen und Vorschläge erklärt endlich die Deputirtenkammer, daß das allgemeine und dringende Bedürfniß des französischen Volkes Se. Königl. Hoheit Louis Philipp von Orleans, Herzog von Orleans, Lieutenant-General des Königreichs und dessen Nachkommen auf ewige Zeit, in männlicher Linie nach der Ordnung der Erstgeburt und mit beständiger Ausschließung der Frauen und deren Nachkommenschaft, zum Throne beruft. In Folge dessen soll Se. K. Hoheit Louis Philipp von Orleans, Herzog von Orleans, Lieutenant-General des Königreichs, eingeladen werden, die oben ausgesprochenen Clauseln und Verpflichtungen, die Beobachtung der constitu-

Digitized by Google

tionellen Charte und der angezeigten Modifikationen anzunehmen und zu beschwören, und wenn er dies vor den versammelten Kammern gethan hat, den Titel König der Franzosen anzunehmen. Berathschlagt in dem Pallaste der Deputirtenkammer am 7. August 1830. (Unterzeichnet der Präsident und die Secretaire, Laffitte, Vicepräsident, Jacqueminot, Payée de Vandoeuvre, Cunin-Gridaine, Jars.")

Der 9. August war der Tag, an welchem der Herzog von Orleans den Thron von Frankreich bestieg. Schon um 8. Uhr Morgens umlagerte eine große Menschenmasse den Pallast der Deputirtenkammer, in dem sich die Pairs und die Abgeordneten Frankreichs versammeln sollten, um die Eidesleistung des Herzogs zu empfangen. Um Mittag wurden die Pforten geöffnet, und schnell waren alle Tribunen von einer glänzenden Versammlung erfüllt. An der Stelle der Rednerbühne und des Präsidentenbureaus erblickte man, wie bei der Eröffnungssitzung am 3. August, eine Estrade aufgeschlagen, auf welcher, unter reichem Purpurbaldachin der Thron sich erhob. Zur Rechten und Linken desselben waren vier große dreifarbige Fahnen entfaltet, alle Lilien aber, mit denen sonst die sammtenen Draperien übersät waren, verschwunden. Auf einer Tafel zur Rechten des Throns lagen auf purpurnen Kissen die Attribute der königlichen Gewalt, die Krone, der Scepter, das Schwert und die Hand der Gerechtigkeit. Auf der Bank, auf der in den Sitzungen der Kammer die

Digitized by Google

Minister sitzen, dem Throne gegenüber, bemerkte man die mit rothseidenen Draperien behängten Plätze der beiden Präsidenten der Kammern: Hrn. v. Pasquier und Hrn. Casimir Perier. Das Amphitheater des Saals, das gewöhnlich von den Deputirten eingenommen ist, war für die Mitglieder beider Kammern bestimmt, die rechte Seite für die Pairs, die linke für die Deputirten. Die Tribunale der Journalisten hatte man auch diesmal wieder dem diplomatischen Corps eingeräumt. Von den fremden Gesandten war keiner sichtbar; man bemerkte nur einige Legationssekretäre und den Obristen Fitz-Clarence. Mehrere darin befindliche Damen von Rang waren mit dreifarbigen Schärpen geschmückt. Um halb zwei Uhr begaben sich die Deputirten in den Conferenzsaal, um die große Deputation durchs Loos zu bestimmen. Bald kehrten sie zurück, von vielen Pairs begleitet. Im ganzen waren ungefähr 100 Pairs und gegen 300 Deputirte anwesend. Unter den letztern sah man nur äusserst wenige Mitglieder der rechten Seite; die Mitglieder des rechten Centrums waren in sehr großer Zahl zugegen. Sämmtliche Pairs und Deputirte trugen einfache schwarze Kleidung und keine andere Dekoration als das Band der Ehrenlegion. Um ein viertel auf 3 Uhr öffnete sich eine reservirte Tribune und es erschien die nunmehrige Königin Herzogin von Orleans, an ihrer Seite ihre Stiefschwester Mademoiselle d'Orleans und umgeben von ihren drei Prinzessinnen Töchtern und ihren beiden jüngern Söhnen, dem Prinzen von

Digitized by Google

Joinville und dem Herzog von Aumale. Der letztere, ungefähr 8 Jahre alt, blieb neben seiner erlauchten Mutter stehen. Der jüngste Sohn, der Herzog von Montpensier, der erst 6 Jahre zählt, war allein abwesend. Die Prinzessinnen Töchter trugen einfache weiße Kleider, die Prinzen hellblaue Fracks.

Um halb drei Uhr verkündigten Kanonendonner und die Töne der Musik der Nationalgarde, welche die Marseillaise und la Victoire est à nous spielte, vor allem aber der Freudenruf des Volkes, das Nahen des Herzogs, der zu Pferde ankam, zwischen seinen beiden ältesten Söhnen, den Herzogen von Chartres und von Nemours. Er erscheint im Saale, blos von wenigen Offizieren begleitet. Ihm voraus treten vier Marschälle von Frankreich, Oudinot, Mortier, Macdonald und Molitor. Wiederholter Ruf: Es lebe der Herzog von Orleans! empfängt ihn. Er steigt ernst und langsam die Stufen des Throns hinan und setzt sich auf den Stuhl vor demselben, umgeben von seinen Söhnen, den Marschällen und den provisorischen Ministern. Er bedeckt sich und ladet die Versammlung ein, sich zu setzen. Dann wendet er sich an Herrn Casimir Perier mit den Worten: „Herr Präsident der Deputirtenkammer, lesen Sie gefälligst die Erklärung der Deputirtenkammer.“ Nachdem dies geschehen, legt der Präsident die Erklärung in die Hände des Herzogs, der hierauf auch an Herrn v. Pasquier die Worte richtet: „Herr Präsident der Kammer der Pairs,

Digitized by Google

übergeben Sie mir gefälligst die Beitrittsakte der Kammer der Pairs zu der Erklärung der Kammer der Deputirten.“ Es geschieht. Nachdem der Herzog sich verneigt und sich dann wieder gesetzt und bedeckt hatte, spricht er zur Versammlung: „Meine Herrn Pairs, meine Herrn Deputirte! Mit großer Aufmerksamkeit habe ich die Erklärung der Kammer der Deputirten und die Beitrittsakte der Kammer der Pairs gelesen. Ich habe alle Ausdrücke derselben erwogen und überdacht. Ich nehme ohne Beschränkung oder Vorbehalt die Bestimmungen und Verpflichtungen an, welche diese Erklärung einschließt und den Titel, König der Franzosen, den sie mir überträgt. Ich bin bereit, deren Beobachtung zu beschwören.“ Der Herzog erhebt sich mit seinen Söhnen. Das Gleiche thun alle Pairs und Deputirten. Hr. Dupont de l'Eure, die Funktionen als Siegelbewahrer erfüllend, legt die Eidesformel in die Hand des Herzogs, der das Haupt entblößt und unter tiefster Stille, mit fester Stimme und erhobener Hand die Worte des Eides spricht: „In Gegenwart Gottes schwöre ich, die constitutionelle Charte mit den in der Erklärung ausgedrückten Modifikationen getreulich zu beobachten; nur durch die Gesetze und nach den Gesetzen zu regieren; gutes und genaues Recht zu sprechen, jedem, wie ihm gebührt; und in allen Dingen nichts vor Augen zu haben, als das Interesse, das Wohl und den Ruhm des französischen Volks.“ Da ertönt von allen Seiten der Ruf: „Es lebe der König! Es lebe Philipp!

Digitized by Google

es lebe der König der Franzosen!" Die Marschälle von Frankreich ergreifen die königlichen Attribute und überreichen sie Seiner Majestät. Der Herzog von Tarent bietet die Krone dar, der Herzog von Reggio den Scepter, der Herzog von Treviso das Schwert, der Marschall Molitor die Hand der Gerechtigkeit. Herr Dupont de l'Eure übergibt dem Könige eine Feder, der sie ergreift und unterzeichnet. Neues Lebehoch. Nun wird der Sessel, auf dem bisher der Herzog von Orleans saß, weggenommen und der Herzog besteigt als König Ludwig Philipp I. den Thron, setzt und bedeckt sich und spricht, abermals zur Versammlung sich wendend, mit ernster aber bewegter Stimme: „Meine Herrn Pairs, meine Herrn Deputirten! Ich habe so eben einen großen Akt vollendet. Tief fühle ich den ganzen Umfang der Pflichten, die er mir auflegt; ich trage das Bewußtseyn in mir, daß ich sie erfüllen werde. Mit voller Ueberzeugung habe ich den Vereinigungs-Vertrag (pacte d'alliance) angenommen, der mir vorgelegt war. Ich hätte lebhaft gewünscht, nie den Thron einzunehmen, auf den so eben der Nationalwunsch mich berief; aber das in seinen Freiheiten angegriffene Frankreich sah die öffentliche Ordnung in Gefahr; die Verletzung der Charte hatte Alles erschüttert; die Thätigkeit der Gesetze mußte wieder hergestellt werden und den Kammern stand es zu, dafür Vorsorge zu treffen. Sie thaten es, meine Herrn; die weisen Modifikationen, die wir so eben in der Charte vornahmen, verbürgen die Sicherheit

Digitized by Google

der Zukunft und Frankreich, ich hoffe es, wird glücklich im Innern, geachtet nach aussen seyn und der Frieden Europas mehr und mehr befestigt werden!"

In den ersten acht Tagen nach der Revolution war bereits die Hauptstadt mit einer solchen Menge von Flugschriften überschwemmt, daß es schwer seyn würde, nur die Titel aller anzuführen, viel weniger Auszüge daraus zu liefern. Wir wollen uns hier auf diejenigen beschränken, welche für den Charakter der Epoche bezeichnend sind:

Les barricades en 1830 liefern eine dramatische Darstellung der letzten Ereignisse in Paris und sind nicht ohne Talent geschrieben. Wenn auch der Charakter bisweilen etwas carricirt wird, so muß man dies auf Rechnung der dichterischen Freiheit schreiben. Wir heben nur einzelne Scenen aus:

25. Juli. — Gemächer des Königs.

Carl X., Polignac, Peyronnet, Haussez, Guernon de Ranville, der Cardinal Latil.

Carl (zu einem Kammerherrn.)

Daß alles in einer Stunde bereit ist. Ich gehe auf die Jagd in den Wald von Marly .... Du meinst also, Polignac, daß man hier durchaus Festigkeit zeigen muß?

Digitized by Google

Polignac.

Durchaus, Sire! Man muß diesen Liberalen die Zähne weisen, sonst wird man nicht mit ihnen fertig.

Carl.

Ich verstehe, aber wenn sie uns auch die Zähne weisen . . .

Peyronnet (die Achseln zuckend.)

Die! die armen Teufel! Man läßt ein paar Flinten in ihre Ohren knallen, und dann werden Ew. Majestät sehen, wie sie laufen! Das sind Schreihälse und weiter nichts.

Carl (niesend.)

Hm! Hm!

Polignac.

Erinnern Sie sich an das Jahr 1820, Sire! Welches Geschrei, welcher Lärm über das Wahlgesetz! Die Gendarmen zeigen sich, und jeder zieht sich in sein Schneckenhaus zurück.

Peyronnet.

Und im Jahr 1827. — Welcher Tumult in dieser Straße Saint-Denis! Wie sie sich in Haufen sammeln, wie sie toben! Man hätte denken sollen, sie wollten zum zweitenmal die Bastille nehmen. Wir lassen ganz sachte einige Gendarmen, einige Truppen anrücken. Vorwärts marsch, Pelotonfeuer — Alles ist weggefegt!

Cardinal Latil.

Ew. Majestät können nicht zurück. Man muß ein-

Digitized by Google

mal mit der Revolution ein Ende machen. Die Unverschämtheit dieser Liberalen wird gar zu groß; sie ist unerträglich. Sie achten nichts mehr, weder Königthum, noch Kirche, noch Minister.

Polignac.

Was beschließen nunmehr Ew. Majestät?

Carl (unschlüssig.)

Wir wollen sehen, . . . wir werden in unserer Weisheit ermessen . . . es scheint uns, daß die Verfassung . . .

Polignac (barsch.)

Was, Verfassung! Diese Verfassung da ist an allem Schuld; dieser verdammte Eid zu Rheims . . .

Carl.

Ich habe aber doch geschworen, die Verfassung zu halten . . .

Cardinal.

Unser heiligster Vater, der Pabst hat das Recht, zu lösen und zu binden.

Carl.

Meinen Sie . . . Nun, wir wollen sehen, . . . ich werde darüber nachdenken . . . ich werde einen Entschluß fassen . . . in einigen Tagen . . .

Polignac.

Verzeihung, Sire, die Sache ist dringend. Man muß auf der Stelle der liberalen Unverschämtheit ein Ziel setzen.

Digitized by Google

Carl.

Oh! Oh! Auf der Stelle!

Peyronnet.

Ja, Sire, auf der Stelle. Wir können unmöglich mit dieser Kammer regieren, und doch ist der einzige Vorwurf, den man diesem Ministerium macht, daß es Ihrer höchsten Person allzusehr ergeben ist.

Carl.

Freilich, freilich! Ja, ja, das Volk wird gar zu anmaßend.

Polignac.

Despotisiren will es, es verlangt die Absetzung Ihrer getreuen Minister! Ew. Majestät haben aber erklärt, daß Höchst Ihr Wille unabänderlich sey...

Carl.

Ja, ja, das habe ich gethan ... (nach einigem Schwanken) und es muß auch dabei bleiben.

Polignac.

Es bleibt also nur ein Mittel übrig. Ew. Majestät müssen zeigen, daß Sie König von Frankreich sind, und der Wille Ihrer Unterthanen sich vor dem Ihrigen beugen muß.

Carl.

Du hast Recht. Unsere königliche Würde gestattet uns nicht, nachzugeben. Wir sind nunmehr entschlossen ... Was soll geschehen, meine Herrn? Theilen Sie uns Ihre Ansichten mit, aber fassen Sie sich

Digitized by Google

kurz, denn die Stunde ist bald abgelaufen, und wir müssen auf die Jagd.

Polignac.

Ew. Majestät Zeit ist kostbar; wir werden uns kurz fassen. Was wir Ihnen vorzutragen haben, ist höchst einfach und leicht:

Erstens: Da die öffentlichen Blätter eine schamlose Kühnheit zeigen und durch ihr Geschrei den Gang der Regierung hemmen, so müssen sie unterdrückt werden.

Carl.

Wie! Alle?

Polignac.

Alle! Aber morgen können Ew. Majestät den Blättern, welche wohldenkend oder unschädlich sind, zu erscheinen gestatten.

Zweitens: Da die Deputirtenkammer aus Aufrührern besteht, die von nichts als Freiheit träumen, muß man sie auflösen.

Carl.

Meinetwegen, aber es ist doch langweilig, wenn man seine Zeit damit zubringen muß, heute zu widerrufen, was man gestern angeordnet hat.

Polignac.

Drittens: Da nach der bisherigen Wahlart die Wahlen immer schlecht ausgefallen sind, so muß man die Wahlart ändern.

Digitized by Google

Carl (auf die Uhr sehend.)

Ist das Alles?

Peyronnet.

Die Hauptsache, Sire!

Carl (wieder auf die Uhr sehend.)

So lautet also ihre Meinung, meine Herrn!

Polignac.

Ja, Sire, und hier sind die Ordonnanzen. Es fehlt nur noch Ihre Unterschrift. Sie sehen, daß bereits alle Minister unterzeichnet haben.

Carl.

Warum denn alle?

Polignac.

Um zu beweisen, daß unter Ew. Majestät Ministern vollkommene Einstimmigkeit herrscht.

Carl.

Das ist recht . . . (lesend): In Gemäßheit des Artikels der Charte . . . recht . . . in Gemäßheit des Artikels der Charte . . . wohl . . . ꝛc. ꝛc. ꝛc. Das scheint mir ganz in der Ordnung und ich will gleich unterzeichnen . . . (Es schlägt zwölf Uhr, der König ergreift schnell die Feder und unterzeichnet.) Das heißt arbeiten, meine Herrn! Jetzt will ich aber gleich auf die Jagd. (eilig ab.)

Polignac.

Uf! es war hohe Zeit! Wissen Sie auch, meine Herrn, daß diese verfluchte Brandstifter in der Normandie angefangen haben, einzugestehen?

Digitized by Google

Cardinal.

Die gottlosen Menschen!

Peyronnet.

Stille doch! Jetzt ist unser Geheimniß wohl verwahrt. Der Sieg ist errungen, ich trage die Ordonnanzen in das Bureau des Moniteur.

---

27. Juli. Abends. — Salon in der Vorstadt Saint-Germain.

Marquise von Roche-Brune.

Es ist also alles ruhig und wir können die Sache als abgemacht ansehen?

Ein Missionär.

Allerdings, das mußte so kommen. Man hat einige Schüsse gethan, und alle diese Aufwiegler sind entflohen, wie schüchterne Tauben.

Marquise.

Die Gendarmen haben also ihre Schuldigkeit gethan?

Missionär.

Freilich, Freilich! Diese Gendarmen sind wahre Engel.

Marquise.

Ach Gott, ja. Sie sind die rechte Hand des Throns.

Missionär.

Und des Altars. Jeden Sonntag gehen sie regelmäßig zum Nachtmahl.

Digitized by Google

Marquise.

Ach die guten, frommen Gendarmen! Man wird ihnen doch allen den Orden geben?

Missionär.

Gewiß. Wir stecken es hinter den Cardinal Latil. Dem schlägt der König nichts ab.

Marquise.

Ah, ah, siehe da, liebe Vicomtesse! Sie scheinen sehr erhitzt?

Vicomtesse von Roche-Grise.

Kein Wunder, seit zwei Stunden übe ich mich mit einem Offizier der 100 Schweizer im Pistolenschießen.

Baron de Vieux Castel.

Ei! Warum denn das?

Vicomtesse.

Welche Frage! Wissen Sie denn nicht, was vorgeht?

Baron.

Ist denn die Ruhe nicht wieder hergestellt?

Vicomtesse.

Für heute Abend, ja! Aber der Pöbel ist warm geworden. Heute schlägt er die Laternen zusammen und morgen wird er sich mit den Truppen schlagen.

Marquise.

Man sollte all dieses Gesindel zusammenhauen.

Digitized by Google

Alfred, Sohn der Marquise.

Oh! Madame! Diese armen Leute haben vielleicht Unrecht, aber man geht auch arg mit ihnen um.

Marquise.

Meinen Sohn höre ich so reden! Der Abkömmling der Connetables von Frankreich ein Liberaler!

Vicomtesse.

Seht doch, seht doch, diese heutige Jugend, sie ist ganz revolutionär!

Alfred.

Revolutionär, wenn ich . . .

Marquise (einfallend.)

Mein Herr Sohn, gehen Sie auf Ihr Zimmer. Junge Leute von Ihrem Alter haben sich nicht mit der Politik zu befassen. (Alfred ab.) Verdammte Schulen! Sie verbreiten ihr Gift selbst bis in die Zweige der edelsten Stämme. Ein Marquis eine solche Sprache führen, und unter diesen Umständen! . . .

Missionär.

Man hat die Normalschulen aufgehoben; man hätte auch die polytechnische Schule aufheben sollen. So lange nicht die würdigen Kinder von der Gesellschaft Jesu an der Spitze des ganzen öffentlichen Unterrichts stehen, ist nicht auf die Rückkehr der alten guten Zeit zu rechnen.

Marquise (lachend.)

Wie wollen denn Sie, mein würdiger Beichtvater, militairische Anstalten leiten?

Digitized by Google

Missionär.

Warum denn nicht, meine Tochter in Christo? Wer an Gott glaubt, ist zu allen Dingen nütze. Zu Montrouge und zu Saint-Acheul lehren wir allerdings auch die Theorie der Waffen und des Kriegs.

Marquise.

Woher kommt doch wohl die gefährliche Ueberspannung des verruchten Jahrhunderts, in dem wir leben?

Missionär.

Man lernt zu viel, meine Tochter, man lernt viel zu viel. Selbst Handwerksleute und Bauern lesen. Das kann zu nichts Gutem führen.

Baron (im Tone des Zweifels.)

Handwerksleute und Bauern lesen! Daran zweifle ich doch. Ich wette darauf, sie stecken ihre Nase lieber in ein Glas Wein, als in ein Buch.

Missionär.

Sie könnten die Wette verlieren. Ich will einmal auf Gerathewohl dem Schlosserjungen rufen, der hier im Hause ein Schloß ausbessert. He da, guter Freund!

Schlosserjunge.

Was beliebt, mein Herr?

Missionär.

Lieseſt Du gerne?

Digitized by Google

Schlosserjunge.

Sehr gerne.

Baron.

Wie einfältig! Wozu nützt Dir das Lesen?

Schlosserjunge (erstaunt.)

Wie, mein Herr, mich zu unterrichten . . .

Baron.

Unterrichten! Was, unterrichten! Mit ihrem verdammten Unterricht! Dieses teuflische Unterrichten ist an allem Unglück Schuld, das seit 40 Jahren geschehen ist.

Missionär (zu dem Schlosserjungen.)

Du kannst gehen, mein Sohn. (Schlosserjunge ab.) Nun, Herr Baron?

Baron.

Das ist ja abscheulich! Frankreich kann nie ruhig und glücklich werden, bis alle diese Schurken am Galgen hängen.

---

28. Juli. 4 Uhr Abends. — Ein Salon in der Vorstadt Saint-Honoré.

Graf Wetterfahne, Vicomte Omnicolor. Baron, de Chevalier *.

Graf Wetterfahne (einen Brief in der Hand.)

Man schlägt sich also immer noch!

Vicomte Omnicolor.

Und das tüchtig. Dieses wackere Volk weicht um

Digitized by Google

keinen Schritt. Diese tapfere königliche Garde steht wie eine Mauer. Alles hält sich vortrefflich.

Graf.

Ich fürchte nur eines, daß sich die Entscheidung in die Länge ziehen möchte. Es ist so unangenehm, sich in einer equivoquen Stellung zu befinden, man weiß nicht, auf welche Seite man sich schlagen soll. Wie sehr ich an dem König hänge, ist allbekannt, aber ich liebe auch dieses gute Volk, das sich für seine Freiheit schlägt.

Baron (lächelnd.)

Ich verstehe, Sie wagen sich weder für den einen noch für das andere zu erklären und das setzt Sie in Verlegenheit.

Graf.

Sie lachen! Sie haben gut lachen, Sie suchen keinen Platz. Was mich betrifft, so halte ich dafür, daß jeder gute Staatsbürger sich seinem Lande nützlich zu machen suchen muß, sollte er auch unter der Last der Geschäfte erliegen.

Baron (ironisch.)

Fünzigtausend Franken jährlichen Gehalts sind freilich eine große Last.

Graf.

Man weiß nimmer, was man thun soll. Da habe ich eben an meine Frau geschrieben. Das war eine große Schwierigkeit.

Digitized by Google

Vicomte.

Die Frau Gräfin befindet sich also immer noch zu Bordeaux?

Graf.

Immer noch. Die Luft ist dort so gut ... Bedenken Sie nun, welche Schwierigkeiten dieser Brief darbot. Er könnte aufgefangen werden. Die Umstände sind so erstaunlich verwickelt.

Baron.

Wie, Herr Graf, Sie sind ein so guter Royalist, Sie werden doch nicht schwanken?

Graf (zurückfahrend.)

Ich! Gott behüte mich in Gnaden! Sie scheinen mich wenig zu kennen. Im übrigen wird Ihnen mein Brief beweisen ... Hören Sie einmal:

„Meine theure Freundin!

Man schlägt sich zu Paris. Die Umstände sind verwickelt, man darf es mit Niemand verderben. Lassen Sie Ihren Royalismus stark anklingen, aber blos in guter Gesellschaft. Lassen Sie Devilletere unter der Hand wissen, daß man ihn des Liberalismus verdächtigt und daß er leicht verhaftet werden könnte. Ich wäre in Verzweiflung, wenn ihm etwas Uebles widerführe. Rathen Sie ihm, seinen Sohn unter die Gardes du corps treten zu lassen. Wenn der Vater auf der einen und der Sohn auf der andern Seite ist, können sie einander die Hände bieten, die Sache mag gehen, wie sie will. Ich

Digitized by Google

habe keinen Augenblick Zeit für mich. Den gestrigen Abend brachte ich bei dem Fürsten Polignac zu, und heute Morgen war ich drei Stunden bei Lafitte. Ich gehe zweimal des Tages ins Schloß, weil mein Dienst es so erfordert, und weil ich im übrigen dem König ganz ergeben bin. Schicken Sie mir doch meine alte dreifarbige Schärpe; ich kann sie vielleicht brauchen. Der Herzog von Angouleme ist ein vortrefflicher Herr, der mich mit Wohlthaten überhäuft. Senden Sie mir auch die eigenhändigen Schreiben des Prinzen Eugen, des Herzogs von Orleans und des seligen Generals Foy. Man kann nicht wissen, wozu diese Dinge nützen. Leben Sie wohl, meine theure Freundin, und fürchten Sie nichts für mich. Wie auch die Ereignisse ausfallen mögen, so werde ich suchen, im Schlosse der Tuillerien zu bleiben."

Nun, Baron, wie finden Sie diesen Brief?

Baron (ironisch.)

Ganz vortrefflich, er wird Sie bei keiner Parthei in Gefahr bringen. Nur muß ich mich wundern, daß Sie bei so vielem Royalismus sich nicht zu Saint-Cloud befinden.

Graf.

Ich habe wohl daran gedacht; ich hatte im Sinne hinzugehen, aber es werden so viele, so viele Leute da seyn, daß ich gewiß keinen Platz mehr gefunden hätte.

Baron.

Freilich, freilich! Sie denken doch an alles, bester

Digitized by Google

Graf. Sie haben eine Art, sich zu benehmen, die Ihnen eine Stelle unter allen möglichen Regierungen sichert.

Der Chevalier (eintretend.)

Meine Herrn, ich wünsche Ihnen allen einen guten Abend.

Graf.

Woher, woher, unser amé et féal Chevalier?

Chevalier (zurückprallend.)

Herr Graf!

Graf.

Nun, was gibt es denn?

Chevalier.

Mich, wie einen Bourmont, wie einen Peyronnet behandeln, mich ihren amé et féal nennen!

Baron (für sich.)

Noch so eine Windfahne! (zu dem Chevalier) Es scheint mir doch, mein Theurer, daß Sie den Grafen Bourmont vor seiner Abreise Ihren lieben Freund genannt haben?

Chevalier.

Ich! Gott behüte mich! Bester Baron, Sie scheinen ein abscheuliches Gedächtniß zu haben.

Baron.

Nun, nun, werden Sie nur nicht böse. Es gibt wenige, die sich in diesen letzten 40 Jahren getreu geblieben sind.

Digitized by Google

Graf.

Lieber Baron, Sie zeigen da einen gesunden Verstand. Der Boden am Hofe ist so gar schlüpfrig.

Baron.

Aus Ihren Aeußerungen, lieber Chevalier, möchte ich schließen, daß das Volk Sieger ist.

Chevalier.

Allerdings, auf allen Punkten. Die königliche Garde ist auf der Flucht gegen Saint-Denis . . . Ach, was sind doch diese Pariser für Leute! . . . Welcher Muth, welche Unerschrockenheit! . . . Sie sind Helden, wahre Helden sind sie!

Graf.

Ach, diese wackeren Pariser! wie glücklich fühle ich mich, sie endlich über alle diese abscheulichen Mißbräuche siegen zu sehen! . . . (für sich.) Wenn nur meine Frau nicht vergißt, mir meine dreifarbige Schärpe zu schicken, ich muß noch eine Nachschrift zu meinem Briefe machen.

Andere Flugschriften, nur wenige Bogen enthaltend und von mäßigem Preise, sind für den großen Haufen geschrieben, wie z. B. Die geheime Liebschaft des Erzbischofs von Paris mit der Herzogin von Angouleme. Es ist nichts so abgeschmackt, das nicht bei einem Theile des Volkes Eingang fände. Es gibt in Paris Leute genug,

Digitized by Google

die an diese Liebschaft eines 70 jährigen Mannes mit einem 50 jährigen Weibe glauben. Die öffentlichen Blätter äußern sich mit Unwillen über alle Brochüren dieser Art.

Eine andere kleine Flugschrift, die um zehn Sous verkauft wird, enthält zum Theil abgeschmackte, zum Theil spaßhafte Details über die Reise der königlichen Familie nach Cherbourg. Sie führt den pomphaften Titel:

„Flucht der königlichen Familie."

Umständlicher Bericht alles dessen, was zu Saint-Cloud, zu Rambouillet, zu Maintenon, zu Laigle, zu Argentan und zu Cherbourg vorgefallen ist.

Kurze Inhaltsanzeige.

Warum ein König blos der erste Staatsbeamte seyn und pensionirt werden sollte, wann er alt wird. — Die Herzogin von Berry weint zu Saint-Cloud. — Carl X. läßt sie hart an. — Großer Schrecken des Herzogs von Angouleme. — Das nicht allzuheiße Bad der Dauphine. — Warum Carl X. sich so weit vergaß, vor seinem Beichtvater zu fluchen. — Abreise von Saint-Cloud. — Der Hof wird in großen Schrecken versetzt. — Marschroute Carls X. — Großer Schrecken des Herrn und der Frau Cottu. — Der Herzog von Angouleme flüchtet sich zu Argentan durch die Thüre einer Sakristey. — Der Exkönig langt mit seinen Pfaffen zu Cherbourg an. —

Herr Santo-Domingo, der durch seine tablettes romaines bekannt ist, hat eine kleine Schrift herausgegeben: Die Priester, Urheber des Staatsstreichs, was sie gethan haben, gethan

Digitized by Google

haben würden und noch thun können. Dieser Schriftsteller, der alles Unheil der Periode auf Rechnung des Clerus setzt, schildert dessen geheimes Treiben von der Epoche der Restauration an. Vom ersten Augenblicke der Restauration an, sagt er, wurde im Rathe der Priester und ihrer Anhänger beschlossen, das alte Regiment mit allen seinen Rechten und Vorrechten aus dem Grabe zu beschwören. Von 1815 an ging die Congregation schwanger mit dem Ministerium Polignac. Alle bisherigen Ministerien wurden blos geduldet, weil man sie nicht hindern konnte. Kaum wehte die weiße Fahne auf den Tuillerien, so ging ein finsterer mönchischer Terrorismus von ihnen aus und verbreitete sich über die Hauptstadt und ganz Frankreich. In allen Ecken des Königreichs erstanden die Jesuiten, mit der einen Hand Segen spendend, die andere drohend gehoben. Die Staatsdiener, wollten sie nicht abgesetzt seyn, mußten sich an diese furchtbare Gesellschaft anschließen. Der unglückliche Familien-Vater, zwischen Schande und Hunger gestellt, hatte nur die Wahl, in Schmach zu leben oder vor Hunger zu sterben. Der Geist der Heuchelei durchströmte alle Adern des gesellschaftlichen Körpers — überall Furcht und Verstellung. Wenn nur drei Personen beisammen waren, so glaubten sie einen verkappten Jesuiten in ihrer Mitte.

Der nämliche Geist des Bigottismus wurde in der Armee eingeführt. Die Offiziere, welche die Kirchen besuchten und auf den Knieen vor dem

Digitized by Google

Beichtstuhle rutschten, durften auf Beförderung rechnen. Man bezahlte die Soldaten, daß sie eine heilige Miene annahmen und mittelst 10 Franken auf den Mann ließ man sie Bataillonsweise communiciren. Die Feldprediger ermahnten unaufhörlich die Soldaten zum blinden Gehorsam gegen ihre Anführer, und diese hinwiederum zum blinden Gehorsam gegen die Regierung. Man hat gesehen, welche Früchte diese geistlichen Lehren getragen haben.

Die Staatsverwaltung mußte sich ebenso unter das Joch der Kirche beugen. Kein wichtiger Akt ging von ihr aus ohne den Rath und die Erlaubniß der Geistlichkeit. Wer nur das geringste Amt erhalten wollte, mußte ein Zeugniß seines Pfarrers beibringen, daß er sich pünktlich in der Kirche und beim heiligen Abendmahl einfinde. Dies war eine Bedingung sine qua non. Dem Richteramt gab man den nämlichen Impuls. Der geringste der Kirchendiener war eine geheiligte Person, über die man nicht lachen durfte, ohne als Beleidiger der Staatsreligion verurtheilt zu werden.

Die erste Beschäftigung der Priester, nachdem sie die regierende Familie unter ihr Joch gebracht hatten, war, auf den Stufen des Altars Geld zu prägen. Unter dem Schutze der Congregation vervielfältigten sie überall die abergläubischen Uebungen; sie bedeckten den Boden Frankreichs mit Klöstern und Seminarien; sie errichteten tausende von Kreuzen auf ihm; sie errichteten unter den Hallen der Kirchen Buden, in denen sie Kreuze, Rosenkränze,

Digitized by Google

Heiligenbilder und andere geistliche Spielereien in majorem Dei gloriam verkauften. Alle weltlichen Mitglieder der Congregation mußten nach Verhältniß ihres Vermögens zu den geistlichen Fonds beitragen, wogegen sie auf Schutz und Beförderung rechnen durften. Schwachköpfe und Furchtsame wurden auf tausenderlei Weise in Contribution gesetzt. Die Priester, nicht zufrieden mit den überströmenden Einnahmen in ihren Kirchen, schickten ihre Büttel in den Häusern herum, um selbst von den Personen, die niemals die Kirche besuchten, die Bezahlung für das geweihte Brod einzufordern. Junge Damen aus den höchsten Ständen, Herzoginnen und Gräfinnen, mit weltlichem Luxus gekleidet, sammelten zu bestimmten Epochen in den Häusern der Reichen für die arme Kirche. Selbst der Philosoph konnte dem einschmeichelnden Lächeln dieser reizenden Terminantinnen seine Gabe nicht versagen u. s. w.

Amours secrètes des Bourbons depuis le mariage de Marie-Antoinette jusqu'à la chute de Charles X. par Mad. la Comtesse du C***

Die Verfasserin sagt in der Vorrede: „Es ist endlich Zeit, diesen loyalen Heulern das Maul zu stopfen, die tagtäglich das Unglück erlauchter Personen beweinen, und uns ihre Idole als die Opfer unvorhergesehener und unabwendbarer Ereignisse darstellen. Wir wollen diese abgesetzte Familie in ihrer

Digitized by Google

wahren Gestalt zeigen, wie sie ist und wie sie war. Wir werden diese erlauchten Schändlichkeiten im hellsten Lichte darstellen; wir wollen ein für allemal diesen vornehmen Heuchlern den Schleyer wegreißen, mit dem sie sich nur allzulange bedeckt haben.“ Wir gehen auf den Text selbst über:

Carl X. Ein Mann von Geist, der an Ludwigs XV. Hofe lebte und Gelegenheit hatte, seine Beobachtungen in der Nähe anzustellen, entwirft folgendes Portrait von ihm: „Dieser Prinz hätte kein übles Gesicht, wenn er nicht immer den Mund offen hielte, was ihm ein tölpisches Aussehen gibt, das jedes Wort aus seinem Munde, so oft er ihn öffnet, nur allzusehr rechtfertigt. Er ist gut gebaut, und hat Manieren; aber er ist barsch, hart, filzig; in Gesellschaft von Frauen öffnet er den Mund nur, um ihnen Gemeinheiten zu sagen, und vor Männern, um plumpe und platte Witze loszulassen.“

Die erste Geliebte Carls X. war eine gewisse Flora, ein gemeines Freudenmädchen. Sie fand sich nicht wenig geschmeichelt, daß sie auserkohren sey, einen Prinzen von Geblüt in Amors Geheimnisse einzuweihen. Sie hoffte daneben auf reiche Geschenke, aber der Prinz zeigte sich nicht sehr freigebig. In ihren Hoffnungen getäuscht, brach sie offen mit ihm. Carl, tief beleidigt, daß eine gemeine Dirne ihn so zu behandeln wage, sann auf Rache. Er berathschlagte sich darüber mit den bösen Buben (mauvais sujets), die seine gewöhnliche Umgebung

Digitized by Google

bildeten. Man beschloß, in die Wohnung der Dirne zu dringen und sie zum Fenster hinaus zu werfen.

Die arme Flora saß eben beim Nachtessen, von einem Haufen ihrer Anbeter umgeben, als der Prinz an der Spitze seiner Rotte in ihre Wohnung drang. „Schönes Kind," rief ihr Carl entgegen, „wir wollen in deiner Person allen feilen Dirnen von Paris eine Lektion geben, damit sie zwischen einem Prinzen von Geblüt und dem ersten besten hergelaufenen Kerl einen Unterschied machen lernen." — „Ei, gnädigster Herr!" erwiederte das Mädchen, „ist es denn meine Schuld, wenn mich der erste beste hergelaufene Kerl besser bezahlt, als ein Prinz von Geblüt!" — „Sie hören es, meine Herrn," rief der Prinz wüthend aus, „diese Dirne wagt es, vor Ihren Augen einen Abkömmling Heinrichs IV. zu beschimpfen!"

Kaum hat er diese Worte gesprochen, so wirft sich seine ganze Rotte auf das Mädchen und überhäuft sie mit Schlägen. Einige fassen sie, andere öffnen das Fenster. Die Unglückliche erhebt ein furchtbares Geschrei. Ihre Gäste stürzen mit dem Degen in der Hand herbei. Die feige Rotte, bestürzt, läßt ihre Beute fahren, entschuldigt sich und verspricht den Schaden zu ersetzen. Die Gegner aber lassen sich nicht besänftigen; ein Hagel von flachen Klingenhieben und Stockstreichen regnet auf ihren Rücken. Einige stürzen, die andern fliehen.

Der Prinz, als er bloße Klingen sah, flüchtet sich in einen Wandkasten; er wird herausgezogen.

Digitized by Google

„Meine Herrn," ruft er flehend aus, „ich bin Carl Philipp von Frankreich, Graf von Artois und Bruder des Dauphin." — „Magst du unser Hergott oder der Teufel seyn," erwiederte einer der jungen Leute, „du sollst uns nicht entgehen. Wähle unter uns denjenigen, mit dem du dich schlagen willst." — „Meine Herrn, Sie scheinen nicht zu wissen, daß königliches Blut...." — „Elender Mensch, wenn du zu feige bist, dich zu schlagen, so bitte hier auf deinen Knieen um Verzeihung." — „Meine Herrn, bedenken Sie doch, daß ein Enkel Heinrichs IV., ein Abkömmling des heiligen Ludwigs..." — „Ja, ja, wir sehen wohl, daß der Abkömmling von zehn Königen dennoch ein feiger Mensch seyn kann. Nieder auf die Kniee!"

Der Prinz, wohl oder übel, mußte mit entblößtem Haupt, die Thränen in den Augen, in den demüthigsten Ausdrücken Abbitte thun. Inzwischen hatte der Tumult die Polizeiwache herbeigezogen. Die Gäste flüchteten durch eine Hinterthüre. Der Commissär des Viertels fand blos den Prinzen und die Verwundeten seiner Parthei. „Mein Herr," redete ihn Carl an, „ich bin der Graf von Artois..." — „Mache das einem andern weis, guter Freund! Wir kennen diese Mittel, sich aus der Schlinge zu ziehen." — „Ich sage Ihnen noch einmal, daß ich der Bruder des Dauphin bin."

Der Polizeibeamte lachte und lies den Prinzen ins Gefängniß führen. Von hier aus schrieb Carl an

Digitized by Google

den Polizeilieutenant Sartines, durch dessen Einschreitung er nach einigen Stunden befreit wurde.

Man hoffte durch eine Heirath den Prinzen zu einer geregelteren Lebensweise zu bringen. Er wurde am 16. Novbr. 1773 mit Maria Theresia von Savoyen vermählt. Diese Hoffnung war vergeblich, er beharrte in dem alten Lebenswandel und überließ sich den schändlichsten Ausschweifungen. Täglich feierte er mit der Bande junger Wüstlinge, die ihn umgab, die abscheulichsten Orgien. Seine zweite Maitresse war die Schauspielerin Contat. Sie leitete seine Bachanalien und stürzte ihn in eine ungeheure Schuldenlast. Aus ihren Armen ging er in die eines Freudenmädchens Namens St. Leger und sofort in die der Schauspielerin Duthé über. Diese verwechselte er sofort mit anderen und eine schändliche Ausschweifung folgte der andern auf dem Fuße. Fast ein ganzes Jahr lang wußte ihn die Schauspielerin Lange zu fesseln. Er überhäufte sie mit Geschenken. Als diese nachzulassen anfingen, warf sie sich einem jungen Edelmann in die Arme, den sie schon längst insgeheim dem Prinzen vorzog. Hierüber erbittert, schickte Carl einen seiner Kammerherrn zu seinem Nebenbuhler und ließ ihm verbieten, die Lange zu besuchen. „Sagt eurem Herrn," entgegnete dieser, „daß er ein Einfaltspinsel sey und daß ich ihm dies bei der nächsten Gelegenheit beweisen wolle." Der Kammerherr hütete sich wohl, diese Antwort dem Prinzen zu hinterbringen und Carl, in der Ueberzeugung, daß sein Verbot von Wirkung gewesen

sey, begab sich triumphirend zu seiner Maitresse. Kaum war er da, so erschien auch sein Nebenbuhler. Es entspinnt sich ein Streit; der Prinz wird genöthigt, sein Ehrenwort zu geben, daß er sich am folgenden Morgen vor dem Thore Maillot zu einem Zweikampfe einfinden wolle. Sein Gegner erscheint, und findet, statt des Prinzen, die Polizei, die ihn in Empfang nimmt und in die Bastille bringt, wo er sein Leben als Gefangener endet.

In diese Zeit fällt Carls X. Zweikampf mit seinem Vetter, dem Herzog von Bourbon. Der Prinz befand sich auf einem Maskenballe; er trieb sich im Gedränge umher, eine Dirne suchend, die er bestellt hatte. Eine Maske nähert sich ihm mit den Worten: „Wohin, schöne Maske?" — „Wohin es mir gefällt," erwiedert der Prinz in seiner Rohheit, reißt der Maske die Larve ab und gibt ihr eine Ohrfeige. Die Dame schreit laut auf; man drängt sich um die beiden; der Prinz erkennt mit Schrecken die Herzogin von Bourbon. Der Scandal war groß. Carl stammelte einige Entschuldigungen, aber die Herzogin würdigte ihn keiner Antwort und ließ sich in ihren Wagen tragen. Das Abentheuer wurde bald am ganzen Hofe bekannt. Der Herzog von Bourbon forderte den Prinzen zum Zweikampf. Carl verging fast vor Furcht und ließ alle Intriken spielen, um ein Verbot des Duells zu bewirken. Es gelang ihm nicht, denn der König freute sich selbst insgeheim, daß sein ausgelassener Bruder endlich einmal eine Lektion bekomme, die ihn vielleicht zu

Digitized by Google

einem vorsichtigeren Benehmen bestimmen werde. Er mußte sich schlagen; die beiden Gegner trafen im Walde von Boulogne zusammen. Als Carl vom Pferde stieg, war er bleich und abgespannt; er zitterte am ganzen Leibe. Kaum vermochte er den Degen zu ziehen. Der Herzog von Bourbon hatte Mitleid mit ihm; er konnte ihn mit leichter Mühe tödten; brachte ihm aber nur eine unbedeutende Wunde in den Arm bei. Als Carl sein Blut fließen sah, hielt er sich für tödtlich getroffen und sank zu Boden. Man mußte ihn in seinen Wagen tragen.

Der Stoff ist sehr reichhaltig, denn die Geschichte der geheimen Liebschaften der Bourbons füllt zwei Bände an; aber es ist ermüdend, bei Scenen dieser Art, die nur eine ewige Wiederholung niedriger Leidenschaften und gemeiner Auftritte darbieten, zu verweilen. Die Liebesabentheuer des Herzogs von Berry sind des Breiteren erzählt; aber wir übergehen sie mit Stillschweigen, da sie nichts enthalten, was nicht in dem Leben junger Wüstlinge schon hundertmal geschildert worden wäre. Daß der Herzog während seines Aufenthalts in England die Tochter eines reichen Privatmanns heirathete, ist bekannt genug. Damals freilich konnte er keine Hoffnung hegen, jemals den Thron von Frankreich zu besteigen, und das Geld seines Schwiegervaters kam ihm trefflich zu statten, um sich aus seiner ungeheuren Schuldenlast zu reissen. Ueber Ludwigs XVIII., des Vaters der Verfassung, wie ihn noch heute die Franzosen dankbar nennen, menschliche Schwachheiten

Digitized by Google

werfen wir einen Schleyer, denn sie werden durch seine Regententugenden reichlich aufgewogen.

Den Eindruck zu beschreiben, den die französische Revolution auf Europa machte, wird fast überflüssig seyn. Wir werden nicht zu viel sagen, wenn wir bemerken, daß sie mit allgemeinem Jubel (die Ausnahmen sind höchst unbedeutend) begrüßt wurde. Diese Stimmung konnte sich freilich nur da, wo vollkommene Preßfreiheit herrscht, öffentlich aussprechen. Vielleicht sind, was diesen Punkt betrifft, die englischen Blätter die Organe des ganzen gebildeten Publikums in Europa. Wir theilen hier Auszüge aus einigen derselben mit:

Globe and Traveller: Dank dem edlen Volke Frankreichs; die Ungewißheit ist verschwunden, die Sache der constitutionellen Freiheit hat gesiegt und Paris ist im friedlichen Besitze der Repräsentanten des Volks. Der Hof war lange voraus bewaffnet und von starker Militairmacht umgeben, das Volk unvorbereitet, auf nichts sich stützend als auf seinen unbesieglichen Muth. Verdient irgend eine Stadt in Europa den Beinamen heldenmüthig, so ist es Paris, der Mittelpunkt der europäischen Civilisation. In keiner Stadt verbreitet die bewaffnete Macht so wenig Schrecken unter dem Volke, wenn irgend eine allgemeine Sache sein Gefühl aufregt. Hunderte fielen unter dem Feuer der Garden und Gend'armen und keiner wich. Ein Triumph, mit

Digitized by Google

solchem Heroismus, solcher Großherzigkeit, solch hoher Mäßigung errungen, macht uns neugierig auf die Resultate, kann jedoch keinerlei Besorgnisse erwecken. Unser Jahrhundert war fruchtbar an großen Ereignissen, aber keines bot einen so edlen, so reissend schnellen, so entscheidenden Sieg dar. Der Anblick der öffentlichen Ordnung und der Achtung des Eigenthums flößte allen Fremden in Paris die höchste Bewunderung ein. Besonders die Engländer waren entzückt. Indessen können sie den Parisern keine größere Anerkennung gezollt haben, als ihnen in England selbst gezollt wurde. Tief wurde in London die Verpflichtung gefühlt, welche die constitutionelle Freiheit Frankreich und besonders dem Volke von Paris schuldig ist. Wir sehen ein, wie unbedeutend unsere eigenen Partheikämpfe sind, wie niedrig der Geist, in dem sie geführt werden, wie armselig die Zwecke, wie nichtig die gerühmten Opfer, wie zweifelhaft der Stand des Volks im Allgemeinen, und besonders wie verächtlich der käufliche Wahlpöbel, im Vergleich mit der Kraft, dem Unternehmungsgeiste und der Einheit, der in einer Reihe von Jahren des Mißgeschicks in allen Classen des französischen Volkes Wurzel schlug. Wir erkennen sie an, als die wahrhaft große Nation, die in ihren eigenen Freiheiten die Freiheiten Europas vertheidigt.

Morning-Herald: Der große Fehler Carls X. bestand darin, daß er in dem jetzigen Frankreich noch dasselbe Volk zu sehen glaubte, was es vor

Digitized by Google

fünfzig Jahren gewesen, während doch in der Zwischenzeit eine gänzliche Veränderung in dessen Charakter hervorgebracht und eine noch größere in seiner Lage eingetreten ist. Aus dem ehemals so frivolen, ist jetzt ein nachdenkendes Volk geworden, das sich nun in gleichem Grade gegen gesetzwidrige Einschränkungen sträubt, als es ehemals mit seinen Ketten prahlte und sie wie eine Ehrenauszeichnung zur Schau trug. Zu dem ist das Heer, wie es sich jetzt in Frankreich gebildet, völlig national; auf seine Mitwirkung in einem Kampfe, wie der gegenwärtige, zu rechnen, war ein neuer Beweis, wie ununterrichtet Carl und seine Minister hierin waren. Man sagt, Preussen und Oestreich hätten Carl X. für den Fall, daß er mit dem Volke in Streit gerathen sollte, 150,000 Mann versprochen. Der Herzog von Wellington soll, als man ihm dieses hinterbrachte, gesagt haben, „150,000 Mann werden nichts weiter, als ein Tropfen in einem Wassereimer seyn.“ Hinsichtlich eines fremden Einfalls wird es Frankreich nicht schwer seyn, in drei Monaten, ja in drei Wochen zum wenigsten eine Million von Streitern unter den Waffen zu haben. Menschen sind bald in Soldaten verwandelt, wenn es nicht an guten Officieren gebricht und Frankreich besitzt deren im Ueberflusse, wie in ganz Europa keine bessere gefunden werden können. Die grande Armée ist blos zerstreut, nicht aber vernichtet. Das Volk darf nicht fürchten, daß eine Regierungsveränderung in Frankreich durch auswärtige Einmischung statt finden werde. Die euro-

päiſchen Mächte werden Frankreich nicht angreifen, wenn ſie es in Eintracht erblicken. Von England kann gar die Frage nicht ſeyn.

Times: Was auch das Ende des Kampfes in Frankreich ſeyn mag, jedenfalls iſt gewiß, daß Carl X. ſelbſt von den Souverainen keine Theilnahme verdient. Er wohnte lange genug in Frankreich, um die Geſinnungen ſeiner Unterthanen zu kennen, folglich ihre Rechte zu achten. In Verwirrung und Noth hat er das Land geſtürzt, das er mit etwas Klugheit im Frieden hätte beherrſchen können. Nie folgte dem Unrecht ſo raſch die Strafe nach. Gewöhnlich duldet das Volk lang; hier aber war es bereit, den erſten Angriff mit Gefahr ſeines Lebens zurückzutreiben. Der König hätte ſich, wenn nicht aus Rechtsgefühl und Vaterlandsliebe, ſchon aus bloßem Abſcheu vor zweckloſem Blutvergießen enthalten ſollen, dieſen Kampf aufzurufen. Aber ein hochfahrender Stolz, eine Vermeſſenheit, die das Unglück nicht brechen konnte, trieb ihn an; und noch ſtrafbarer erſcheinen uns ſeine Miniſter. Andere Souveraine werden ihre Sache nicht mit der des franzöſiſchen Königs vermiſchen; ſie werden ihn nicht für den Repräſentanten ihrer Rechte halten. Welchen Gegenſatz bietet das Benehmen unſeres eigenen Souverains dar! Wilhelm IV. rechnet es ſich zum Ruhme, das Oberhaupt eines freien Volkes zu ſeyn; er drückt eine herzliche Sympathie mit einer enthuſiaſtiſchen Anhänglichkeit an ſeine Rechte aus und ſagt offen heraus, daß es ſeine Freude und ſeine

Digitized by Google

Pflicht ist zu deren Erhaltung mitzuwirken. Carl X. verletzt seinen Eid, tritt die Charte mit Füßen, die zu erhalten seine heilige Pflicht war, und rechtfertigt diesen Bruch der Ehre und des Gesetzes durch eine Appellation an Schwert und Kanonen; er zerstört die Freiheiten, dann das Leben seiner Unterthanen. Ein Blick auf die gegenwärtige Lage Englands hätte selbst den hartnäckigsten Thoren überzeugen können, welch unermeßliches Uebergewicht ein patriotischer König über den mächtigsten Despoten hat. Eines aber ist klar: die anderen Regierungen werden keinen Theil an den Unruhen Frankreichs nehmen, so wie sie bisher keinen Theil daran hatten. Nein, der König von Frankreich mag alle Folgen seines Unrechts auf sich und seine Minister nehmen; kein menschliches Wesen ausserhalb Frankreich spricht von ihrem Benehmen anders als in Ausdrücken des Unwillens und des Abscheues. Burke hatte in einer seiner Tiraden gegen die französische Revolution die Insolenz zu sagen, Frankreich sollte aus der Charte des civilisirten Europas gestrichen werden. Gott verhüte dies! Es würde, wäre es möglich, das größte Uebel seyn, das Europa begegnen könnte. Aber so lange Frankreich sich noch in unberuhigtem Zustande befindet, müssen alle anderen Nationen in ihren bürgerlichen und Handels-Verbindungen leiden; alle also haben ein Recht, Carl X. als ihren Feind zu betrachten.

Standard: Bietet die Geschichte ein Seitenbild dar zu den Ereignissen der letzten Woche in Frank-

Digitized by Google

reich? Wir würden denſelben nur unvollkommene Gerechtigkeit widerfahren laſſen, wenn wir blos auf die Kraft und den Heldenmuth blickten, die dieſe wundervolle Revolution bewies. Ihr Hauptruhm beſteht darin, daß alle niedrigen Leidenſchaften ſchwiegen. Eine Viertelsmillion Pöbel wurde auf eine reiche und üppige Stadt losgelaſſen; er war aufgereizt und durch Inſulten erbittert; nirgends fand ſich eine Möglichkeit zur Vorbereitung, zur Disciplin; er ſiegte gegen eine furchtbare ſchonungsloſe Macht und dennoch ward die Bahn des Sieges nicht durch ein Opfer der Grauſamkeit, nicht durch eine That zügelloſer Gewalt oder Plünderung befleckt. Wir waren bisher gewöhnt, zu glauben, die Britten hätten den ausſchließlichen Ruhm ſo großer von Schuld freier politiſcher Unternehmungen; nun aber können wir uns rühmen, daß unſere Schüler uns Ehre machen. Männer, die ihre Freiheit erringen, wie die Franzoſen im Jahr 1830, ſind wahrlich dieſer Freiheit würdig, ſind Schüler, auf die England ſtolz ſeyn darf. Man iſt es dem Frieden unſeres Landes, dem Frieden Europas ſchuldig, daß das engliſche Volk offen heraus ſpreche, daß es ſeine Anſicht über die Rebellion König Carls gegen das franzöſiſche Volk ſo ſtark ausdrücke, als es ſie über die Rebellion eines Volks gegen ſeinen geſetzlichen Fürſten ausdrücken würde; wir ſind es jenem Frieden ſchuldig, von den Miniſtern der brittiſchen Krone die Erklärung zu verlangen, daß ſie nichts zu den franzöſiſchen Ordonnanzen vom 25. Juli beigetragen haben. Kann

Digitized by Google

der Herzog von Wellington eine solche Erklärung nicht geben, so sollten wir den Souverain ehrfurchtsvoll bitten, die Zügel der Regierung in bessere und sicherere Hände zu legen.

Die Times ferner: Das Volk von Paris und die Deputirten der Departements haben die besten und besonnensten Maasregeln ergriffen, die menschliche Klugheit eingeben konnte. Das neue Ministerium besteht fast ohne Ausnahme aus Männern, die nicht nur durch ihre Anhänglichkeit an die Freiheit bekannt, sondern auch durch Geschäftsgewandtheit und Charakterfestigkeit ausgezeichnet sind. An die Spitze derselben ward ein Prinz gestellt, im Feuer der Trübsal geläutert. Solch ein Zustand der Dinge ist höchst erfreulich. Unsere heißeste Hoffnung ist, daß nun die definitive Begründung des Staates unter einer freien Constitution folge, und gewiß wird das französische Volk in der Bahn, die es einschlägt, sich mit durch die Betrachtung leiten lassen, daß die Tapfern, Verständigen und Redlichen von ganz Europa auf seiner Seite stehen und was es bis jetzt gethan, mit hoher Freude erblickt haben. Was Carl X. betrifft, so hat er unbezweifelt alles Recht auf Frankreichs Krone, ja selbst auf ein Asyl in diesem Lande verwirkt; außer etwa in einem alten schlechten Kloster. Indessen bemerken wir, daß es im 13. Art. der Charte heißt: „Die Person des Königs ist unverletzlich, seine Minister sind verantwortlich.“ Und was für Minister! vor allem dieser jämmerliche Polignac! Wir lassen Pflicht, Religion und ihre

Digitized by Google

Eide — nach denen sie dem König dem Gesetze gemäß zu rathen hatten — ganz aus dem Spiele; wir fragen nur: ist es denkbar, daß sie die Stimmung von Frankreich so wenig kannten, um zu glauben, sie könnten ruhig die Grundgesetze des Staats verletzen? Wir würden den Souverain schonen (wo mould spare the maliquant thing, that mas lately sovereign of France), falls er keine neuen Unruhen anfängt, nicht weil er Straflosigkeit verdient, sondern weil das Gesetz die Unverletzlichkeit seiner Person bezeichnete; auch hoffen wir, daß die Minister, welchem Prozesse sie auch im Falle ihrer Habhaftwerdung unterworfen werden mögen, doch nicht die Opfer des Volksunwillens und bloßer Gewalt, sondern zu ihrer Vertheidigung werden gehört werden. Wenn aber sie oder ihre Gebieter nach England durchkommen, so wird Verachtung sie begleiten; in keiner gebildeten Gesellschaft können sie mit der Gentlemen schuldigen Achtung aufgenommen werden. Wir haben gesagt, daß das Benehmen des französischen Volkes in seinem traurigen Drama mit Recht mit der Bewunderung jedes edeln Gemüthes in Europa beehrt wurde; von einer solchen Raschheit des Entschlusses, einem solchen Muth in der Ausführung, einer solchen Mäßigung im Siege findet sich schwerlich ein zweites Beispiel in der Geschichte der Menschheit. Indessen geht das Gerücht, der feindliche Versuch gegen die Freiheiten Frankreichs sey von einer Regierung gebilligt oder empfohlen worden; wir glauben diesem Gerüchte nicht und hof-

Digitized by Google

fen, freilich ohne genügenden Beweis dafür zu besitzen, daß man es nicht weder in den jetzigen, noch in einem späteren Akte des noch unbeendigten Stücks zum Vorwand nehmen werde, um in Europa den Krieg wieder zu erwecken.

Bevor wir den Lauf der Ereignisse weiter verfolgen, wollen wir einen Blick rückwärts werfen und die geheimen Ursachen der Revolution vom Juli 1830 aufzählen. Der Grund zu derselben wurde von dem ersten Tage der Restauration an gelegt. Während Ludwig XVIII., aufgeklärter und fähiger, als alle Mitglieder seiner Familie, Frankreich eine Verfassung gab, welche die Gegenwart mit der Vergangenheit versöhnen sollte, dachte sein Bruder, der Graf von Artois, auf nichts anderes, als auf Wiederherstellung der unumschränkten Gewalt. Er setzte sich an die Spitze jener berüchtigten geheimen Regierung, die thätiger und mächtiger war, als die offenkundige Staatsgewalt. Dieser König der contrerevolutionären Faction hatte sein Hauptquartier im Pavillon Marsan aufgeschlagen. Sein Bruder, den die Faction nur den König Achtzehn nannte, regierte auf seine Weise am andern Ende des nämlichen Pallasts. Hier herrschte Schwäche und Nachgiebigkeit, dort Anmaßung und hohe Brutalität. Das Favoritenthum zeigte sich schamlos ohne Schleier. Alles war verkäuflich: Die Stellen der Gerichtshöfe und der Staatsverwaltung, die militairischen Grade,

Digitized by Google

die Dekorationen, die Präfekturen und Unterpräfekturen bis auf den Platz eines Tabaksverwalters herab. Die von Napoleon in den Gewölben der Tuillerien aufgehäuften Millionen, die reichen Geräthschaften der kaiserlichen Residenzen — alles theilten die Günstlinge und ihre Creaturen unter sich. Die Rückkehr der alten Zeit mit ihrem ganzen Gefolge kündigte sich in allen Handlungen der herrschenden Dynastie an. Die Officiere der alten sieggewohnten Armee wurden entlassen, die alten Garden des Kaiserthums verschwanden. Die Truppen des königlichen Hauses bestunden aus jungen Edelleuten. Man organisirte sie nach dem Muster des Hofs Ludwigs XV. Man sah die 100 Schweizer, die grauen und schwarzen Musketiere wieder auftreten. Die historischen Namen der Regimenter verschwanden, mit ihnen die moralische Kraft der Armee. Man hätte mit der Verfassung regieren können, man zog vor, durch den Schrecken zu herrschen. Man schuf künstliche Verschwörungen, in deren Folge Prevotal-Höfe, Proscriptionen, Einkerkerungen und Schaffote.

Um nicht ungerecht zu seyn, dürfen wir in der Familie der Bourbons nicht die Urheber, sondern blos die Werkzeuge dieser Verbrechen erblicken. Die Könige sind zu beklagen, wenn man die Vorurtheile erwägt, in denen sie insgemein aufgewachsen sind. Von ihrer Wiege an vom Weihrauch der Schmeichler umgeben, leben und sterben sie, ohne die Welt kennen zu lernen, wie sie ist. Man erhebt sie über die Menschheit, man schreibt ihnen göttlichen Ur-

Digitized by Google

sprung, göttliche Rechte zu. Ueber ihre Pflichten läßt sich keine Stimme vernehmen.

Wenn wir auf die Quelle der Ereignisse zurückgehen, so finden wir die Ursachen der neuesten Revolution in Frankreich nicht in der Verkehrtheit der herrschenden Dynastie, nicht in den Anmaßungen des Adels, sondern in der Unverbesserlichkeit des Priesterthums. Von dem Fuße des Altars ist diese Umwälzung ausgegangen. Der alte Adel kehrte im Gefolge der alten Dynastie nach Frankreich zurück. Er fand einen Thron, der die Gefährten seiner Verbannung mit einträglichen Aemtern, mit Pensionen und zuletzt mit einer Milliarde beschenkte. Der Adel war befriedigt; es mußte ihm daran liegen, sich im Besitzthum zu erhalten. Die Verfassung sicherte ihm ein behagliches Daseyn. Aber der Clerus, obgleich mit einem jährlichen Einkommen von etlichen hundert Millionen begabt, war nicht befriedigt. Er wollte die alte Kirche mit allen ihren reichen Gütern, Unabhängigkeit von aller weltlichen Gewalt, einen Staat im Staate. Nur die vollkommene Gegenrevolution konnte ihm diesen geben.

Ludwig XVIII., mit seinem gesunden Verstande, wieß diese Anmaßungen der Geistlichkeit beharrlich zurück. Zwischen den Widerstand der öffentlichen Meinung, den er in seiner ganzen Kraft erkannte, und die lästigen Forderungen seiner Familie gestellt, suchte er blos Zeit zu gewinnen und schonte alle Oppositionen. Seine Politik gründete sich auf die Maxime der Catharine von Medicis: Sey es,

Digitized by Google

wenn ich nur regiere. Nur auf solche Art lassen sich alle Widersprüche und Anomalien erklären, welche alle Operationen der Regierung dieses Monarchen charakterisiren. Er sah voraus, daß er der letzte König seines Stammes seyn werde, aber er wollte um jeden Preis eine dritte schmähliche Verbannung vermeiden. Er sah voraus, daß sein Bruder, charakterlos und willenlos wie er war, ein Spielzeug in den Händen seiner Diener, ein blindes Werkzeug des Priesterthums, unfähig sey, sich auf dem Thron von Frankreich zu halten. Carl X. handelte wie der zweite Stuart und sollte enden wie er. Der Anblick des Grabes Jakobs II. zu Saint-Germain diente ihm nicht zur Lehre. Ist denn die Geschichte nicht für Könige geschrieben, daß sie keine ihrer Warnungen achten!

Carl X. hatte sich ganz und gar in die Hände des Priesterthums und der Aristokratie gegeben. Täglich wiederholte man ihm die abgedroschenen, für keine Zeit, am wenigsten für die unsrige, passenden Maximen: „Die Könige verlieren ihre Krone blos durch übertriebene Schwäche und Nachgiebigkeit. Wer das Blut der Völker schont, versteht nicht zu herrschen.“ Der Einfluß, den die Religion auf schwache Geister hat, wurde mit Schlauheit benützt. Täglich lag man dem abergläubischen alten Manne in den Ohren, die Priesterherrschaft in ihrer ganzen Machtvollkommenheit wieder herzustellen, den katholischen Glauben als den alleinherrschenden, als die Staatsreligion zu erklären; alle andere Glaubensbekennt-

Digitized by Google

nisse zu verbieten und zu ächten. Der durch die Verfassung geheiligte Grundsatz der Toleranz wurde als eine Ketzerei geschildert, welche zu dulden einem allerchristlichsten König nicht geziemt, wofern ihm an dem ewigen Heil seiner Seele gelegen sey. Man hielt ihm das Beispiel Ludwigs XIV. vor, den man den großen König nannte: Ein König, Ein Gesetz, Ein Glaube. Ein König von Frankreich, fügte man hinzu, hat sein Recht blos von Gott und seinem guten Degen.

In der letzten Zeit der Regierung Ludwigs XVIII. war bereits der Einfluß des Priesterthums auf eine solche Höhe gestiegen, daß es alle Staatsgewalten unterjochte. Ludwig regierte nicht mehr, er hatte sich selbst überlebt. Auf sein Schmerzenslager gefesselt, hatte er die Zügel der Regierung fallen lassen. Er war nur noch König dem Namen nach, die höchste Gewalt hatte ihren Sitz im Pavillon Marsan. Selbst der verschmitzte Villele wurde über die Grenzen hinausgerissen, die er sich für seine eigene Sicherheit gesetzt hatte. Bis dahin forderte man blos Gold von ihm, jetzt Blut. Dieser Einfluß des Priesterthums fiel nie mehr in die Augen, als bei der Beerdigung Ludwigs XVIII. Dieser König hatte alles gethan, um die Forderungen des Ultramontanismus zu befriedigen. Er hatte das schimpfliche Concordat Franz I. wieder hergestellt, die Zahl und das Einkommen der Bischöfe vermehrt, den Unterricht unter die Aufsicht der Geistlichkeit gestellt, die Seminarien erneuert, vermehrt und ausgestattet, das

Digitized by Google

Pantheon den Jesuiten überliefert ꝛc. ꝛc. Aber weil er nicht, wie sein Bruder und Neffe, alle ärmlichen Mummereien des Mönchthums mitmachte, weil er nicht Psalmen absang, weil er nicht auf den Knieen den Calvariberg hinaufrutschte, wohnte die Geistlichkeit dem Leichenbegängniß eines Monarchen nicht bei, der sie so reich und mächtig gemacht hatte. Der Bigottismus verschonte ihn weder in den ihm verkauften Blättern, noch in seinen Privatunterhaltungen im Pavillon Marsan und in den Salons der adeligen Vorstadt. Der gute Ton erforderte, ihn einen Philosophen, einen Jakobiner, einen Bauern-König zu nennen.

Durch ihre vernachlässigte Erziehung zu gänzlicher Unkenntniß der Menschen und Dinge verdammt, warfen sich Carl X. und sein Sohn ganz in die Arme der Priester. Diese waren ihre einzigen Rathgeber, die einzigen Lenker ihres Privatlebens sowohl, als aller ihrer öffentlichen Handlungen. Ihre Leichtgläubigkeit und ihr Mangel an Einsichten machten sie zu blinden Werkzeugen der priesterlichen Faction. Indem sie willenlos die Gebote des Clerus befolgten, glaubten sie nur eine Pflicht zu erfüllen. Man machte sie glauben, daß die ganze Regierungskunst darin bestehe, das Volk durch die Furcht der Bajonette und die Hoffnung der ewigen Seligkeit im Zaume zu halten. Der Altar und die Waffen — das war ihre ganze Politik.

Man unterhält die Fürsten durch Schmeichelei, man beherrscht sie durch Furcht. Es war eine kleine

Digitized by Google

Armee, die der Familie der Bourbons zur Wache diente, ihre Schlösser glichen belagerten Plätzen. Wachen umgaben sie von allen Seiten und waren bis in das Innerste ihrer Gemächer aufgestellt. Man malte ihnen die Gefahren, von denen sie täglich umgeben seyen, mit den grellsten Farben. Die gesetzmäßigste Beschwerde wurde als ein Signal des Aufruhrs geschildert. Rings waren sie mit Lug und Trug umgeben. Wenige muthige Stimmen nur erhoben sich, sie zu enttäuschen; sie wurden nicht gehört. Die Unglücklichen haben ihre Verblendung mit dem Verlust eines Throns gebüßt. Während sie in der Verbannung auf fremdem Boden leben, beugen sich ihre Schmeichler in Frankreich unter die neue Ordnung der Dinge.

In den Cirkeln des Hofes sprach man von der Verfassung nie anders, als von einer vorübergehenden Bewilligung, welche die Gewalt der Umstände der Schwäche auferlegt habe. Die Charte war in den Augen der Hofleute eine Ausgeburt der Hölle, die man Stück für Stück vernichten müsse, da man sie nicht mit einem einzigen Schlage zerschmettern könne. Der Monarch, dessen frommer Muth dieses große Werk vollbringen würde, wurde im Voraus heilig gesprochen. Carl X. war dieser Auserkohrene des Himmels. Noch am Tage vor der Krönung zu Rheims war er entschlossen, den Eid auf die Verfassung nicht zu leisten. Als König von Frankreich besaß er sein Recht blos von Gott und der heiligen Kirche. Durch Verweigerung des Eidschwures glaubte

Digitized by Google

er blos eine Pflicht zu erfüllen und ein unbestreitbares Recht auszuüben. Seine Bedenklichkeiten gaben den Beweis seiner Rechtlichkeit und seiner Unwissenheit zugleich. Der ganze Hof erzitterte vor Carls Entschluß, denn die Gegenrevolution war noch nicht reif. Furcht und Aberglauben, diese mächtigen Hebel, wurden in Bewegung gesetzt und Carl leistete den Eid. Die Kirche, welche die Macht hat, zu lösen und zu binden, wußte ihn in der Folge unwirksam zu machen.

Ein von Natur bösartiger und systematisch despotischer König ist ohne Zweifel eine große Plage der Menschheit. Was gewinnt aber das Volk bei einem rechtlichen Monarchen, der, schwach und leichtgläubig, sich allen Eindrücken seiner Umgebungen hingibt und alle Forderungen der Faktionen befriedigt, die im Schatten seines Namens herrschen! Solche Könige waren die letzten Valois und der letzte Regent des älteren Zweiges vom Stamme der Bourbons.

Von Irrthum in Irrthum, von Fehler in Fehler gefallen, von treulosen Rathgebern zu Verletzung seiner Eidschwüre, zum Umsturz der Gesetze, zum blutigen Bürgerkriege getrieben, sehen wir Carl X., sehen wir seinen Sohn und seinen Enkel der Krone beraubt, aus dem alten Sitze seiner Vorfahren vertrieben, auf schmählicher Flucht durch das Land, das erst vor wenigen Tagen noch ihn als König anerkannte und seinen Geboten gehorchte, so lange sie der Verfassung und den Gesetzen gemäß waren. Die Umstände seiner Flucht sind bekannt. Wir verlassen

Digitized by Google

Carl X. an der Küste von Frankreich. Hier werfen wir noch einen Blick auf ihn und seine Familie, ehe sie in ihre dritte und letzte Verbannung gehen: „Carl X. und seine Familie, die am 16. um 9 Uhr Morgens von Valogne abgereist waren, kamen um 9 Uhr in Cherbourg an und wendeten sich, ohne sich in der Stadt aufzuhalten, gegen den großen Hafen, wo sie von den beiden amerikanischen Schiffen, die gemiethet waren, um sie aus Frankreich zu bringen, erwartet wurden. Sie waren von ungefähr 800 Pferden, sowohl Gardes du Corps als Gendarmen geleitet. Die Einwohner von Cherbourg hatten sich auf dem Wege, wo der Zug vorüber kam, versammelt, beobachteten aber das tiefste Stillschweigen. Kein Ruf verletzte die Ohren dieser von einer solchen Höhe gefallenen Familie. Die Regierungs-Commissarien erwarteten die Familie am Eingange des Hafens, der von dem Kai zu dem königlichen Paketboote führte. Der Hofpomp, das Schmettern der Trompeten, die letzten Lebewohl einer überflüssigen Garde, das Schweigen der zahlreichen Zuschauer, alles gab dieser großen Scene einen theatralischen traurigen Anblick. Aus dem ersten Wagen stiegen der Herzog von Damas, Hr. von Mesnard, die Herzogin von Gontaut und der Herzog von Guiche. Sie erreichten rasch das Schiff. Frau v. Gontaut blieb einen Augenblick vor dem Marschall Maison stehen und sagte zu ihm: „Wie bitter ist es, Herr Marschall, Frankreich verlassen zu müssen!“ Ihre Augen standen voll Thränen und ihr ganzes Wesen

Digitized by Google

drückte den tiefsten Schmerz aus. Der königliche Wagen enthielt Carl X. im einfachen blauen Frack gekleidet; den Dauphin in olivenfarbenem Ueberrock, mit grauem Hut auf dem Kopfe; die Dauphine, mehr als einfach gekleidet; den Herzog von Bordeaux, Mademoiselle, die Herzogin von Berry, mit einem Mannshut und als Amazone gekleidet. Zuerst stieg der Herzog von Bordeaux aus; der Dauphin führte ihn; er gab der Dauphine den Arm, deren Züge über allen Ausdruck entstellt waren. Carl X. war niedergeschlagen, seine Augen matt, aber er behielt Ruhe bei. Nichts kommt dem Ausdruck der Verzweiflung gleich, der auf dem Gesichte der Frau Herzogin von Berry lag. Einige Augenblicke blieb sie unbeweglich am Bord der Brücke stehen, dann drückte sie die Hände eines alten Beamten ihres Hauses und stürzte rasch in das Paketboot. Bis zum letzten Augenblicke beobachteten die Seebehörden von Cherbourg und die Commissarien den gefallenen Prinzen gegenüber die schicklichste und festeste Haltung. Diese Familie, die in ihrem langsamen Zuge gegen das Ende ihrer Reise noch einige Hoffnung zu bewahren schien, wie man aus der Wahl der Orte, die sie durchzog, schließen mochte, konnte sich überzeugen, daß das ganze Volk sie ohne Haß, ohne Entrüstung rein und einfach verwarf. Ein Kern von Garden, der einem Heere glich, konnte nöthigenfalls den Anhängern der Autorität Carls X. als Vereinigungspunkt dienen, wenn Carl X. Anhänger hatte, aber nichts regte zu ihren Gunsten die Bewohner der

Digitized by Google

Provinzen auf, in denen sie einst den Samen des Bürgerkriegs ausgestreut hatten. Vier Commissarien, ohne Escorte, nichts für sich habend, als die moralische Macht einer großen Mission und die öffentliche Meinung, genügten, um überall die tiefste Ruhe zu erhalten. Unter den Personen, die den Exkönig begleiteten, bemerkte man den Herzog von Raguſa, den Herzog Armand von Polignac, den Herzog von Guiche, Frau von Bouillé und einige Hausbeamte. Im Ganzen waren es 60 Personen von Auszeichnung. General Talon, der für die Quartiere gesorgt hatte, reiste gleich nach der Einschiffung nach Paris zurück. Die Schiffe stachen präcis zwei Uhr in See. Der Lootse, der das Paketboot aus dem Hafen führte, kam gegen 7 Uhr zurück und erzählte: im Augenblicke, als die Prinzen die Küsten Frankreichs sich entfernen sahen, hätten sie sich dem lebhaftesten Schmerz überlassen und seyen in Thränen geschwommen. Carl X. schien am meisten Resignation zu zeigen. Die beiden Paketboote, unter dem Commando des Capitains Durville, nahmen die Richtung nach der Rhede von Portsmouth, nach Spithead. Kein Minister befand sich bei der königlichen Familie. Das Wesen des Dauphin zeichnete sich durch den Contrast aus, den es gegen den schmerzlichen Ausdruck der anderen Mitglieder der gefallenen Familie darbot; sein Mund, der mit seiner Nase in beständiger Berührung stand, und seine blinzenden Augen gaben seiner Physiognomie ein Aussehen von Lustigkeit, das die Zuschauer nicht begreifen konnten. Ein von Paris hier ange-

Digitized by Google

kommener Officier nähert sich ihm: „Nun, ist es drunten ruhig?“ — „Ja, Monseigneur, vollkommen ruhig.“ — Ah, ah, ah, und die Barricaden, he!“ — „Es findet sich keine Spur mehr davon.“ — „Ah, ah, ah, Sie haben also keine Furcht mehr!“ — Dabei bewegte er sich und sprang, als ob diese Nachricht ihm die größte Freude machte. Die Dauphine, die ohne Zweifel einsah, wie peinlich eine solche Unterhaltung für Carl X. und die anderen Mitglieder der Familie seyn müsse, machte ihr schnell ein Ende, indem sie den Officier verabschiedete.

Prozeß der Minister Carls X. *).

Bericht der Anklage-Commission **).

Meine Herrn! Die zur Prüfung des in Ihrer Mitte gemachten Antrags, die Exminister, welche die Ordonnanzen vom letzt verflossenen 25. Juli unterzeichnet haben, in Anklagestand zu versetzen, ernannte Commission hat dieser Untersuchung alle die Aufmerksamkeit gewidmet, welche ein Gegengenstand erfordert, auf den so viele Blicke gerichtet sind.

---

*) Wir unterbrechen die Reihenfolge der Ereignisse, um den Prozeß der Exminister zu liefern. Wir werden die Verhandlungen darüber ganz vollständig mittheilen.

**) Der bekannte Dichter Beranger war Berichterstatter.

Digitized by Google

In dem Augenblicke, wo wir den Weg einschlagen, den die Verfassung uns zur Verbesserung unserer politischen Institutionen eröffnet, mußten Sie wünschen, daß in der Ausübung eines Rechts, das aus unseren Institutionen fließt, eine genaue Beobachtung derselben sich mit dem höheren Gesichtspunkte der Politik verknüpfe.

Dieser Wunsch legte Ihrer Commission Pflichten auf, welche sie in ihrem ganzen Umfang erkennt. Sie hat gefühlt, daß sie von Ihnen mit einem Richteramt bekleidet worden ist, dessen Hauptcharakter Unpartheylichkeit seyn muß.

Um Ihrem Vertrauen entsprechen zu können, hat gleich in den ersten Tagen Ihre Commission Sie ersucht, ihr einen Theil Ihrer Befugnisse zu übertragen. Sie waren ihr nothwendig, um einestheils die Festhaltung derjenigen der Exminister, die auf unbestimmte Anklage verhaftet worden sind, gesetzlich zu regeln, und um anderntheils, mittelst der Aussagen der Verhafteten und der Zeugen, den wahren Gesichtspunkt festzustellen, aus dem diese Anklage betrachtet werden muß.

Es ist demnach das Instruktions-Verfahren eröffnet worden: vier der Exminister, die zu Tours und Saint-Lo verhaftet waren, sind auf Befehl der Commission nach Vincennes gebracht worden. Man hat sie auf der Stelle verhört und alsbald die Verhaftbefehle in Festhaltungsbefehle umgewandelt. Sofort wurden Zeugen abgehört und die Aktenstücke, welche als Belege der Anklage dienen konnten, von den

verschiedenen Ministerien eingefordert und gewissenhaft geprüft. Die Befehle und Mandate der Commission, von den Gerichtsboten der Kammer vollzogen, haben überall Gehorsam gefunden.

Diese erste Instruktion, welche Ihre Rechte festsetzt und heiligt, bezweckt zugleich das Bedürfniß, Sie über den Gegenstand aufzuklären, und der Vertheidigung allen den Umfang darzubieten, den sie zu verlangen ein Recht hat.

Gleichwohl sind die Urkunden, welche wir von den verschiedenen Ministerien erhalten haben, höchst unvollständig. Es unterliegt keinem Zweifel, daß im Augenblick der Katastrophe die wichtigsten Urkunden vernichtet worden sind, so daß annoch die meisten Plane, deren Entwickelung die Vollziehung der unseligen Ordonnanzen sichern sollte, von einem dichten Schleyer bedeckt sind.

Wenn jedoch Ihre Commission diese Ordonnanzen in ihrer Gesammtheit aufgefaßt hat, so konnte sie sich nicht entschließen, sie blos als einen einfachen Zufall, als eine isolirte Thatsache, durch die Umstände des Augenblicks erzeugt und ohne Band mit der Vergangenheit, zu betrachten.

Ihre Commission hat demnach einen Blick rückwärts geworfen und die beklagenswerthe Gewißheit erhalten, daß die Ordonnanzen vom 25. Juli blos die Vollendung eines Plans waren, den die Krone seit mehreren Jahren entworfen hatte und befolgte. Ihre Commission würde sich betrüben, so weit zurükgehen zu müssen, um den Urheber dieses Plans in dem

Digitized by Google

Gründer der Verfassung zu finden. Das aber ist gewiß, daß Ludwig XVIII., kaum auf dem Throne seiner Väter wieder eingesetzt, die Entwürfe seiner Höflinge und der Mitglieder seiner Familie leicht ergründen konnte. Als er mit ihnen aus der Verbannung zurückkehrte, waren sie immer noch die nämlichen Menschen, wie im Anfang unserer Revolution, da sie Frankreich verließen. Diese lange Verbannung auf fremdem Boden, diese Tage der Widerwärtigkeit, die gewiß für Tausende eine warnende Lehre geworden wären, gingen fruchtlos und unbenützt an ihnen vorüber. Mühsam kämpfte Ludwig XVIII. gegen ihre Anmaßungen, bisweilen mit Glück, oft ohne Erfolg. Ausserhalb des Kreises seiner Regierung bildeten sich andere Gewalten, deren Aktion sich nach und nach auf alle Zweige der Staatsverwaltung erstreckte und ihre Bewegung lähmte. Bereits nahm man zwei Regierungen im Staate wahr.

Ludwigs XVIII. hinfälliges Alter ließ den traurigen Einfluß dieser geheimen Gewalt über sich ergehen: noch zu seinen Lebzeiten begann dieses sechsjährige Ministerium, dessen Aufgabe die Anwendung der Gegenrevolution schien, unter seiner Regierung, und vielleicht gegen seinen Willen, marschirte eine französische Armee nach Spanien, um dort die Freiheit in ihrem Keime zu ersticken.

Ludwig XVIII. stirbt, und an die unter seiner Regierung eingeleiteten Plane wird die erste Hand der Vollziehung gelegt. Der neue König beeilt sich,

Digitized by Google

den Clerus durch das Sakrilegiengesetz, die Emigration durch eine Milliarde Entschädigung zu befriedigen; er versucht, durch jenen Gesetzesentwurf, welcher der Regierung so gerechte Vorwürfe zuzog, die Preßfreiheit zu vernichten; er will durch ein anderes Gesetz über die medizinische Jury, über die Medizinalschulen, jene der Menschheit so heilsame Wissenschaft und Kunst fesseln; er bereitet durch die Aufhebung der Jury bei den Verbrechen der Seeräuberei und der Unterschleife zur See die Gemüther zur gänzlichen Unterdrückung des Geschwornengerichts vor. Die Gegenrevolution wirft schamlos alle Schleyer von sich, und das künftige Loos, das man Frankreich bereitet, ist für Niemand mehr ein Geheimniß. Alle Rechte, alle Interessen sind bedroht.

In dieser Kammer, obwohl das Ministerium so viele Anhänger in ihr zählte, bildete sich dennoch eine Opposition, die, von der öffentlichen Meinung eifrig unterstützt, nach und nach furchtbar und gefürchtet wurde. Mit dem Verluste der Mehrheit in den Kammern bedroht, faßte die Regierung den kühnen Entschluß, neue Wahlcollegien einzuberufen. Sie hoffte, durch Drohungen, Betrug und Bestechungen günstige Wahlen zu erlangen; aber sie empörte dadurch nur noch im letzten Grade alle diejenigen, die in der Nation ein Herz für Recht und Gerechtigkeit hatten.

Zu gleicher Zeit füllte die Regierung die Pairskammer, um sich deren Mehrheit zu sichern, mit ihren Creaturen an. Zum Glück aber entsprachen

Digitized by Google

die Wahlen der Deputirten ihren Hoffnungen nicht und man sah ein, daß man vor einer neuen Kammer die gefaßten Plane vertagen müsse.

Keine Nation ist vertrauensvoller, als die französische. Als sie bei der Eröffnung der Session von 1828 aus dem Munde ihres Königs das Versprechen einer besseren Zukunft vernahm, glaubte sie sogleich daran; sie vergaß das Vergangene; so oft schon getäuscht, gab sie sich noch einmal der Hoffnung hin.

Es wäre undankbar, die Dienste nicht anzuerkennen, die das neue Ministerium (Martignac) im Laufe der ersten Sitzung Frankreich leistete. Das zur Unterdrückung des Wahlbetrugs bestimmte Gesetz, das Preßgesetz, obwohl man in ihm die Anwendung der Jury gewünscht hätte, beurkunden das Verlangen, dem Lande einige der schon so lange erwarteten Bürgschaften zu geben.

Aber selbst dieses Verlangen war ein Gegenstand des Mißtrauens für einen Hof, der so unaufrichtige Gesinnungen hegte. Das Ministerium dieser Epoche vermochte sich nur kümmerlich zu halten; es ließ die zweite Sitzung der Kammern ohne nützliches Ergebniß für die Entwickelung unserer Institutionen verstreichen. Die Kammern gingen auseinander. Traurige Vorgefühle durchdrangen die Brust aller Patrioten; sie wurden nur allzusehr gerechtfertigt.

Die Bildung des Ministeriums vom 8. August (Polignac) machte ganz Frankreich erstarren. Nach so vielfachem Ruhm, nachdem alle Völker Europas unserem Muth im Kriege, unserer Ergebung im Un-

glück, unserer Treue in Erfüllung der Verträge, unserer Geduld in Ertragung der Lasten, welche die regierende Familie auf uns häufte, den gerechten Zoll der Bewunderung gebracht hatten, nach allem diesem war es unserer edlen Nation vorbehalten, an einem Tage von ihrem eigenen König mehr bittere Kränkungen hinzunehmen, als je das Ausland auf uns zu häufen gewagt hätte. (Tiefer Eindruck.)

Fürchtend, daß eine Armee, die voll Muth ist, auch die Gesinnungen des Landes theilen möchte, erniedrigte man sie, indem man ihr den Mann zum Haupte gab (Bourmont), dessen Name ihr so bittere Erinnerungen zurückrief. Die im Jahr 1815 begangenen Excesse hatten das Land empört und nun gibt man das Ministerium des Innern dem Manne (Labourdonnaie), dessen grausame Kategorien ihn damals so berüchtigt machten. Frankreich endlich fordert aus allen Kräften zum Vollzug der Verfassung auf und man stellt an die Spitze unserer Diplomatie einen Menschen (Polignac), der sich lange geweigert hat, sie anzuerkennen.

Wer waren denn diejenigen, die in dem tiefen Frieden, worinnen wir lebten, den König zu solchen äußersten Schritten trieben? Wer waren denn die geheimen Rathgeber, die ihn aureizten, sich auf solche Art gegen ein ganzes Volk in Krieg zu setzen? Leider sind ihre Namen unserer Nachforschung entgangen. Im übrigen findet die Anklage bereits Schuldige genug, und es ist überflüssig, daß man ihre Zahl zu vermehren suche. Das ergibt sich klar,

Digitized by Google

daß der Fürst Polignac als der innigste Vertraute der Entwürfe Carls X. erscheint, daß auch in der Meinung Frankreichs, er allein, die ganze contrerevolutionäre Faktion repräsentirt, und daß jedesmal, so oft diese Faktion die Gewalt an sich zu reissen drohte, er und immer er es war, den sie den Hoffnungen der Feinde der Ordnung und der Gesetze anbot.

Die Zusammensetzung eines solchen Cabinets war bezeichnend. Frankreich konnte sich über ihren Zweck nicht täuschen. Wäre es blind genug gewesen, die öffentlichen Blätter, welche die Organe des Hofs waren, würden ihm die Binde abgerissen haben: zu keiner Zeit ist eine Gegenrevolution kecker und unkluger angekündigt worden.

Ein Kampf über den Vorsitz im Rathe der Minister erhob sich zwischen dem Günstling (Polignac) und dem wüthendsten unter seinen Collegen (Labourdonnaie). Um die Stelle des letztern einzunehmen, ließ man aus den Departementen einen Mann (Guernon Ranville) kommen, den keine parlamentarische oder politische Celebrität zu empfehlen schien. Frankreich wunderte sich darüber. Es fragte sich, worauf sich eine solche Wahl gründe. Es forschte mit Unruhe nach dem vergangenen Leben des neuen Ministers: Die Präsidentschaft eines Wahlcollegiums, auf welche eine schnelle und beim Richteramt ungewohnte Beförderung folgte, eine neuerliche Rede, bei Gelegenheit seiner Einführung in einen großen richterlichen Körper gehalten, — dies war alles, was man

von dem Manne wußte. Man durfte also voraussetzen, daß er sich insgeheim zur Mitwirkung gegen die gesetzliche Ordnung der Dinge verpflichtet habe.

Gleichwohl erlaubt die Unpartheylichkeit Ihrer Commission nicht, Ihnen zu verschweigen, daß Guernon de Ranville den Instruktions-Akten eine Denkschrift beigefügt hat, welche er am 15. December 1829, d. h. einen nicht vollen Monat nach seiner Ernennung zum Minister, dem Fürsten Polignac übergeben hat und die nach seiner Auslegung erkennen läßt, mit welchen Gesinnungen er in das Ministerium trat. „Die Pairskammer, heißt es in dieser Denkschrift, kann weder Vertrauen noch Liebe zu uns hegen. Gleichwohl wird sie uns nicht feindselig seyn. Mit der Deputirtenkammer verhält es sich anders. Hier wird ein tausendfacher Haß, tausendfacher Ehrgeiz sich gegen uns verbinden. Am Vorabend eines so ungleichen Kampfes können verschiedene Wege eingeschlagen werden, aber derjenige, welchen die Opposition für den von den Ministern beabsichtigten hält, und den die über drohende Staatsstreiche verbreiteten Gerüchte ahnend bezeichnen, der Weg endlich, den etliche unkluge Royalisten die Regierung führen möchten, mit einem Worte, der Plan, die Kammer aufzulösen und eine neue zu berufen, nachdem zuvor durch Ordonnanzen das Wahlgesetz modificirt und die Freiheit der Presse durch Wiedereinführung der Presse suspendirt wäre — dieser Plan, sollte er auch die Monarchie retten, wäre einer der gewaltthätigsten Staatsstreiche, wäre die offenbarste Ver-

Digitized by Google

letzung des Art. 35. der Charte, wäre eine Verletzung des geschwornen Eides. Einen solchen Plan kann weder der König, noch gewissenhafte Minister genehmigen.“ In diesem Lichte sah damals Herr Guernon Ranville die Maßregeln an, denen er nachher beizutreten schwach genug war.

Der Fürst Polignac wurde Präsident des Ministerraths. Er war es, der mit dem König communicirte, und, mag er nun ein bloßes Werkzeug in den Händen dieses Monarchen und seiner Vertrauten oder wirklich die Seele der Faction gewesen seyn, so viel scheint erwiesen, daß er alle Arbeiten des Cabinets vorbereitete und einleitete.

Von allen Seiten aber bereiteten sich die Bürger zur Vertheidigung ihrer Rechte vor. Man erwartete einen Staatsstreich und verband sich zum Widerstand. Die Verbindungen zur Verweigerung gesetzwidriger Abgaben verbreiteten sich. Die Erhaltung der öffentlichen Freiheit war ein Bedürfniß, das man bis in die untersten Classen der Staatsgesellschaft hinab fühlte. Vergebens stellte man diese patriotischen Gesellschaften vor Gericht. Das Richteramt, obwohl sie verdammend, erließ Urtheile, welche die Gesetzmäßigkeit des Widerstands heiligten und die diesem Prinzip ertheilte richterliche Sanktion war keiner der geringsten Dienste, den das Richteramt dem Vaterlande geleistet hat.

Der Hof mußte seine Plane verschieben, mußte sogar seine Gesinnungen abläugnen. Die Heuchelei kam der Ohnmacht zu Hülfe. Inzwischen verstärkte

er sich in allen seinen Stellungen: er besetzte den Staatsdienst mit seinen Creaturen und vertrieb alle aus ihm, die noch ein Herz für das Vaterland und ein Gefühl für die liberalen Institutionen hatten, womit 40 Jahre eines arbeitvollen Kampfes uns begabten.

Acht Monate waren verflossen. Man konnte nicht länger zögern, die Kammer zu versammeln. Die Crisis rückte näher. Der große Tag brach an, wo das Königthum mit seinem jämmerlichen Gefolge der Nation gegenüber stund. Wie strafbar waren doch die Minister, welche die unklugste Bedrohung in den Mund ihres Königs legten!

Sie selbst entsinnen sich, meine Herrn, wie tief betrübt in Folge dieser königlichen Sitzung alle Herzen waren, wie selbst die eifrigsten Anhänger der Monarchie das also gefährdete Königthum bedauerten!

Die Kammer war dem König die Wahrheit schuldig. Sie mußte sie ihm in ihrer Addresse sagen. Ueber die Unklugheit der Rathgeber der Krone wunderte sie sich nicht. Sie hatten die Vertreter des Volks nicht einmal gewürdigt, ihnen ihr System einer allgemeinen Staatsverwaltung vorzulegen. Ohne Zweifel wagten sie nicht, ihre Plane zu gestehen. Diese Verblendung und Unkenntniß ihrer Stellung ist Alles, was ihrerseits von dieser denkwürdigen Sitzung übrig blieb.

Eine ansehnliche Mehrheit genehmigte die Worte der Addresse: „Die Intervention des Landes," sagte

Digitized by Google

die Kammer, „macht aus dem permanenten Zusammenwirken der politischen Ansichten Ihrer Regierung mit den Wünschen des Volks die unerläßliche Bedingung des regelmäßigen Ganges der öffentlichen Angelegenheiten. Sire, unsere Rechtlichkeit, unsere Ergebenheit zwingen uns, Ihnen zu sagen, daß dieses Zusammenwirken nicht besteht. Möge nun Ew. Majestät hohe Weisheit zwischen denjenigen, die eine so ruhige, so treue Nation mißachten, und uns, die wir mit tiefer Ueberzeugung das Schmerzgefühl eines ganzen Volkes in Ihren königlichen Busen niederlegen, entscheiden!"

Die edelmüthigen Worte verhallen, und die Kammer ist über die Antwort, welche sie erhält, so erstaunt als gekränkt. „Ich hatte ein Recht," erwiedert der König, „auf das Zusammenwirken der beiden Kammern zu rechnen; es betrübt mich, die Deputirten erklären zu hören, daß von ihrer Seite dieses Zusammenwirken nicht vorhanden ist."

Hinterlistige Behauptung, welcher die Rathgeber der Krone beizufügen wagten, daß die in der Thronrede ausgesprochenen Entschlüsse unabänderlich seyen!

Nun wird die Kammer vertagt, und diese Vertagung ist das Vorspiel des Looses, das man ihr bereitet. Ihre Auflösung wird nicht sogleich verkündet, denn das Ministerium will Zeit gewinnen, neue Wahlen vorzubereiten, und auf diese, wie sich bald zeigen wird, den strafbarsten Einfluß auszuüben.

Frankreich hat hohen Enthusiasmus für den Ruhm. Man zählte darauf, die Gemüther durch den Glanz

einer großen militairischen Unternehmung zu begeistern. Die Kränkung unserer Flagge muß zum Vorwande dienen. Man versäumt nichts, den Erfolg zu sichern: die Schätze des Staats werden mit vollen Händen verschwendet, die besten Truppen der Armee an die Küste geschickt, eine zahlreiche Flotte zu ihrer Ueberfahrt ausgerüstet. Diese Ausgaben, ohne Bewilligung der Kammern gemacht, wären allein hinreichend, eine Anklage gegen die Minister zu begründen, aber sie schwinden in nichts dahin vor der Anklage, womit wir jetzt uns beschäftigen.

Der Erfolg, den man sich versprach, wäre unvollständig oder werthlos gewesen, hätte man ihn durch einen jener Krieger erlangt, die Frankreichs Stolz sind, die so oft unsere Legionen zum Kampf und Siege geführt haben. Der Oberbefehl über diese Expedition mußte dem nämlichen General ertheilt werden, dessen Eintritt ins Ministerium das französische Ehrgefühl so tief gekränkt hatte. Man zählte auf seinen Triumph, um unsere Freiheiten zu vernichten. Aber die Nation ließ sich nicht verblenden: Ihre guten Wünsche begleiteten die Flotte, die so viele Franzosen trug; doch die Unternehmung selbst blieb ihr gleichgültig.

Schon seit einigen Monaten war Frankreich durch das Schauspiel, das einige Departemente der alten Normandie darboten, in Schrecken versetzt. (Hört, hört!) Die Flammen verzehrten ohne Unterschied die Hütte des Armen und den Pallast des Reichen. Furchtbare

Brandstiftungen, deren wahre Urheber den Nachforschungen der Gerechtigkeit entgingen, zwangen die Bürger, zu den Waffen zu greifen, um selbst ihr Eigenthum zu bewachen, und versetzten die Geister in eine lebhafte Spannung. Es lag nicht in der Ordnung der Dinge, diese Verbrechen der Bosheit von Privatpersonen beizumessen. Man muß deren Ursache in einer politischen Combination suchen und der Verdacht erhebt sich bis zu den angeklagten Ministern. Ihre Commission hat sich Auszüge aus den zahlreichen Processen über diese Verbrechen mittheilen lassen. Sie hat die voluminosen Correspondenzen, wozu sie Veranlassung gaben, durchblättert, aber überall ist sie auf so vieles Dunkel gestoßen, daß es ihr schwer seyn würde, in dieser Beziehung ein nur einigermaßen gegründetes Urtheil zu fällen. So viel ist jedoch gewiß, daß die Brandstiftungen in der Normandie keine Privatverbrechen sind, die man vereinzelten Individuen, welche ohne alle Verbindung unter sich sind, zuschreiben könnte. Es ist bewiesen, daß eine Art Fanatismus dabei ein Rolle spielt. Dies beweisen verschiedene Thatsachen und namentlich das hartnäckige Stillschweigen der Individuen, die auf frischer That ergriffen und vor Gericht gestellt worden sind. (Tiefer Eindruck.) Man hat Todesurtheile ausgesprochen — die Schuldigen hörten sie mit kaltem Blute an und zeigten eine so unbegreifliche Verhärtung, als ob ein Eid ihre Zunge gebunden und ihnen den Muth verliehen hätte, dem Tode zu trotzen. Die Gerichtshöfe setzen ihre Nach-

Digitized by Google

forschungen fort. Nur die Zeit kann Aufschluß über diese furchtbaren Verbrechen geben.

Inzwischen trat eine neue Spaltung im Cabinet ein. Selten findet man auch nur sieben Menschen, die gleich entschlossen sind, dem öffentlichen Hasse trotzend, Gesetze und Institutionen eines Landes zu stürzen. Zwei Minister schauderten vor den Planen ihrer Collegen zurück und entsetzten sich vor der furchtbaren Verantwortlichkeit. Man mußte sie zu ersetzen trachten, und da man entschlossene Leute brauchte, so suchte man aus der Mitte unserer Celebritäten diejenigen heraus, welche der Gegenrevolution die meisten Unterpfänder gegeben hatten und deren Charakter mithin in der größten Antipathie mit dem Lande stehen mußte. Der Graf von Peyronnet, dessen betrübter Name das Andenken an die durch die letzte Kammer gebrandmarkte Staatsverwaltung zurückrief, der Graf von Peyronnet, auf welchem, außer einer allgemeinen noch nicht zurückgewiesenen Anklage, das ganze Gewicht der Beschuldigung verübter Grausamkeit und Rechts-Verweigerung gegen die farbigen Menschen der Insel Martinique lastete, erhielt das Ministerium des Innern. Sein unternehmender Charakter ließ ihn als geeignet erscheinen, die Beschleunigung der Bewegung zu leiten, welche ein Zweig der Staatsverwaltung erhalten sollte. Eine Abtrennung des nämlichen Ministeriums wurde dem Grafen Capelle zugetheilt: er hatte sich in der Kunst, die Wahlen zu leiten, geschickt erwiesen. Dies waren seine Ansprüche auf die Gunst der Machthaber.

Digitized by Google

Herr von Chantelauze endlich hatte durch den Wunsch, welchen er in der vorhergehenden Sitzung aussprach, sich einen monarchischen fünften September erneuern zu sehen, die wohlwollenden Blicke der Regierung auf sich gezogen. Man vertraute ihm die Siegel der Rechtspflege an. Um unpartheyisch zu seyn, müssen wir gestehen, daß man sie ihm mit halber Gewalt aufdrang. Sein Verhör enthält in dieser Beziehung einzelne Umstände, welche anzuführen, Pflicht des Untersuchungs-Richters ist. Ein erstesmal zum Minister des öffentlichen Unterrichts ernannt, schlug Hr. von Chantelauze die Stelle aus. Neuerdings zum Justizministerium berufen, erneuerte er seine Weigerung; aber neue Umstände, sagt er, ließen ihm nicht den freien Willen, in seinem Entschlusse zu beharren. In der That hat man auch in den in den Tuillerien weggenommenen Actenstücken den Originalbrief vorgefunden, den ihm Hr. von Polignac geschrieben hat. Derselbe ist vom 30. April datirt. Unter den nämlichen Actenstücken fand man eine Abschrift der Antwort des Hr. v. Chantelauze auf diesen Brief. Sie ist aus Grenoble vom darauffolgenden 9. Mai. Der Briefsteller äußert darin ein großes Mißtrauen auf sich selbst; er hält es nicht für angemessen, am Vorabend der Einberufung der Wahlcollegien das Ministerium zu modificiren. Jedenfalls achtet er es für dringend nothwendig, den Herrn von Peyronnet in dasselbe zu berufen. „Sein Daseyn im Staatsrath, fügt er hinzu, „würde einige Einwürfe heben, die mich persönlich angehen,

Digitized by Google

denn eine Verpflichtung, an die ich gebunden bin, knüpft mich gewissermaßen an sein politisches Schicksal. Gleichwohl muß ich gestehen, daß ich selbst in diesem Falle mich nur höchst ungerne zu dem Opfer entschließen würde, das man von mir fordert. Im übrigen bin ich bereit, nach Paris abzureisen, wenn ich den Befehl dazu erhalte. Nur dort werde ich zu beurtheilen vermögen, ob mein Rath und meine Mitwirkung dem Dienste des Königs nützlich seyn würden."

Dieses Schreiben wurde, wie es scheint, Carl X. unmittelbar vorgelegt und die Weigerung, welche es enthält, von dem Monarchen übel aufgenommen, denn ein Brief des Königs an den Fürsten Poliguac, den man ebenfalls in den Tuillerien vorgefunden hat und der aus Saint-Cloud vom 14. Mai datirt ist, sagt: „Ich schicke Ihnen, mein lieber Julius, das lange Schreiben des Hrn. von Chantelauze zurück. Es sagt Alles, mit Ausnahme der Hauptsache, nämlich daß er sich fürchtet, eine angenehme und unentsetzbare Stelle aufzugeben, um dafür eine andere anzunehmen, die leider nur allzuentsetzbar ist. (Unterbrechung, vermischt mit einigem Gelächter.) Im übrigen ändere ich nichts an unseren Planen, und wenn er (Chantelauze) für uns paßt, wie ich glaube, so wollen wir ihn durch Peyronnet bearbeiten lassen."

In Folge dessen erhielt Hr. von Chantelauze den Befehl, nach Paris zu kommen, und hier wußte man seinen Widerstand zu besiegen. Die Commission muß noch eines Actenstücks erwähnen, das er dem Pro-

Digitized by Google

zesse beigefügt hat, nämlich eines vom 18. Mai datirten Schreibens an seinen Bruder, Rath zu Montbrison, worin er sagt: „Wir haben gegenseitig ein langes Stillschweigen beobachtet. Ich unterbreche es zuerst, denn Du sollst nicht durch den Moniteur, und zugleich mit dem Publikum, das wichtigste und, ich glaube es, unglückseligste Ereigniß meines Lebens erfahren — meine Ernennung zum Justizminister. Seit zwei Monaten setze ich meinem Eintritt in das Ministerium einen fortwährenden Widerstand entgegen. Man läßt mich nimmer Herr meiner selbst. Die Befehle, die man mir ertheilt, lassen mir nichts anderes, als Gehorsam übrig. So will ich mich denn in diese Rolle eines Opfers ergeben. Wache über die Wahlen, denn in diesem Augenblicke hier scheitern, wäre für mich eine Schmach.“ Die HHrn. Courvoisier und Chabrol traten aus dem Ministerium. Hr. von Montbel, nachdem er allmählig die Ministerien des öffentlichen Unterrichts und des Innern bekleidet hatte, ging zu den Finanzen über. Auf solche Weise nun fand sich das Cabinet Carls X. gebildet. Auffallend ist es, daß dessen Bildung nicht im Staatsrathe berathen wurde, und daß sie ohne die Mitwirkung der beibehaltenen Minister geschah. Herr von Guernon-Ranville hat diese Thatsache in seinem Verhör angegeben. Der Beweis davon liegt übrigens schon in dem bereits angeführten Briefe des Fürsten Polignac an Hrn. von Chantelauze: „Ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß über den Inhalt dieses Schreibens, welchen nur die darin genannten

Digitized by Google

erlauchten Personen kennen, das größte Geheimniß zu beobachten ist." Es war also ein Gedanke, der außerhalb des Cabinets lag, es war ein dessen Mitgliedern fremder Einfluß, der die neuen Wahlen gebot. Die beibehaltenen Minister erfuhren sie erst durch den Moniteur. Herr von Polignac allein besaß das Geheimniß zu diesen Gedanken, zu diesem fremden Einflusse. Er vereinigte um die Person Carls X. diejenigen Minister, die er für die geeignetsten und eifrigsten hielt, seine Plane zu unterstützen.

Herr von Peyronnet, befragt, ob er glaube, daß sein Eintritt in das Ministerium durch die Absicht motivirt gewesen sey, das System zu modificiren, in welchem das Ministerium vom 8. August gebildet schien, beschränkte sich zu erwiedern, daß der König nach seiner Meinung blos die Absicht gehabt habe, das Ministerium (durch Peyronnets Ernennung) für die Diskussionen des Rednerstuhls geeigneter zu machen. Die Kammer wird den Werth dieser Antwort zu würdigen wissen.

Schon vor der Modification des Cabinets gab sich das Ministerium Mühe, günstige Wahlen zu erlangen. Nach derselben wendete es seine ganze und einzige Sorge den Wahlen zu. Jeder Minister erließ ein Umlaufschreiben; jeder Generaldirektor wiederholte es seinen Untergebenen. Von da an drang es bis in die untersten Reihen der Staatsdiener herab. Diese Masse von Drohungen, Versprechungen, Verführungen, führte Bestechung, Verderbniß, Schrecken und Verwirrung in ihrem Gefolge und

Digitized by Google

ließ den Staatsdienern keine andere Wahl, als ihre Stellen, die Existenzmittel ihrer Familien, zu verlieren oder ihre Pflichten gegen das Vaterland zu verrathen.

Herr von Montbel sagt in einem Circular an die Finanzbeamten: „Wenn ein Staatsdiener das Vertrauen der Regierung so wenig achtete, daß er sich weigern sollte, alle seine Kräfte für dieselbe aufzubieten, so würde er dadurch selbst die Bande zerreissen, welche ihn an die Staatsverwaltung knüpfen, und hätte fürderhin nichts von ihr zu erwarten, als strenge Gerechtigkeit.“

Herr von Peyronnet äusserte die nämlichen Drohungen und fügte ihnen noch ein vollkommen organisirtes Delationssystem bei: „Sie haben mir (schrieb er an seine Präfekten) vertrauliche Mittheilungen über ihr (der Staatsdiener) Benehmen zu machen. Ich werde dieselben dann den betreffenden Ministern mittheilen, damit sie in dieser Beziehung die ihnen angemessen scheinenden Maßregeln ergreifen.“

In der That auch hat Herr von Peyronnet die ganze Leitung der Wahlen an sich gerissen. Seine Correspondenz war fortwährend in furchtbarer Thätigkeit; er reizte, er stachelte die anderen Minister an; er denuncirte ihnen die furchtsamen Staatsdiener, damit sie ermuthigt, die Fahrlässigen, damit sie ermahnt und versetzt, und die Uebelgesinnten endlich, damit sie schleunig bestraft würden.

Ihre Commission hat diese Correspondenz der Ministerien mit ihren Agenten und der Agenten mit

Digitized by Google

den Ministerien durchgesehen. Sie empfand bei deren Lesung Ekel und Abscheu. Der Grad der Verkehrtheit des Ministeriums und der Grad der Herabwürdigung, worein eine große Zahl der Staatsdiener aller Classen verfallen sind, kann nichts anderes erzeugen, als Verachtung, Ekel und Abscheu. Hätte dieses schändliche System noch länger unter uns gedauert, so war es um alle öffentliche Moral geschehen. Möge wenigstens diese große Lehre daraus hervorgehen, daß früher oder später alle Thatsachen an das Licht kommen, daß alle gesetzwidrigen Handlungen endlich ihren Richter finden, und daß diejenigen, die Gewissen und Pflicht hintansetzen, zuletzt die Strafe ihrer Verbrechen empfangen!

Das Ministerium achtete alle Mittel für gesetzlich, um Stimmen zu erhalten: „Es ist die Stelle eines Akademie-Inspektors offen," schreibt Hr. v. Peyronnet an den Minister des öffentlichen Unterrichts, „der Sohn eines königlichen Procurators, eines sehr einflußreichen Mannes, verlangt sie; man muß, wenn man seinem Gesuche willfahren will, die Ernennung bis nach den Wahlen vertagen."

„Zwei Stellen an der Börse," schreibt der nämliche Minister, „verlangt der Präfekt von . . . . für zwei Söhne, zwei einflußreiche Wähler; man muß sich beeilen, sie vor der Wahl zu vergeben."

Ein andermal wird der Eitelkeit geschmeichelt, um das Gewissen zu betäuben: „Er besitzt Eigenliebe," schreibt abermals Hr. v. Peyronnet an den Finanzminister, von einem Domänen-Direktor sprechend,

Digitized by Google

„und diese Eigenliebe könnte durch die Hoffnung gestachelt werden, das Kreuz der Ehrenlegion zu erhalten, das er noch nicht hat, obgleich er ein sehr alter Direktor ist.“

Ein andermal bezeichnet dieser nämliche Minister demselben Collegen einen Unterinspektor der Domänen als zweifelhaften Wähler, und alsbald erhält er die Antwort: „Ich schreibe heute an seinen Vorgesetzten, damit er ihm die Gesinnungen der Staats-Verwaltung mittheile, d. h., daß er entweder für die royalistischen Candidaten zu stimmen oder seine Entlassung zu nehmen habe.“

Selbst ganze Städte, d. h. die Lokalinteressen unterwirft man diesem schmählichen System der Drohungen und Versprechungen: „Die Stadt***,“ schreibt Hr. v. Peyronnet an den Finanzminister, „hat Ew. Excellenz um die Errichtung einer neuen Poststraße über *** gebeten. Ich will die Frage nicht von Grund aus erörtern. Sollte aber eine abschlägige Antwort erfolgen, so ist es unter den gegenwärtigen Umständen angemessen, daß sie nicht vor Beendigung der Wahlen eintrifft; wird dagegen die Bitte gewährt, so ist zu bemerken, daß man deren Gewährung blos dem dringenden Ansuchen der royalistischen Deputirten zu danken habe.“

Auch der Minister des Cultus war thätig bei den Wahlen — er verkannte in solchem Maße den Geist der Religion, daß er den Clerus auf den Kampfplatz der Faktionen berief. Es erfüllt uns mit Schmerz, daß wir sehen müssen, wie Bischöfe

Digitized by Google

dieser Aufforderung durch Hirtenbriefe genügen, die dem Geiste des Christenthums widerstreiten, wie sie sich in vertraulichen Briefen an ihre Pfarrer so weit vergessen, aus dem Wahlvotum zu Gunsten des Ministeriums eine bestimmte Gewissenspflicht zu machen! Andere Bischöfe hingegen, wir berichten es mit wahrem Vergnügen, haben die Ehre ihrer geistlichen Würde rein bewahrt, sich als wahrhaftige Apostel des Evangeliums bewiesen und ihren Beruf als Diener des Friedens und der Eintracht begriffen. Der ehrfurchtsvolle Dank der Gläubigen ist die würdige Belohnung ihrer Tugenden.

Am ersten Tage der Versammlung der Wahlcollegien macht das Ministerium, gleich als wollte es den Wählern eine Warnung ertheilen, mit Geräusch bekannt, daß ein Requetenmeister, Generale ꝛc. ꝛc. lauter Mitglieder der vorhergehenden Kammer, abgesetzt oder pensionirt worden seyen.

Auf solche Art hofft man systematisch jeden einzuschüchtern, den irgend ein Band mit der Regierung verknüpft. Je mehr aber das Ministerium seine Hülfsmittel vervielfältigte, um so kräftiger trat ihm die constitutionelle Meinung entgegen. Es war leicht vorauszusehen, daß der Kampf schwer und mühevoll werden würde. Man fürchtet zu unterliegen — und nun, traurige Verblendung! nun mischt man selbst den Namen des Monarchen in das Spiel dieser schändlichen Ränke; man entwürdigt das Königthum, man läßt es von den Höhen, auf welche die Ehrfurcht des Volks es gestellt hatte, herabsteigen, man legt

Digitized by Google

ihm Worte in den Mund, die ihm die Liebe der Nation rauben müssen.

In dieser unseligen Proklamation an die Wähler erklärt sich Carl X. beleidigt, wodurch und warum? Weil eine getreue Kammer ihm die Wahrheit über seine Minister gesagt hat. Auf solche Art bietet das Cabinet Frankreich das Schauspiel eines Monarchen dar, der sich darüber beklagt, daß man jene Wahrheit vor seine Augen gestellt hat, welche alle guten Könige so sehr zu kennen wünschen.

Die Proklamation wurde im Ministerium berathen, und der Fürst Polignac war keck genug, sie zu contrasigniren.

Während der Wahlen wird die Nachricht von der Einnahme von Algier als entscheidendes Mittel bekannt gemacht. Um den ganzen Eindruck kennen zu lernen, den man von diesem Ereigniß erwartete, müßte man vielleicht gewisse über diesen Gegenstand erlassene Hirtenbriefe in Erinnerung bringen. Es wird jedoch genügen, hier einen Brief anzuführen, den eine hohe Magistratsperson, welche man in die Geheimnisse der Faction eingeweiht glauben konnte, am 10. Juli an den Justizminister geschrieben hat. (Hört! Hört!) „Der König," sagt er, „ist Sieger zu Algier, aber nicht in diesem Schlupfwinkel der Piraten sind seine unversöhnlichsten Feinde, sondern diese haben sich in und durch die Wahlen kund gegeben. In ihren Reihen sind Pairs von Frankreich, Generale, Obristen im activen Dienste, Richter, Mitglieder der Staatsverwaltung. Wenn man diese

Verräther schont, so ist es um die Legitimität und um die Monarchie geschehen. Die Augenblicke sind kostbar, die Feinde des Königthums werden die Kammer besetzen; die Regierung muß endlich einen entscheidenden Schritt thun. Morgen schon wird man den Sieg von Algier verkleinern, in nichts verwandeln. In 8 Tagen wird er vergessen seyn und der Liberalismus, seine Panner erhebend, wird in Masse gegen Frankreich und seinen König aufstehen."

Sie wissen, meine Herrn, auf welche Weise die Präfekten ihre Instruktionen befolgten, Sie kennen die Auftritte zu Alby, die Unordnungen und Gewaltthaten zu Montauban. Das darüber eingeleitete Verfahren ist noch nicht bei der Kanzlei eingekommen und konnte demnach Ihrer Commission nicht mitgetheilt werden. Es wird ohne Zweifel ein großes Licht auf das Benehmen der Localbehörden werfen. Die HHrn. von Peyronnet und Chantelauze haben in ihren Verhören alle Verantwortlichkeit dafür von sich gewiesen; sie behaupten, Befehle zur strengen Bestrafung der Urheber dieser Ausschweifungen ertheilt zu haben.

Nach Maßgabe, wie die Wahlen eines Departements vollendet wurden, ließen sich die Minister über den mehr oder minder thätigen Antheil, welchen die Staatsdiener daran nahmen, Bericht erstatten. Hier zeigt sich die Delation in ihrem gehässigsten Lichte. Ihre Commission würde sich glücklich schätzen, wenn sie hier nur die Berichte der Agenten der Staatsverwaltung zu bezeichnen hätte. Besoldet,

Digitized by Google

entsetzbar, konnte die Furcht das Benehmen der meisten unter ihnen bis auf einen gewissen Grad begreiflich machen. Leider aber haben sich selbst jene Menschen, welchen die Unentsetzbarkeit und die Würde ihres Amtes (Richter) die Pflicht aufzulegen schienen, sich selbst mehr zu achten, sich auch zu einer so verächtlichen Rolle brauchen lassen.

Nach vollendeten Wahlen wurden Strafen und Belohnungen ertheilt. Aus den Instruktionsakten ist zu ersehen, mit welcher Rohheit die ersteren aufgelegt, mit welcher Verschwendung die letzteren vertheilt wurden.

Hier, meine Herrn, endigt die Reihefolge der Thatsachen. Die Wahlen sind vollendet. Das Ministerium hat ein Attentat auf die bürgerlichen Rechte begangen, es hat seine Amtsgewalt mißbraucht, den Wählern Zwang anzuthun, oder mit anderen Worten, es hat die Repräsentativ-Regierung in ihrem Princip vernichtet. Wie schwer auch die anderen Klagpunkte auf den Ministern lasten mögen, so kann dennoch dieser nicht aufgegeben werden, denn wenn ihn auch eine mindere Strafe trifft, so steht er doch, was die Resultate betrifft, hinter keinem der anderen Klagepunkte zurück. Der einfache Tadel solcher Handlungen wäre nicht hinreichend. Die Kammer muß sie für immer brandmarken. (Ja, ja! Großer Beifall.)

Eine andere Reihe von Thatsachen beginnt nun. Die Wahlen hatten trotz aller Umtriebe nicht das erwartete Resultat. Die Wähler haben Deputirte

Digitized by Google

ernannt, welche ihre Pflichten erfüllen und die öffentliche Freiheit vertheidigen werden. Nachdem der allgemeine Wunsch sich so laut ausgesprochen hatte, wäre kein anderes Ministerium über das, was es jetzt zu thun hatte, zweifelhaft gewesen. Es hätte die erste Bedingung der repräsentativen Regierungsform erfüllen und seine Entlassung nehmen müssen. Dadurch aber wären die Plane, deren Verwirklichung man nicht erwarten konnte, wie im Jahr 1827, wieder vertagt worden. Man beschloß demnach, dem Sturme Trotz zu bieten, der Nation entgegenzutreten, die Gesetze zu verletzen und das Land in Verwirrung und Jammer zu stürzen. Wir nähern uns dem Augenblicke, wo die unheilbringendsten Beschlüsse gefaßt werden, wo endlich diese geheime, verborgene Gewalt ans Licht tritt und ihre unwandelbaren Dekrete ertheilt.

(Fortsetzung folgt.)

Ende des zweiten Bandes.

Digitized by Google

Die neue Zeit

von

einem alten Constitutionellen.

Dritter Band.

Stuttgart,
bei F. G. Franckh.

1830.

Digitized by Google

Digitized by Google

Prozeß der Minister Carls X.

Bericht der Anklage-Commission.

(Fortsetzung.)

Die HHrn. v. Peyronnet, Guernon-Ranville und Chantelauze sagen einstimmig aus, daß in einem Ministerrathe, der in den ersten vierzehn Tagen des Juli gehalten wurde, die Entwürfe der unseligen Ordonnanzen erstmals zur Diskussion gebracht worden sind, daß aber an diesem Tage kein Beschluß gefaßt ward. Aus einer Note hingegen, welche an dem Tage, wo die Ordonnanzen erschienen, dem Fürsten Polignac durch einen seiner Vertrauten zugestellt wurde, ersieht man, daß dieser Staatsstreich eine Folge des Systems war, dem das neue Ministerium seine Ernennung verdankte. „Der 26. Juli" heißt es darin, „ist die Entwickelung des Gedankens vom 8. August" (1829, als dem Tage, wo das Ministerium Polignac ernannt ward.) Dieser Staatsstreich ist unwiderruflich beschlossen. Der König hat den Degen gezogen und die Scheide weggeworfen." Dieser unselige Gedanke erhielt also jetzt seine

Digitized by Google

erste Entwickelung. Nach der Aussage der HHrn. Peyronnet, Guernon-Ranville und Chantelauze wurde er einige Tage darauf in einem Staatsrath, in dem der König präsidirte, umständlich erörtert. Er fand zuerst zwei Opponenten: die HHrn. v. Peyronnet und Guernon-Ranville. Die nämliche Opposition äusserte sich in einem darauf folgenden Staatsrathe, in welchem ebenfalls der König den Vorsitz führte, etwas schwächer vielleicht von Seiten des Hrn. v. Peyronnet, aber von Seiten des Hrn. Guernon-Ranville mit der ganzen Lebhaftigkeit seines Charakters.

Ihre Commission hielt sich verpflichtet, Ihnen diese Einzelnheiten mitzutheilen, nicht als ob dadurch die Verantwortlichkeit der beiden opponirenden Minister vermindert würde (in dem Augenblicke, wo sie die unseligen Ordonnanzen unterzeichneten, nahmen sie deren ganze Verantwortlichkeit auf sich), sondern blos darum, weil Sie ein Recht haben, diese Thatsache, wenn sie sich als wahr erweißt, in unserem Berichte berührt zu sehen.

Sie wissen, durch welche Verfügung sich dieses System vervollständigte. Eine königliche Ordonnanz verordnete die Auflösung der Kammer, bevor sie noch versammelt war. Hiedurch vernichtete die Krone die Nationalrepräsentation und legte sich das verfassungswidrige Recht bei, die Operationen der Wahlcollegien zu kassiren. Der erste Schritt ist geschehen. Man begreift, daß das Ministerium nicht wieder die nämlichen Wahlcollegien berufen konnte, denn

Digitized by Google

es würde durch sie keine günstigeren Wahlen erlangt haben. Eine andere königliche Ordonnanz hebt demnach unsere Wahlgesetze auf und setzt an ihre Stelle ein anderes System, das man das Meisterstück der Hinterlist nennen könnte, wenn es nicht der Gipfel der Narrheit wäre. Nur Thoren konnten hoffen, daß eine aufgeklärte und verständige Nation sich einem solchen Gesetze fügen werde.

Eine dritte Ordonnanz beruft die Wahlcollegien auf den 6. und 18. September und die Kammern auf den 28. desselben Monats. Da aber alle diese Maßregeln ohne Wirkung geblieben wären, wenn die periodische Presse sie hätte diskutiren können, so hebt eine vierte Ordonnanz die Preßfreiheit auf.

Man versichert, daß die Errichtung von Prevotalhöfen dieses System der Contrerevolution ergänzen sollte. Man behauptet sogar, daß bereits Befehle ertheilt waren, sie in verschiedenen Departementen zu organisiren; man benennt selbst die Männer, aus denen sie bestehen sollten. Ihre Commission hat in dieser Beziehung blos Indicien sammeln können, denn auf der Canzlei sind alle Aktenstücke vernichtet worden, und aus den Departementen berichten mehrere Generalprocuratoren, daß ihre Vorgänger, als sie ihren Amtssitz räumten, alle Urkunden vernichtet haben, welche entweder sie selbst oder die frühere Staatsverwaltung compromittiren konnten.

Der 25. Juli, dieser in den Jahrbüchern unserer Geschichte auf ewige Zeiten merkwürdige Tag, war der des Datums und der Unterschrift der berüchtig-

Digitized by Google

tigten Ordonnanzen. Glauben Sie jedoch nicht, meine Herrn, daß diese unklugen Minister, ohne ein tiefes Gefühl der Furcht und des Schreckens, ihren Streich gegen die öffentliche Freiheit wagten. Die Aussage des Mannes, der seit vielen Jahren der officielle Zeuge aller unserer Revolutionen ist, malt zu lebendig die Angst ihres Herzens, als daß wir diesen Umstand mit Stillschweigen übergehen könnten. (Gespannte Erwartung.) Herr Sauvo, Hauptredakteur des Moniteur, erhielt am 25. Juli den ungewohnten Befehl, sich Nachts um 11 Uhr zu dem Justizminister zu verfügen. Er wird in sein Cabinet eingeführt und findet ihn in Gesellschaft des Hrn. v. Montbel. Beide Minister saßen, das Haupt traurig in die Hände gestützt. Der Justizminister übergab dem Redakteur des Moniteur die Ordonnanzen, um sie zu durchgehen und einen Empfangschein darüber auszustellen. Herr Sauvo durchblätterte sie schnell um ihren Hauptinhalt aufzufassen. Es war ihm unmöglich, seine tiefe Rührung zu verbergen. Hr. v. Montbel bemerkte sie und sagte in fragendem Tone: Nun! Der würdige Redakteur erwiederte die bezeichnenden Worte: „Gott erhalte den König! Gott erhalte Frankreich!" Hierauf folgte eine lange tiefe Stille. Hr. v. Montbel, um ihn zu einer Erklärung zu bringen, wiederholte das Wort: Nun! Mit den nämlichen Worten erwiederte Jener: Gott erhalte den König! Gott erhalte Frankreich! Hierauf wendete er sich und ging. Hr. v. Montbel stürzt ihm nach, hält ihn

Digitized by Google

zurück und ruft ihm in angstvollem Tone zu: „Reden Sie, reden Sie doch!“ — „Meine Herrn,“ entgegnet er mit Ernst, „ich bin 57 Jahre alt; ich habe die Tage aller unserer Revolutionen gesehen, und jetzt entferne ich mich mit tiefgefühltem Schrecken.“ (Allgemeiner Eindruck.) Die Thüre schloß sich hinter ihm; er trug die unseligen Ordonnanzen mit sich fort; sie erschienen am folgenden Tage im Moniteur; sie erschütterten die Monarchie, begruben den König und die Minister unter ihren Trümmern und führten die schnellste und wundervollste der Revolutionen herbei, durch die unsere gesellschaftliche Ordnung neu geboren ward.

Das Geheimniß war streng bewahrt worden. Erst am Morgen des 26. erfuhren bei ihrem Erwachen die Einwohner von Paris diese Verschwörung des Throns gegen die öffentliche Freiheit. Ihr Unwille erwacht und sie fassen den muthigen Entschluß, der Gewalt Widerstand zu leisten. Er fliegt wie ein elektrischer Funke von Brust zu Brust. Die Minister hatten jedoch die gemessensten Vorsichtsmaßregeln ergriffen, um die Vollziehung der Ordonnanzen durch die Gewalt der Waffen zu sichern. Es scheint, daß, was diesen Punkt betrifft, der Präsident des Ministerraths sich der Theilnahme seiner Collegen entschlagen hatte. (Bewegung.) Der Marschall Marmont, dessen unglückselig berühmter Name nur dem Hofe Vertrauen einflößen konnte, hatte den Dienst als Major-General der Garde. Schon am 20. Juli erließ er eine vertrauliche Ordre an die verschiede-

Digitized by Google

nen Corps-Commandanten, die von der Art war, wie man sie blos im Angesicht des Feindes oder unter den allerschwierigsten Umständen gibt. In diesem Tagsbefehl sind die verschiedenen Plätze angezeigt, wo sich die Truppen im Fall einer Allerte versammeln sollten. Er erklärt, was unter dem Falle der Allerte zu verstehen sey, nämlich wenn der Generalmarsch geschlagen werde oder wenn irgend ein Aufstand bewaffneter Haufen ausbreche. In diesen beiden Fällen sollen sich die Truppen sogleich mit Waffen, Gepäck und Munition auf die angewiesenen Plätze begeben, ohne weitere Befehle abzuwarten. Die Truppen sollen im Mantel, den Torniſter auf dem Rücken, ausrücken, um den Plan zu vereiteln, den die Aufrührer gefaßt haben könnten, uns zu täuschen, indem sie sich in der Uniform der Garde zeigen. Den Officieren, Unterofficieren und Soldaten wird verboten, ihren Posten zu verlassen oder mit den Einwohnern zu verkehren. Wenn der König sich zu Saint-Cloud befindet, so sollen die in der Militairschule casernirten Corps, aus Infanterie, Cavallerie und Artillerie bestehend, sich auf dem Marsfelde aufstellen. Die Artillerie soll eine Batterie entsenden, welche durch die Allee der Wittwen auf die elysäischen Felder marschirt und sich in der Umgebung von Neuilly in Colonne aufstellt. Endlich weißt der Tagsbefehl den diensthuenden Generallieutenant an, dem Bataillonschef, der die in der grünen Straße casernirten Truppen befehligt, eine versiegelte Abschrift dieser geheimen Ordre

Digitized by Google

mitzutheilen, die er blos im Fall einer Allerte öffnen darf.

Also fünf Tage vor der Unterzeichnung der Ordonnanzen, mithin früher, als der Plan definitiv beschlossen war, traf bereits der Marschall Marmont, in das Vertrauen des Fürsten Polignac eingeweiht, Anstalten, das Volk von Paris im Zaume zu halten und jeden Versuch des Widerstandes mit Gewalt der Waffen zu unterdrücken. Der Gedanke dieser unseligen Ordonnanzen enthält also bereits den Anfang seiner Vollziehung, bevor noch der Fürst Polignac den Beitritt seiner Collegen erlangt hat.

Dieser Expräsident des Ministeriums hat in seinem Verhöre behauptet, daß die geheime Ordre des Marschalls nichts Ungewöhnliches sey und daß die Majorgenerale der Garde öfters ähnliche ertheilen. In diesem Falle müßte man die Art von Fatalität bedauern, welche sich an die Handlungen dieses Marschalls knüpft und sie mit dem Plane des Chefs des Cabinets so vollkommen übereinstimmend und zusammentreffend macht. Es liegt aber noch eine andere Thatsache vor, welche beweist, daß der Präsident des Ministeriums die Absicht hatte, die Vollziehung der Ordonnanzen durch die Gewalt der Waffen zu sichern. Am nämlichen Tage, an welchem sie unterzeichnet wurden, überträgt eine andere Ordonnanz, von dem Fürsten Polignac allein contrasignirt, dem Marschall Marmont den Oberbefehl über die Truppen der ersten Militairdivision. Der Fürst Polignac versichert zwar in einem seiner Verhöre, daß der

Digitized by Google

Plan, dem Herzog von Ragusa dieses Commando zu übertragen, schon älter gewesen und dadurch veranlaßt worden sey, daß sich der General Coutard der Wahlen halber entfernt und sofort auf einige Monate in die Bäder begeben habe. Da aber die Wahlcollegien schon auf den 23. Juni und den 3. Juli einberufen waren und da mithin der General Coutard Paris schon vor diesem Zeitpunkt verlassen mußte — wie kommt es nun, daß man gerade den Tag des 25. Juli abwartete, um dem Marschall den Oberbefehl zu übertragen? Gewiß nur darum, weil der Entschluß gefaßt war, die Einwohner von Paris durch den Schrecken einzuschüchtern. Dies ergibt sich auch aus einem Briefe, den der Fürst Polignac am 26. an den Marschall Marmont schrieb: „Ew. Excellenz kennen die *ausserordentlichen Maßregeln*, welche der König, in seiner Weisheit, aus Liebe für sein Volk (Bewegung des Unwillens auf der linken Seite. Eine Stimme: welche Verhöhnung!) nöthig erachtet hat, zur Aufrechthaltung der Rechte seiner Krone und der öffentlichen Ordnung zu nehmen. Bei so schwierigen Umständen zählt Seine Majestät auf Ihren Eifer, die Ordnung und Ruhe im ganzen Umfang Ihres Militairbezirks zu erhalten."

Der Tag des 26. ging unter heftigen Gährungen von Seiten der Einwohner von Paris und unter thätigen Maßregeln von Seiten der Behörden hin. Von diesem Augenblicke an setzten sich der Polizeipräfekt und alle Behörden mit dem Präsidenten des Ministeriums in unmittelbare Berührung. Von

Digitized by Google

diesem Tage an verschwindet die Action der anderen Minister.

Am 27. fahren mehrere Blätter fort zu erscheinen und erlassen eine kräftige Protestation. Die bewaffnete Macht begibt sich in ihre Druckereien. Ein Bericht des Polizei-Präfekts an den Fürsten Polignac lautet also (Hört, hört!): „Liberale Pressen. Man nimmt sie in Beschlag und was man auch dagegen thun mag, ich werde mich ihrer bemächtigen. Die Gendarmerie und die Linientruppen werden die Vollziehung sichern.“ Wenige Stunden darauf kündigt der Polizeipräfekt dem Fürsten als einen Sieg an, daß er die Presse des Figaro, des Journal du Commerce und des National in Händen habe. Die Presse des Temps wurden ebenfalls unter Siegel gelegt.

Gleichwohl erfolgte die Beschlagnahme dieser Pressen nicht ohne Widerstreben. Der Widerstand gegen verfassungswidrige Ordonnanzen war zur Pflicht geworden. Das Volk versammelt sich, der Tumult steigt, obgleich alle Truppen unter den Waffen stehen. Von Seiten des Volks jedoch hört man noch nichts als den Ruf: Es lebe die Charte! Der Platz des Palais-Royal, die Straße Saint-Honoré und die angrenzenden Straßen sind die Orte, wo sich die zahlreichsten Haufen sammeln. Es scheint, daß sie der erste Schauplatz der blutigen Auftritte dieses Tages wurden. Die bewaffnete Macht auf diesen Punkten war zahlreich, und ohne wirklichen Angriff, ohne Herausforderung von Seiten des

Digitized by Google

Volks, ohne Einschreitung der Civilbehörden, machten die Truppen Gebrauch von ihren Waffen. Die Gendarmerie macht einen Angriff und säbelt alles vor sich her nieder. Es geschehen mehrere Pelotonfeuer von dem Fußvolk der Garde auf eine waffenlose Menge. Diese Thatsachen ergeben sich aus der Untersuchung. Eben so erweist sich aus derselben, daß die Civilbehörde, statt die Bürger zu schützen, die Soldaten gegen sie aufzuhetzen schien: man sah einen Polizeicommissär die Fronte auf- und ablaufen und, wie es schien, den Truppen Befehle ertheilen.

Es ergibt sich ebenfalls aus der Untersuchung, daß die Anführer den schriftlichen Befehl hatten, schonungslos auf das Volk zu schießen. Ein Augenzeuge bestätigt eine Thatsache, die unter seinen Fenstern vorging: Er hörte einen Eskadronschef der Gendarmerie einem jungen Officier von der Linie den Befehl ertheilen, zu feuern. Dieser würdige Officier erwiederte, daß er dazu keine Instruktion habe. Hierauf wurde ihm etwas Schriftliches vorgelegt, aber der Officier antwortete darauf durch ein verneinendes Zeichen, und kehrte die Spitze seines Degens dem Boden zu. (Eindruck.) Zu gleicher Zeit sah man Officiere und Unterofficiere den Soldaten Geld austheilen, um ihren Eifer zu unterhalten und anzufeuern. Die in diesen Tagen der Trauer an die Truppen ausgetheilten Summen belaufen sich nach dem von dem Finanzminister Ihrer Commission mitgetheilten Etat auf 905,261 Fr. 88 cent., woran 553,271 Fr. 88 cent. durch die Civilliste und 421,100

Digitized by Google

Fr. aus dem Staatsschatze geliefert würden. (Ausrufungen zur Linken. Unterbrechung.)

Aus dem Theile der Untersuchung, welchen wir hier analysirt haben, geht unschwer hervor, daß die militairischen Befehle bestimmt waren, daß sie die Niedermetzlung des Volkes zum Zwecke hatten, und daß, um es einzuschüchtern, beschlossen war, es vor aller Herausforderung zu zermalmen. Dies war also eine Art hinterlistigen Verraths, über welchen die Civil- und Militairbehörde übereingekommen war, der sich vom 20. Juli an durch den confidentiellen Tagsbefehl des Herzogs von Ragusa, am 25. durch die Ernennung dieses Herzogs, am 26. durch das Schreiben des Fürsten Polignac an denselben und am 27. durch die schreckliche Vollziehung, die er erhielt, constatirt.

Ihre Commission, meine Herrn, hatte ihre Untersuchungen nicht auf die blutigen Auftritte zu erstrecken, welche an diesen und den folgenden Tagen in den andern Theilen von Paris und in andern Städten und Gemeinden Frankreichs stattgefunden haben. Es genügt ihr, darzuthun, wer der angreifende Theil war: das Volk oder die Regierung.

Auf solche Weise verging der Tag vom 27. Jetzt konnte man deutlich sehen, welchen Charakter der Widerstand annehmen würde. Man mußte fühlen, daß das vergossene Blut die Thatkraft der Bürger befeuern werde. Von nun an hat man einen Kampf auf Leben und Tod vor Augen und die schwarze Fahne, an verschiedenen Punkten aufgepflanzt, kün-

Digitized by Google

digte hinlänglich die Natur des Kampfes an, der bevorstund.

Noch konnte so großes Unglück verhütet werden, aber es geschieht nichts, den Hof aufzuklären. Die Minister oder vielmehr der Fürst Polignac, denn er allein erscheint in diesen traurigen Augenblicken auf der Scene, thun keinen Schritt, Carl X. die Wahrheit kennen zu lernen, ihm zu eröffnen, daß das Blut in Strömen fließt, ihn zu belehren, daß es vielleicht noch Zeit sey, Worte des Friedens und der Versöhnung hören zu lassen. Die HHrn. Peyronnet, Guernon-Ranville und Chantelauze erklären in ihren Verhören, daß es, wenn auch Minister, doch kein Ministerium mehr gab und daß der Fürst Polignac allein mit dem Hof correspondirte.

Der Tag des 28. bietet das Schauspiel eines Königs von Frankreich dar, der seine Hauptstadt wie eine feindliche Stadt behandelt. (Bewegung.) Paris wird in Belagerungsstand erklärt. Ein französischer Marschall ist mit dieser entsetzlichen Sendung beauftragt. Es ist abermals der Herzog von Ragusa. Sonderbare Bestimmung dieses Kriegers, der, nachdem er lange den Ruhm unserer Waffen getheilt hatte, bei jeder unserer politischen Spaltungen als ein böser Genius seines Vaterlandes auftritt! (Tiefer Eindruck.) Die Ordonnanz, welche die Hauptstadt in Belagerungsstand erklärte, ist blos von dem Fürsten Polignac contrasignirt. Die drei mit ihm verhafteten Exminister behaupten, nicht die mindeste

Digitized by Google

Kenntniß davon gehabt zu haben. Sie ist demnach nicht im Staatsrath zur Diskussion gekommen.

Zu gleicher Zeit schreibt der Fürst Polignac an den Marschall: „Sie würden wohl daran thun, N . . . sagen zu lassen, daß der König den Handwerkern, die Hunger haben, Geld geben werde, wenn sie die Empörer verlassen. Er soll dies überall ausrufen lassen, so wie andererseits, daß ein Kriegsgericht die Strafbaren verurtheilen werde."

In der That beschäftigte man sich am nämlichen Tage mit der Organisation dieses mächtigen Hebels des Terrorismus. Der Chef und Souschef des Bureau der militairischen Justiz wurden zu dem Unterstaatssekretär, der das Ministerium verwaltete, berufen. Sie fanden dort mehrere Officiere vor, die mit Bildung eines Militairtribunals beauftragt waren, aber die Ereignisse rückten allzurasch vor. Der Unterstaatssekretär wurde in die Tuillerien berufen, und man trennte sich.

Inzwischen wurden Befehle gegeben, die Lager von Saint-Omer und Lüneville aufzulösen und die Truppen, aus denen sie bestunden, gegen Paris marschiren zu lassen. Der Fürst Polignac gesteht diese Befehle ein, behauptet aber, daß der Marsch dieser Truppen auf Saint-Cloud gerichtet gewesen sey. (Man lacht.)

An diesem Tage schlägt man sich in fast allen Theilen der Hauptstadt. Die Nationalgarde bildet sich, edle Bürger regeln die Bewegungen, die Truppen

Digitized by Google

werden häufig geschlagen, und alles deutet an, welches der Ausgang dieses Kampfes seyn werde.

Gegen zwei Uhr begeben sich ehrenwerthe Deputirte in der Absicht zu dem Marschall, dem Blutvergießen Einhalt zu thun. Sie verlangen die Zurücknahme der Ordonnanzen, die Entlassung der Minister, die alsbaldige Einberufung der Kammern und erbieten sich, um diesen Preis die Mittler zwischen dem Volke und der Armee zu machen. Der Marschall wagt nicht, auf eigene Faust die militärischen Operationen zu unterbrechen, verspricht aber, Carl X. von diesem Schritte in Kenntniß zu setzen. Der Fürst Polignac, der sich bei diesem Marschall befand, scheint anfangs den Wunsch gehabt zu haben, sich mit diesen Bevollmächtigten zu besprechen, aber er schwankt, und man liest in dem Berichte der Municipal-Commission von Paris, daß er ihnen das Gehör verweigert und blos sagen läßt, daß die Ordonnanzen nicht zurückgenommen werden würden.

Der Fürst Polignac versichert in seinem Verhör, daß er an den König geschrieben habe, und daß auch seinerseits der Marschall an ihn schrieb. Er fügt hinzu, daß ihn der Marschall von der Antwort Carls X. nicht in Kenntniß gesetzt habe, und daß er übrigens, was diesen Punkt betreffe, so oft man ihn über das befragen werde, was der König ihm gesagt oder geschrieben haben könne, aus Ehrgefühl und Achtung vor dem Thron, sich ein unbedingtes Stillschweigen auferlegt habe.

Das Blutvergießen schreitet fort. Es belehrt uns

Digitized by Google

hinreichend, welches die Antwort des Monarchen war. Hier ergreifen uns traurige Betrachtungen über den Hof, oder schwerer Verdacht muß in uns aufsteigen über das Benehmen des Fürsten Polignac und des Herzogs von Ragusa. Verhehlten sie dem König die Wahrheit? Ließen sie ihn in Unwissenheit über die gefahrvollen Conjunkturen? Gaben sie ihm den Rath, diesen blutigen Kampf fortzusetzen? Oder wollte dieser Fürst selbst, unbekümmert um das Leiden seines Volks und verblendet über seine eigene Lage, seine Krone auf ein Spiel setzen, dessen Ausgang nunmehr leicht vorauszusehen war?

Die Geschichte wird verkünden, welchen frivolen Beschäftigungen der Monarch und der Hof sich in diesen so entscheidenden Augenblicken hingab. Kaum wird die Nachwelt ihrem Berichte Glauben schenken. (Bewegung.)

Es liegt nicht im Plan Ihrer Commission, dem Laufe der Ereignisse zu folgen. Das Attentat, dessen ganzen Umfang die Kammer kennen lernen wollte, ist genugsam herausgehoben. Der Sieg des Volks allein hinderte dessen Vollendung. Die ruhmvollste und glücklichste Revolution hat endlich Frankreich von der Regierung befreit, die seit 16 Jahren auf ihm lastete. Der zögernde Entschluß, durch die Furcht oder die Bitten seiner Umgebungen Carl X. entrissen, der die Ordonnanzen zurücknimmt und das Ministerium auflöst, ist ohne allen Werth. Die Waffen allein haben entschieden. Es gibt keinen Mini-

Digitized by Google

ster, keinen Monarchen mehr. Frankreich hat alle seine Rechte wieder errungen.

Drei Tage waren hinreichend, diesen Thron zu stürzen, der durch das bloße Erscheinen eines einzigen Mannes im Jahr 1815 ebenfalls verschwunden war. Nichts beweist besser, daß er keine Wurzel in der Nation hatte.

Zum drittenmal verlassen die Mitglieder dieses Zweiges der Bourbons Frankreichs Boden. Für immer von ihm verwiesen, mögen sie endlich einsehen lernen, wie ganz Europa es erkennt, daß sie von nun an uns nimmer zu schaden vermögen.

Meine Herrn! Aus der langen Untersuchung, welche Ihre Commission geführt hat, ergibt sich nun folgendes: (hört, hört!)

Der Plan der Gegenrevolution, der in den Tagen des Julius seine Vollziehung erhalten hat, war seit langer Zeit und namentlich seit der Thronbesteigung Carls X. entworfen. Von da an ist dieser Plan bald aufgeschoben, bald wieder aufgenommen worden, je nachdem der Zustand der öffentlichen Meinung in Frankreich Furcht oder Hoffnung einflößte. Das Ministerium vom 8. August wurde insbesondere zu dem Zwecke gebildet, den gedachten Plan auszuführen. Dieses Ministerium, dessen Seele der Fürst Polignac war, beschäftigte sich nun mit der Vollziehung seines Auftrags. Nachdem es im November 1829 eine erste und im Mai 1830 eine zweite Modification erhalten hatte, kam es über einen auf Drohungen und Gewaltthaten beruhenden Plan überein, um

Digitized by Google

Wahlen zu erlangen, die seinen Absichten entsprachen. Da dieser strafbare Versuch nicht das erwartete Resultat hatte, beschloß das Ministerium durch den König die Auflösung der Kammer verkünden zu lassen, bevor sie noch versammelt war. Hiedurch cassirte es verfassungswidrig die Operationen der Wahlcollegien. Es änderte sofort mittelst königlicher Ordonnanzen das gesetzmäßige Wahlsystem und die Gesetzgebung über die periodische Presse. Es verletzte auf solche Art die constitutionelle Charte, störte den inneren Frieden des Landes, forderte die Bürger zum Bürgerkriege heraus und theilte beträchtliche Summen aus, um die Soldaten gegen das Volk aufzureizen. Der Präsident des Ministeriums insbesondere wurde durch die Ernennung des Herzogs von Ragusa zum Befehlshaber der ersten Militairdivision, durch die Versetzung der Hauptstadt in Belagerungsstand und die zur Anwendung der bewaffneten Macht gegen das Volk vor aller Provocation getroffenen Anstalten der Anstifter dieses inneren Kriegs.

Alle diese Thatsachen constituiren das Verbrechen des Hochverraths, wie solches durch den Art. 56. der alten Verfassung vorgesehen ist.

Frankreich hat den Beweis großer Langmuth gegeben. Es legt jetzt aller Welt seine Beschwerden gegen eine Regierung vor, die nicht mehr ist.

Wir sehen einem großen Akt der Nationalgerechtigkeit entgegen.

Es ist dies das erstemal, daß Sie ein Ihnen zu-

Digitized by Google

stehendes Recht ausüben, strafbare Minister anzuklagen und vor den Gerichtshof der Pairskammer zu stellen.

Frankreich verlangt durch unseren Mund die Bestrafung der Menschen, die seine Gesetze verletzt und seinen Frieden gestört haben.

Ihre Commission schlägt Ihnen vor, folgenden Beschluß zu fassen:

Beschluß.

Die Kammer der Deputirten klagt des Hochverraths an die HHrn. v. Polignac, v. Peyronnet, v. Chantelauze, v. Guernon-Ranville, Haussez, Capelle und Montbel, sämmtlich Exminister, welche die Ordonnanzen vom 25. Juli unterzeichnet haben, und zwar:

Daß sie ihre Amtsgewalt mißbraucht haben, die Wahlen zu fälschen und die Bürger der freien Ausübung ihrer bürgerlichen Rechte zu berauben;

daß sie die Institutionen des Königreichs willkührlich und gewaltsam geändert haben;

daß sie sich eines die äußere Sicherheit des Staats gefährdenden Complots schuldig gemacht haben;

daß sie zum Bürgerkrieg aufgereizt haben, indem sie die Bürger gegeneinander bewaffneten oder zur Bewaffnung aufreizten und daß sie in der Hauptstadt und mehreren anderen Gemeinden Verheerung und Blutvergießen veranlaßt haben.

Alle die genannten Verbrechen sind durch den Art. 56.

Digitized by Google

der Charte von 1814 und durch die Art. 91, 109, 110, 123 und 125. des Strafgesetzbuchs vorgesehen.

In Folge dessen stellt die Deputirtenkammer die HHrn. v. Polignac, Peyronnet, Chantelauze, Guernon-Ranville, Haussez, Capelle und Montbel vor den Gerichtshof der Pairskammer.

Drei Commissäre, mittelst geheimer Abstimmung durch absolute Mehrheit der Stimmen aus der Mitte der Deputirtenkammer genommen, werden ernannt, um in deren Namen alle erforderlichen Requisitionen zu machen und die Anklage vor der Pairskammer, welcher der gegenwärtige Beschluß und sämmtliche Aktenstücke des Untersuchungs-Verfahrens alsbald mitzutheilen sind, zu thun, zu vertheidigen und durchzuführen.

Digitized by Google

Revolution der Niederlande.

Die französische Revolution steht durch die Verletzung der beschwornen Verfassung vor den Augen aller Welt gerechtfertigt da. Nicht so klar liegen die Gründe der belgischen Umwälzung vor uns. Wir werden später auf diesen Gegenstand zurückkommen und beschränken uns vorerst auf die Erzählung der Thatsachen.

Von der Gründung des Königreichs der Niederlande an äusserte sich in den belgischen Provinzen ein ziemlich allgemeines Mißvergnügen. Der Grund davon lag hauptsächlich in der nicht zu bestreitenden Begünstigung der Interessen Hollands von Seiten der Regierung. Die Stadt Brüssel jedoch, in welcher zuerst die Flamme des Aufstandes ausbrach, schien mehr, als die anderen Städte, für die neue Ordnung der Dinge eingenommen, weil sie sich als eine der beiden Hauptstädte des Reichs bedeutender Vortheile zu erfreuen hatte. Die Einfachheit und Leutseligkeit des Königs der Niederlande, die Freisinnigkeit seines Ministeriums in manchen Dingen hatten der neuen Regierung im Anfang ziemlich viele

Digitized by Google

Anhänger gewonnen. Man schmeichelte sich, daß die Begünstigung der holländischen Interessen und der Vorzug, den man den Einwohnern der nördlichen Provinzen im Staatsdienste gab, nach und nach abnehmen würden. Dies war die Meinung der liberalen Parthei vom Jahr 1820—1825, und die ausländischen Verbannten, Franzosen, Spanier und Italiener, die in den Niederlanden gleichmäßigen Schutz und Aufenthalt fanden, hatten nicht wenig dazu beigetragen, diese Meinung fester zu begründen.

Die Preßfreiheit hatte einen ziemlich weiten Spielraum, obwohl sie immer noch unter einer Art Martialgesetz stund, das im Jahr 1815 im Angesicht der napoleonischen Armee erlassen worden war. Die Hauptklagen der Belgier bestunden darin, daß die Abgaben auf eine für Belgien lästige Weise vertheilt seyen und daß die Niederländer nur wenige und die unbedeutendsten Stellen im Staatsdienst erhielten. Im Jahr 1825 verlor endlich die liberale Parthei die Geduld, brach mit der Regierung und schloß sich an die katholische Parthei an, welche in einer fortwährenden und ziemlich furchtbaren Opposition geblieben war. Man kam über gemeinschaftliche Beschwerden überein, deren hauptsächlichste Punkte waren: Die Mahlsteuer, die Beschränkung der Preßfreiheit, die ungleiche Vertheilung der Staatsdienste, die Beschränkung des öffentlichen Unterrichts, das Verbot, sich in öffentlichen Akten der französischen Sprache zu bedienen, der Abmangel des Geschwornengerichts, die Entsetzbarkeit der Richter, die

Digitized by Google

Nichtverantwortlichkeit der Minister ꝛc. ꝛc. Ueber diese Punkte wurden Petitionen eingereicht, welche 80,000 Unterschriften enthielten. Die Regierung beachtete sie nicht. Im Laufe der Jahre erhitzten sich im Stillen die Gemüther mehr und mehr, und nachdem die Vorgänge in Paris dem Volke das Geheimniß seiner Stärke verrathen hatten, ließen sich leicht ähnliche Ereignisse voraussehen.

Die gerichtliche Verbannung mehrerer volksthümlichen Schriftsteller trug nicht wenig zur Erhöhung der allgemeinen Gährung bei. Man betrachtete sie als Märtyrer der öffentlichen Meinung. In diesem Meinungskriege hatte sich die Regierung ziemlich ungeschickt benommen. Sie setzte den volksthümlichen Organen, die zum Theil vieles Talent an den Tag legten, einen gemeinen Menschen entgegen, welcher die Opposition blos mit platten und rohen Injurien zu bekämpfen wußte. Es war ein Italiener, Namens Libry-Bagnano, der zu Lyon zweimal als Fälscher verurtheilt worden war. Dieser Mensch entblödete sich nicht, in seinem Blatte, welches als das Organ der Regierung anerkannt war, öffentlich zu sagen, daß nichts Besseres zu thun sey, als den Mißvergnügten, gleich bissigen Hunden, Maulkörbe anzulegen und sie sofort mit der Hundepeitsche zu bedienen. Solche beschimpfende Herausforderungen, die das mit dem Gelde der Regierung gegründete Blatt, der National betitelt, enthielt, mußten nothwendig die Gemüther empören und haben zuletzt bittere Früchte getragen. Libry-Bagnano

Digitized by Google

und der Justizminister van Maanen, dessen Beschützer, wurden die Gegenstände der allgemeinen Verwünschung. Der letztere war bereits wegen den Verfolgungen gegen die liberalen Schriftsteller, die man ihm hauptsächlich zur Last legte, verhaßt genug. Statt nun der öffentlichen Meinung nachzugeben, trotzte man ihr. Es wurden neue gerichtliche Verfolgungen gegen die liberalen Journalisten angeordnet. Die Unwissenheit und Servilität der Gerichtsbehörden machten diese Verfolgungen noch gehässiger. Das Gewitter, längst drohend, war dem Ausbruch nahe.

Es waren auf den Geburtstag des Königs und auf die Verheirathung der Prinzessin Mariane Feste angeordnet. Sonntag den 22. August fand man in der Stadt Anschlagezettel angeheftet, die folgende Worte enthielten: Montag Feuerwerk, Dienstag Illumination, Mittwoch Revolution. Die Regentschaft, hiedurch beunruhigt, versammelte sich. Man beschloß, die Feste aufzuschieben und Libry-Bagnano, dessen Haus die Polizei schon seit 14 Tagen bewachte, aus der Stadt zu entfernen. Er ging noch in derselben Nacht nach dem Haag ab. Das Volk wollte jedoch an seine Abreise nicht glauben und ließ sich nicht nehmen, daß er noch in seiner Wohnung sey.

Am Montag den 23. August und am Dienstag den 24. war die Witterung ungünstig und die Regentschaft ergriff mit Vergnügen diesen Vorwand, um das Feuerwerk und die Illumination zu verschieben.

Digitized by Google

Am Dienstag, als dem Geburtstage des Königs, fanden durchaus keine öffentlichen Feste statt. Es wurde blos ein Te Deum abgesungen und die Garnison paradirte vor dem königlichen Pallast. Die Besatzung der Stadt bestund aus 200 leichten Dragonern, 1,500 Grenadieren und Jägern der Garde und einem Milizbataillon, im Ganzen etwas über 2,000 Mann. Brüssel ist übrigens von so vielen Städten umgeben, welche Besatzungen haben, daß sich innerhalb zwei Tagen leicht 7 bis 8,000 Mann zusammenbringen ließen.

Mittwoch der 25. August, den die Anschlagezettel als den Tag der Revolution bezeichnet hatten, verging ruhig. Am Abend wurde im Theater die Stumme von Portici gegeben. Der Zulauf war unermeßlich. Im Parterre saß ein Mann, der eine Art Kokarde in der Hand hielt, die er von Zeit zu Zeit in die Höhe hob, um dadurch das Signal des Beifalls oder Mißfallens zu geben. Die Einheit, womit dieses Signal befolgt wurde, deutete augenscheinlich auf einen verabredeten Plan. Ausserhalb des Theaters, im Winkel der Straße Fripiers, wartete ein zahlreicher Volkshaufe das Ende des Schauspiels ab. Der Mann mit der Kokarde trat in dessen Mitte und redete die Umstehenden mit den Worten an: „Ihr liebt den Holländer Käse, nicht wahr, Kinderchen? Nun so laßt ihn euch schmecken!“ Ein donnernder Beifallruf war die Antwort. Die Polizei, die Regentschaft, das Militair, kurz jedermann sah den Aufstand vor Augen.

Digitized by Google

Man glaubte aber, daß der öffentliche Unwille nur auf Libry-Bagnano fallen werde und dieser Mensch war so allgemein verhaßt, daß Niemand ungerne sah, wenn man ihm eine tüchtige Lektion ertheilte.

Der Haufe zieht jubelnd vor das Haus des ministeriellen Schriftstellers. Die Masse, welche sich aus dem Theater drängt, folgt ihm. Als die wogende Menge in der Magdalenen Straße, einem der reichsten und bevölkertsten Theile der Stadt, ankam, waren bereits alle Läden geschlossen, so allgemein war bekannt, was geschehen sollte.

Einige Männer, deren Kleidung keineswegs auf Armuth deutete, begannen den Angriff, indem sie die Fenster einwarfen. Die Menge folgt dem Beispiel, die Wuth steigt und in einem Augenblicke sind die Thüren eingeschlagen. Das ganze Haus füllt sich mit Menschen. Die Geräthschaften werden zertrümmert und zum Fenster hinausgeworfen. Viele hundert Ballen Papier wirft man auf die Straße, öffnet sie und zerstreut die einzelnen Bogen. Viele Menschen stunden bis an den Bauch im Papier und die ganze Straße war davon wie gesperrt. Entwendet wurde nichts. Die kostbarsten Werke, die Luxus-Ausgaben von Ménouard und Didot, riß man in Stücken. Nur ein Theil der Menge trat handelnd auf, die meisten sahen ruhig zu.

Im Keller fanden sich acht Fäßer und 1,500 Bouteillen mit Wein. Ein Theil davon wurde auf die Straße geschüttet, den andern trank der Pöbel aus und steigerte dadurch seine Wuth bedeutend. Im

übrigen ging der Akt ohne alle weitere Gewaltthaten ab und ein Engländer, der den Trinkern seinen Propfzieher geliehen hatte, erhielt ihn nach beendigten Bachanalien gewissenhaft wieder zurück. Die Nachbarn, anfangs durch das Geschrei erschreckt, beruhigten sich bald wieder und erlitten nicht den geringsten Schaden. Es herrschte bei diesem Auftritt eine solche Einmüthigkeit zwischen den Schauspielern und Zuschauern, daß wohl selten eine so zahlreiche Versammlung so ganz ohne allen Zwiespalt war. Die Verwüstung des Hauses erfolgte mit einer Art Ordnung und fast wie auf ein stilles Commando.

Nachdem der Tumult eine ganze Stunde gedauert hatte; fand sich endlich ein Polizei-Commissär ein. Vor ihm her ging ein Tambour und hinter ihm folgte eine Abtheilung Grenadiere. Er wollte eben die dreimalige Aufforderung zur Ruhe verkünden, als ein Steinwurf ihn zu Boden streckte. Da nun der Officier der Grenadiere ohne Befehl von der Civilbehörde war, zog er sich mit seiner Abtheilung zurück. Sofort kamen Abtheilungen von Jägern und Gendarmen aus dem oberen Theile der Straße. Sie zeigten sich aber nur und verschwanden sogleich wieder. Inzwischen fuhr die Menge in ihrem Werke der Zerstörung fort. Mehrere Individuen aus dem Pöbel sammelten sich in Banden und löschten auf den Schilden der Kaufleute die Insignien der Königswürde aus. Einige dieser Banden marschirten nach dem Schalle kleiner Glocken; andere bedienten sich einiger bei der Zerstörung verschonter Kessel als

Digitized by Google

Trommeln. Nirgends fanden sie Widerstand, und die Wappen des Hauses Oranien waren in kurzer Zeit in diesem Stadtviertel verlöscht.

Der Haufe war mit dem Vorsatz ausgezogen, den ministeriellen Schriftsteller zu fassen, ihn auf einen Esel zu binden und mit entblöstem Rücken durch die Straßen zu führen, damit Jedermann sehen möge, daß er ein gebrandmarkter Verbrecher sey. Durch den häufigen Genuß des Weins aber hatten sich die Gemüther so sehr erhitzt, daß der Journalist der Regierung zuverläßig ermordet worden wäre, wenn man ihn gefunden hätte. Die Wüthendsten aus der Menge legten zwei bis dreimal Feuer ein; es wurde glücklicherweise von den Besonneneren wieder gelöscht.

Während dies in der Magdalenenstraße vorging, trat auf dem Gipfel des Bergs, gegen den diese Straße hinaufführt, eine ansehnliche Macht unter die Waffen. Auf dem Königsplatze stellten sich die Jäger der Garde auf; sie deckten ihre Seiten durch Gendarmerie-Piquets, die leichten Dragoner und die Linientruppen deckten die Umgebungen des Parks und die Zugänge zum königlichen Pallast. In dieser Stellung hätten die Truppen, wenn sie eine feste Haltung bewiesen, dem entschlossensten Haufen imponiren können, aber mit einem male waren sie verschwunden, ohne daß man weiß, warum. Es scheint, daß die Befehlshaber den Kopf verloren hatten; das Bild von Paris mochte ihnen vor Augen schweben; sie sahen im Geiste, wie das Volk die königliche Garde und die Schweizer niedermezelt, und dieser

Digitized by Google

paniſche Schrecken machte einen Aufſtand, der bis jetzt ohne alle Bedeutung war, zur Revolution.

Um Mitternacht waren die Soldaten verſchwunden. Nun theilten ſich die Haufen. Der größere Theil derjenigen, die einen thätigen Antheil an der Verwüſtung genommen hatten, (höchſtens 100 Mann) zogen auf den Königsplatz, den die Truppen geräumt hatten. Hier ſtund blos noch die Hauptwache, aus Grenadieren beſtehend. Der Pöbel nähert ſich ihr, fordert ſie heraus, bedroht ſie. In dieſem Augenblicke geht der General Vauthier über den Platz. Er war Stadt-Commandant und hatte ſich bei einer früheren Gelegenheit, bei welcher er gegen junge Leute von guter Familie ein rohes Benehmen zeigte, dem Volke verhaßt gemacht. Man erkennt ihn, ſtürzt auf ihn los, reißt ihm Säbel, Epaulettes und Borten weg. Die Wache bleibt ruhig. Ein paniſcher Schrecken ſcheint ſie ergriffen zu haben. Das Leben des Angegriffenen ſelbſt ſcheint bedroht. Jetzt ſtürzen ſich die Officiere der Wache unter den Haufen und entreißen ihren General den Händen der Wüthenden. Der Befehlshaber der Wache tritt unter die Menge und fragt ſie mit Ruhe, was ſie denn wollen. Man antwortete ihm blos durch ein verwirrtes Geſchrei und das Schwingen einer Fahne, die ſich der Pöbel aus Vorhängen des zerſtörten Hauſes gemacht hatte. Endlich tritt ein Soldat aus den Reihen und beſchwört mit Thränen in den Augen die Umſtehenden ſich zu entfernen. „Um Gottes Barmherzigkeit willen,“ ruft er aus,

Digitized by Google

„erspart uns doch die Schande, belgisches Blut vergießen zu müssen!“ Diese durch ihre Einfachheit rührenden Worte hatten mehr Erfolg, als vielleicht der kräftigste Widerstand vermocht hätte. Der Haufe zog sich zurück.

Eine andere Truppe zog die Straße von Ruysbroek hinab, vor den Pallast des Justiz-Ministeriums. In einem Augenblicke waren die Fenster des Sitzungssaals des Assisenhofs unter dem Rufe zertrümmert: Nieder mit van Maanen! Es lebe Potter!

Bald darauf begab sich der Platz-Commandant auf das Gemeindehaus. Die Gendarmerie zu Pferd durchritt in Abtheilungen die Straßen.

Ein zahlreicher Haufe zog in die Straße Berlaimont vor das Haus des Herrn von Knyff, Polizei-Direktors. Er drang in dasselbe ein und zerstörte alle Geräthschaften von Grund aus. Entwendet wurde nicht das Geringste. Ein Individuum, das den Mantel des Polizei-Direktors wegtragen wollte, ward von dem Volke unter die Füße getreten und der Mantel in tausend Stücke zerrissen.

Sehr starke Patrouillen umgaben von allen Seiten den Haufen, der diese Gewaltthat verübt hatte. Da die Straße Berlaimont schnurgerade und ziemlich breit ist, so hatten die von beiden Seiten anrückenden Soldaten den Vortheil, das Volk ohne Schwierigkeit angreifen zu können. Weil jedoch der Polizei-Direktor fast eben so verhaßt war, als der ministerielle Zeitungsschreiber, so hatte sich eine große

Digitized by Google

Menge ruhiger Bürger von der wohlhabenden Classe versammelt, um die Zerstörung seines Hauses mit anzusehen. Aus diesem Grunde beschlossen die Officiere, gegen die Ruhestörer keine Gewalt anzuwenden, da sonst unschuldige Leute in das Handgemenge verwickelt worden wären. Man nöthigte blos den Haufen durch gütliches Zureden und Drohen aus einander zu gehen.

Der Volkshaufe, der sich von dem Königsplatze zurückgezogen hatte, nahm seine Richtung gegen das Hotel des Justiz-Ministers, worin Herr van Maanen zu wohnen pflegt, wenn er sich in Brüssel befindet. Die Beschließerin des Ministers öffnete im ersten Schrecken das Thor; man drang in das Innere, ohne sie zu mißhandeln. Man half ihr sogar die ihr eigenthümlichen Geräthschaften fortschaffen, obgleich viele Personen sie für die Vertraute des Ministers hielten, und wiewohl sie, der Bestechung durch mehrere Sollicitanten angeklagt, im Gefängniß gesessen hatte.

Die Verwüstung des ministeriellen Hotels begann mit dem Ruf: Nieder mit van Maanen! Das Volk zeigte eine ungemessene Wuth und zertümmerte die prächtigen Meubles dieses Pallastes mit noch größerem Eifer, als es bei den früheren Zerstörungen gezeigt hatte. Ein Weib aus dem Pöbel zeichnete sich durch die an Wahnsinn grenzende Freude aus, womit sie die Vorhänge und Draperien der Fenster herabriß. Der Keller wurde geleert und der Genuß des Weins erhitzte die Köpfe noch mehr.

Digitized by Google

Meubles und Geräthschaften aller Art zertrümmerte man zu tausend Fetzen. Die bewaffnete Macht zeigt sich. Der betrunkene Haufe stürzt sich mit wahnsinniger Wuth auf die Soldaten, entwaffnet sie und jagt sie in die Flucht. Jetzt wird Feuer in den Pallast gelegt. Bald steigt der Rauch auf und die Flamme greift um sich. Das Hotel ist mit dichten Haufen, wie mit einer Mauer, umgeben. Mit lauter Stimme wird geschworen, daß kein Mann aus Reihe und Glied treten werde, bis das Gebäude von Grund aus abgebrannt sey. Hoch schlägt die Flamme empor und leuchtet in weite Ferne. Um vier Uhr Morgens eilen die Pompiers mit ihren Spritzen herbei. Sie werden mit Gewalt zurückgetrieben. Die Flamme, die aus allen Theilen des weiten Pallastes dringt, dient gleichsam zum Leuchtthurm und Centralpunkt der Vereinigung. Aus allen Theilen der Stadt stürzt der Pöbel herbei und umgibt jauchzend das brennende Gebäude.

Bis dahin hatte die Mehrheit der Einwohner in den ersten Handlungen dieser Volksgährung blos einen tumultuarischen Aufstand erblickt, der keinen reiflich erwogenen Zweck habe. Als man jedoch wahrnahm, daß die Unordnungen sich vermehrten und in die Länge zogen, so sah man die Sache von einer ernsteren Seite an. Einerseits konnten die ruhigen Bürger diese Handlungen der Gewaltthätigkeit nicht billigen; andererseits fürchteten sie gleichwohl, daß die Behörden diese Gelegenheit ergreifen möchten, ein allgemeines System der Strenge aufzustellen.

Digitized by Google

Der Mittelstand befand sich in einer sonderbaren und zweideutigen Lage; er mißtraute der Regierung und dem Pöbel zugleich. Den Ausschweifungen dieses und der Willkühr jener ein Ziel zu setzen, war eine fast unauflösbare Aufgabe, denn wer in der Mitte von zwei Partheien steht, wird erdrückt.

Die Lage der Belgier war in diesem Augenblicke höchst sonderbar. Das Beispiel der Franzosen hatte die Köpfe erhitzt. Gleich diesen wollten sie die Aufrechthaltung und wohl insgeheim die Vermehrung ihrer Rechte. Aber ihre Stellung war nicht die nämliche. Sie hatten keine unmittelbare und unerträgliche Herausforderung von Seiten ihrer Regierung erhalten. Sie fühlten sich zwar im Ganzen in ihren Rechten und Interessen verletzt, aber sie konnten nicht mit Bestimmtheit sagen: Diese oder jene Handlung, dieser oder jener Mensch haben die Grundfeste unserer constitutionellen Ordnung angegriffen. Das Uebel lag in der ganzen Maschine der Regierung, in der Opposition der Interessen des Norden und des Süden. Der König konnte vielleicht theilweise dieses Uebel mildern; es ganz zu heben, lag nicht in seiner Macht. Seine Gesinnungen konnten mit Recht nicht in Verdacht gezogen werden. Es fehlte demnach der belgischen Revolution an einem einfachen bestimmten Zwecke, wie er in der französischen vorhanden war. In dieser war blos ein einziger Mensch auszustoßen. Seine Entfernung brachte die Staatsmaschine in den rechten Gang zurück. In jener war es ein System, eine Constitu-

Digitized by Google

tion, die dem einen Theile des Volkes wehe that, und gegen eine Verfassung läßt sich nicht ankämpfen wie gegen einen einzelnen Menschen. In dieser zweifelhaften Lage der Dinge entschied das Nationalgefühl, nicht die politische Besonnenheit. Man hatte das Beispiel Frankreichs vor Augen; ein dunkles Gefühl sagte, daß Alles zu gewinnen sey, wenn man sich einig und kräftig erweise; man hielt die Unterdrückung des Volks durch bewaffnete Macht für ein Unglück und für einen Flecken des belgischen Namens. Der Entschluß, zu den Waffen zu greifen, war nicht allgemein, aber er zählte viele Anhänger. Unter solchen Umständen werden fast immer die Unentschlossenen mit fortgerissen.

Noch in der Nacht vom 25. auf den 26. August drang man in die Magazine der Waffenschmiede ein und nahm alle vorräthigen Gewehre weg. Sie wurden vertheilt. Wer selbst ein Gewehr besaß, verließ bewaffnet sein Haus; Andere legten sich die Flinten bei, die man den Soldaten weggenommen oder welche sie selbst abgegeben hatten, um nicht auf das Volk schießen zu müssen. Jetzt trat man kühner auf. Bereits sah man auf dem Justizpallast die Handwerker einen Officier umringen, ihm die Pistole auf die Brust setzen und sein Ehrenwort fordern, daß er keinen Befehl zum Feuern geben werde.

Gegen fünf Uhr Morgens, als der angebrochene Tag einen Ueberblick der Bewegungen erlaubte, entwickelte sich die bewaffnete Macht kräftiger. Ein Jägerbataillon und ein Grenadierbataillon zogen com-

Digitized by Google

pagnieweise durch die Straßen, in welchen die Gährung am stärksten war. Um 5 ein halb Uhr stießen die bewaffneten Bürger in der Kaiserstraße mit den Grenadieren zusammen. Das Feuer eröffnete sich von beiden Seiten. Drei Bürger wurden getödtet, während nur ein Grenadier fiel, den ein Soldat des zweiten Glieds aus Ungeschicklichkeit getroffen hatte. Der Tod ihrer Gefährten, statt sie einzuschüchtern, befeuerte vielmehr die Bürger. Mit unerschrockenem Muth stürzten sie sich auf die, obwohl überlegenen Truppen und brachten sie zum Weichen.

Zu gleicher Zeit begann der Kampf auf verschiedenen anderen Punkten. Der ganze obere Theil der Stadt war in Allarm und Verwirrung. Abtheilungen der Truppen durchziehen die Straßen, überall läßt sich das Krachen der Gewehre hören. Vielfach schießen die Soldaten blos in die Luft, oft aber auch auf die versammelten Haufen. Jetzt bot die Stadt einen düsteren, Unheil verkündenden Anblick dar. Die Häuser sind geschlossen, die Fenster mit Weibern, Kindern und Neugierigen besetzt. In den Straßen drängen sich die männlichen Einwohner, mit Flinten, Säbeln, Stöcken, mit Waffen aller Art versehen. Das Feuer dauert auf allen Punkten fort; hier wird eine Straße verlassen, dort eine andere genommen. Um und um der schauerliche Anblick des beginnenden Bürgerkriegs!

Inzwischen hatten sich von sechs Uhr Morgens an mehrere achtungswerthe Bürger bei dem Magistrat auf dem Gemeindehaus eingefunden. Sie forderten

Digitized by Google

Waffen, baten um Entfernung der Truppen und versprachen, in diesem Falle das Volk zu besänftigen. Ihre Bitte wurde auf der Stelle gewährt. Man begab sich mit ihnen in das Waffenmagazin, in welchem die Gewehre der Communal-Garde aufbewahrt wurden. Dieses Magazin ist das Kloster der Annunciaden. Im Innern des Gebäudes stund eine Abtheilung Infanterie und Dragoner, die bereits einen Angriff des Volks abgeschlagen hatten. Sie ließen jetzt jeden gut gekleideten Bürger einen nach dem andern in das Magazin ein, um sich Waffen zu nehmen. So wie diese Bürger wieder herauskamen, bildeten sie sich in kleine Patrouillen und durchzogen die Straßen, um die Ruhe wieder herzustellen. Mehrere dieser Abtheilungen wurden von den wüthenden Handwerkern entwaffnet, welche sich der Flinten bemächtigten, um gegen die Soldaten zu fechten. Zu gleicher Zeit versammelte sich ein großer Volkshaufe vor dem Kloster der Annunciaden, drang mit Gewalt ein und nahm die Waffen weg. Glücklicherweise waren Gewehre genug vorhanden, so daß auch die Bürger des Mittelstandes, die von allen Seiten herbeiliefen, sich mit Gewehren versehen konnten.

Während dieser Zeit hatten sich die Jäger der Garde auf dem Platze Grand-Sablon aufgestellt. Sie wurden von einigen Bürgern angegriffen, welche der Anblick des Blutvergießens in Wuth gesetzt hatte. Sie erwiederten den Angriff durch ein ununterbrochenes wohlgenährtes Pelotonfeuer. Das Volk, obwohl größtentheils ohne Munition, wich nicht zurück.

Digitized by Google

Man sah mehrere Bürger sich auf die Waffen derjenigen stürzen, welche fielen. Das Gefecht auf diesem Punkt drohte furchtbar zu werden. Der Befehlshaber der Truppen, entsetzt über diese Auftritte, befahl den Rückzug.

Ein Milizbataillon, das vor dem Gemeindehaus stund, zog gegen neun Uhr Morgens durch das Thor von Flandern aus der Stadt ab und marschirte nach Vilvorde, einem Städtchen, zwei Stunden von Brüssel, auf der Straße nach Holland. Dieser Abmarsch schwächte nicht nur die ohnedies kleine Besatzung, sondern ließ auch die Bürgerschaft im völligen Besitze des Centrums der Stadt. Von diesem Centralpunkt, dem großen Marktplatz aus, marschirten sogleich bürgerliche Abtheilungen ab, und bemächtigten sich der Posten des Gefängnisses, des Theaters und anderer.

Die Regentschaft, die auf dem Gemeindehause zusammen getreten war, traf ihrerseits Maasregeln, die ihr geeignet schienen, die Gemüther zu beruhigen. Sie erließ eine Proclamation, worin sie die Bürger aufforderte, zur Ruhe und Ordnung zurückzukehren. Sie gab die Versicherung, daß die Truppen den Befehl erhalten hätten, in ihre Kasernen zurückzukehren; sie erklärte die Mahlsteuer für abgeschafft und erbot sich, jeder gesetzmäßigen Beschwerde, welche vor sie gebracht werden würde, sofort abzuhelfen. Endlich forderte sie die ruhigen und wohlgesinnten Bürger auf, sich zum Schutze des öffentlichen und Privat-Eigenthums zu bewaffnen.

Digitized by Google

Um eilf Uhr Morgens wurde die erste dieser Proclamationen angeheftet. Das Versprechen der Abschaffung der Mahlsteuer hatte zum Zwecke, die niederen Volksklassen zu beruhigen, welche die Erhöhung des Brodpreises aufreizte. Im übrigen mußte dieses Versprechen den unteren Ständen im Grunde sehr gleichgültig seyn, da die Mahlsteuer blos das Waizenbrod trifft, welches nicht die gewöhnliche Nahrung der Armen ist. Die Aufforderung an die ruhigen und wohlgesinnten Bürger, sich zu bewaffnen, hatte den besten Erfolg.

In diesem Augenblicke (eilf Uhr Morgens) durchliefen durch den Wein und den Aufstand erhitzte Menschen alle Straßen und Plätze. Mit den Flinten der Pompiers und Soldaten bewaffnet, lärmten und tobten sie zwecklos umher. Alle Vagabunden und müßigen Leute, sodann die Handwerksgesellen und Lehrlinge, schloßen sich an diese Gruppen an und paradirten mit Säbeln, Bajonetten, Picken, Hebebäumen, Schüreisen ꝛc. Sie traten in die Gast- und Kaffeehäuser ein, nahmen ein vornehmes Wesen an und ließen sich bedienen. Das Schweizer Kaffeehaus, eines der schönsten zu Brüssel, wurde sehr beschädigt, weil der Pöbel es für ein Zeichen böser Gesinnung hielt, daß die Kellner kein Bier hergeben wollten (es wird keines in diesem Hause ausgeschenkt). Im übrigen muß man der Wahrheit gemäß gestehen, daß die Excesse noch ziemlich unbedeutend waren. Die wüthende Menge schrie zwar aus vollem Halse: Tod den Holländern! aber sie

Digitized by Google

mißhandelte Niemand. In einer großen Stadt jedoch finden sich überall unruhige Leute, die bei der Unordnung nur gewinnen können, und man fürchtete nichts mehr, als daß sie sich an die Spize der Unzufriedenen stellen und dem Aufruhr eine bestimmte Richtung geben möchten. Wenn sie die Besatzung überwältigten, konnten sie durch nichts mehr in Schranken gehalten werden. Brüssel hatte zwar eine Bürgergarde, aber sie war nicht für den öffentlichen Dienst organisirt und diente blos zur Ergänzung des Dienstes der Linientruppen. Sie war überdies nur 2000 Mann stark und hatte keine Haltung, kein Vertrauen auf sich selbst. Im übrigen fehlte es ihr auch an Waffen, denn die Regentschaft ließ die Gewehre in einem allgemeinen Magazin aufbewahren. (Es waren die nämlichen, die man am Morgen in dem Kloster der Annunciaden weggenommen hatte.) Plünderung, Mord und Brand schienen die nächste Folge der Loslassung desjenigen Theils der Einwohner zu seyn, den man ohne Ungerechtigkeit den Pöbel der Stadt nennen konnte.

In dieser äußersten Noth griffen die wohlgesinnten Bürger, theils freiwillig, theils in Folge der Proclamation, zu den Waffen, mit dem festen Entschlusse, die Ordnung nöthigenfalls mit Gewalt wieder herzustellen. Sie verließen ihre Wohnungen, traten auf den volkreichsten Plätzen zusammen, verabredeten sich, und wie durch einen Zauberschlag war die Nationalgarde geschaffen. Sofort marschirt eine Abtheilung derselben nach dem Regierungspallast,

Digitized by Google

den der Pöbel zum Theil verwüstet hatte und nun in Brand stecken wollte. Eine andere Abtheilung verstärkte den Posten der Freiwilligen am öffentlichen Gefängniß, der nur siebenzehn Mann stark war und bisher eine Bande Vagabunden, welche die Thüren einschlagen wollten, nur mit Mühe im Zaume gehalten hatte. Streifwachen bildeten sich, zuerst nur wenige und schlecht bewaffnet. Glücklicherweise war bei dem Pöbel des Geschreis mehr, als der bösen Absicht. Im Anfang wurden die Patrouillen insultirt, zuletzt aber ahmte ihnen ein Theil des Volkes nach, patrouillirte selbst und fraternisirte mit den wohlgesinnten Bürgern. Diese benützten den Moment, schwatzten, kauften dem Pöbel seine Waffen ab, nahmen sie ihm mit Gewalt weg, wo es nicht anders ging.

Schon um die Mittagsstunde waren die Streifwachen der Bürgergarde zahlreicher und thätiger. Sie durchzogen die Stadt in allen Richtungen, ordneten sich in Sektionen und suchten vor allen Dingen vor Einbruch der Nacht die sämmtlichen Posten zu sichern. Man schoß nur noch bisweilen in die Luft; die Truppen zogen sich in den Pallast des Königs oder in ihre Kasernen zurück. Einige Soldaten thaten aus den Fenstern der Kaserne noch etliche Schüsse auf versammelte Gruppen, aber dieses Feuer dauerte nur wenige Minuten. Um drei Uhr Nachmittags wehte die alte brabantische Fahne, roth, pomeranzengelb und schwarz, auf dem Gemeindehause. Sie diente der Bürgergarde zum Vereinigungszeichen. —

Digitized by Google

Den ganzen Nachmittag über durchzogen Streifwachen die Stadt und hinderten die Ausschweifungen, welche heimathlose Leute begehen wollten. Am Abend wurden die Häuser beleuchtet. Die Lichter brannten die ganze Nacht durch und alles blieb ruhig. Diese Ruhe verdankte man hauptsächlich dem Umstand, daß Haufen von Vagabunden die Stadt in der Absicht verlassen hatten, die vor den Thoren liegenden Fabrikgebäude anzuzünden. Selbst in der Stadt wurden einige Werkstühle zerschlagen.

Am 27. August bivouaquirten die Truppen der Besatzung, die ein Bataillon Verstärkung erhalten hatten, vor dem königlichen Pallast und in den Höfen desselben. Die leichten Dragoner waren auf dem freien Platze vor dem Pallast aufgestellt, während das Fußvolk die Höfe und das Gebäude selbst besetzt hielt. Diese niedergeschlagenen und abgespannten Truppen boten einen traurigen Anblick dar. Sie schienen ihre schwierige Lage bitter zu fühlen. Die Bürger brachten ihnen Lebensmittel und Erfrischungen.

Inzwischen hatte sich die Bürgergarde vollständiger organisirt und arbeitete unablässig an der Wiederherstellung der Ordnung. Die Stadt wurde in acht Sektionen abgetheilt und die Einwohner jeder derselben bildeten ein besonderes Corps, das durch seine Nummer bezeichnet war. Sie führten weiße Fahnen mit dem Namen der Sektion und der Aufschrift: Oeffentliche Sicherheit. In den verschiedenen Theilen der Stadt wurden zahlreiche Wachen aufgestellt und viele wohlgesinnte Bürger boten

Digitized by Google

ihre Häuser zu diesem Gebrauche an. Die Fahne der Abtheilung, die über der Thüre wehte, zeigte den Vorübergehenden den Wachposten an.

Es fehlte an Patronen. Die Bürgergarde schickte eine Abtheilung in das Pulver-Magazin, in dem viele Munition angehäuft war. Als sich aber in der Nähe ein Volkshaufen versammelte, so warfen die Bürger den größten Theil des Pulvers in die vorüberfließende Senne, damit kein Unglück geschehen möchte.

Um die Mittagsstunde des 27. August waren die Bürger vollständig organisirt und Meister aller Punkte der Stadt. Ihre Streifwachen zogen im Angesichte der Besatzung, der ihre Haltung zu gefallen schien, hin und her. Ein Pöbelhaufe zerstörte im Park die zur Illumination erbauten Gerüste. Die Soldaten hinderten es nicht.

Im Innern der Stadt beunruhigte ein zahlreicher Volkshaufe einen Augenblick die Hauptwache. Es waren größtentheils Handwerksleute in blauen Zwilchkitteln, welche mit großem Geschrei Brod, Arbeit und Freiheit verlangten. Man verhaftete einige der Schreier, die Bürger mischten sich unter den Pöbel, suchten den Haufen auseinander zu treiben und versprachen ihm Brod und Arbeit. Nun zog er sich in den Park zurück, zertrümmerte die noch stehenden Gerüste, schleppte sie auf Haufen und steckte sie in Brand. Man setzte diesem Unternehmen nur geringen Widerstand entgegen, da der Werth unbedeutend war und da es besser schien, wenn diese regellosen

Digitized by Google

Massen ihre Wuth an leblosen Dingen ausübten, als daß sie dieselbe auf Personen und Eigenthum richteten.

Inzwischen theilte man in allen Sektionen Brod aus. Die königlichen Wappen verschwanden auf allen Schilden. Mehrere derselben riß der Pöbel herab; hierauf nahmen sie die Einwohner selbst weg oder verwischten sie. Der öffentliche Verkehr erhielt Schutz. Die Wagen hatten freien Eingang und Ausgang.

Den Tag über wurden folgende Proclamationen angeheftet:

Bürgermeister und Schöffen von Brüssel.

In Betracht, daß es, um die durch die am gestrigen Tage so schnell gebildete Bürgergarde wiederhergestellte Ordnung aufrecht zu erhalten, von Wichtigkeit ist, daß alle guten Bürger an dieser schützenden Institution Theil nehmen, fordern die oben genannten sämmtliche Bürger von Brüssel auf, sich zu bewaffnen und bei den Hauptleuten ihrer betreffenden Sektionen auf die Rollen der Bürgergarden einschreiben zu lassen, sofort das durch diese Bürgergarde angenommene Abzeichen zu tragen, nämlich vornen auf ihrem Hut die Nummer ihrer Sektion.

Gegeben auf dem Gemeindehause von Brüssel, am 27. August 1830.

(Folgen die Unterschriften.)

Digitized by Google

Proclamation.

Bürgermeister und Schöffen

fordern alle Kaufleute, Fabrikanten und Meister der Handwerke auf, ihr Personal in ihre Werkstätten zurückzurufen, ihm Beschäftigung zu geben und es dazu anzuhalten, daß es sich möglichst an die Bürgergarde anschließe, um die Ordnung zu erhalten.

Es werden von Seiten der Regentschaft Brod-Anweisungen in die Behausungen abgegeben werden, welche die Hauptleute der Bürgergarde und die Meister der Handwerke an alle diejenigen auszutheilen haben, welche sich ruhig verhalten.

(Folgen die Unterschriften.)

Proclamation.

Einwohner von Brüssel!

Nicht auf eure Rechnung sind die Ausschweifungen zu schreiben, welche seit vorgestern Abend in dieser Stadt begangen wurden. Sie können blos das Werk von heimathlosen Menschen seyn, welche dieser schönen Stadt, vielleicht gar Belgien fremd sind oder zum wenigsten nicht verdienen, ihm anzugehören. Was euch betrifft, Handwerksleute von Brüssel, deren Friedfertigkeit und arbeitsame Gemüthsart allgemein bekannt ist, so seid ihr aufgeklärt genug,

Digitized by Google

um einzusehen, daß ihr durch Anzündung und Zerstörung öffentlicher Etablissements bei allen wohlhabenden Privatpersonen, besonders bei den Kaufleuten und Fabrikanten, eine Besorgniß erregen würdet, welche dem Gewerbfleiß und mithin euren eigenen Interessen nachtheilig wäre, indem die vielen Fremden, welche euch Arbeit und Brod geben, die Stadt verlassen würden. Eine aus euren Mitbürgern bestehende zahlreiche Garde, deren Anführer das öffentliche Vertrauen verdienen, wacht über eure Sicherheit. Vertraut ihr, legt die Waffen ab und kehrt in eure Werkstätten zurück.

(Folgen die Unterschriften.)

Proclamation.

Jede Zusammenrottung in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen ist verboten.

Unter Zusammenrottung versteht man jede Vereinigung von mehr als 5 Personen.

Diese Zusammenrottungen werden zuerst aufgefordert werden, sich zu entfernen, und sofort wird man sie mit Gewalt auseinander treiben.

Jedes Individuum, das Armengeld erhält, wird in Zukunft, wenn es sich bei irgend einer Zusammenrottung ertappen läßt, dieser Beihülfe beraubt werden.

Die Einwohner sind aufgefordert, die Vorderset-

Digitized by Google

ten ihrer Häuser, wie bisher geschehen, bis auf neuen Befehl zu beleuchten.

Ebenfalls bis auf neuen Befehl soll die Nachtglocke um zehn Uhr geläutet werden. Wer sich nach dieser Stunde in den Straßen finden läßt, wird verhaftet.

(Folgen die Unterschriften.)

Man ersieht aus diesen Proclamationen, daß die Sicherheit der Stadt so ziemlich der einzige Gegenstand war, womit man sich im Augenblicke beschäftigte. Man hatte sogar darüber berathschlagt, ob es nicht zweckdienlich sey, die Truppen zur Aufrechthaltung der Ordnung mitwirken zu lassen, wodurch jeder Anschein einer Insurrektion gegen die Regierung vermieden worden wäre. Die Furcht, Personen und Eigenthum gefährdet zu sehen, beschleunigte die Organisation der Bürgergarde. Man drängte sich zur Einschreibung in dieselbe mit einem Eifer, der bei einem rein politischen Zwecke verheirathete Männer und Familien-Väter niemals beseelt haben würde. Jeder ließ sich in die Listen eintragen, um sein Haus und Eigenthum zu vertheidigen.

Im übrigen hatte diese allgemeine Bewegung auch ihre bizarre und spaßhafte Seite, denn jeder Aufstand, der nicht blutig ist, bietet etwas Lächerliches dar. So wehte von dem Hause des ministeriellen Schriftstellers Libry-Bagnano, dessen Inneres selbst bis auf die Treppen zerstört war und das nun zur Hauptwache diente, eine Fahne mit der Aufschrift:

Digitized by Google

öffentliche Sicherheit. Seltsamer Contrast der Worte mit dem Anblick des zerstörten Gebäudes! Das Innere der Posten bot nicht minder sonderbare Scenen dar: Einer fragte den andern: Was wollen wir denn eigentlich? Was werden wir denn jetzt thun? Und wenn ein Fremder nach den Gründen einer so schnellen Revolution forschte, so wußte man nicht, was man ihm antworten sollte. Es fehlte zwar nicht an Beschwerden, aber ein Hauptklagepunkt ließ sich nirgends auffinden Man freute sich fast kindisch darüber, daß der König nun genöthigt seyn werde, seinen Justiz-Minister zu entlassen. Aber was ist ein einziger Mann in der ganzen Ordnung des Staats? Ueberhaupt die Entlassung des verhaßten van Maanen änderte die Dinge, wie sie waren, nicht, und diese Genugthuung, wenn man sie auch den Belgiern gab, war eine reine Täuschung. Eben so verhielt es sich mit den andern Beschwerdepunkten. Die Regierung hatte keines jener offenkundigen Verbrechen begangen, welche alsbald die allgemeine Entrüstung wecken. Was man ihr zur Last legte, waren mehr linkische, kleinliche und thörichte Eingriffe in die gesetzliche Ordnung der Dinge, als wirkliche Verbrechen. Das belgische Volk glich dem Stiere in der Rennbahn: er fühlt sich von zwanzig Lanzenspitzen da und dort gestochen, kehrt störrisch den Kopf dem Boden zu, stampft, wühlt mit den Hörnern die Erde auf und weiß nicht, auf welchen seiner Gegner er sich zuerst stürzen soll.

Im übrigen stund in diesem Augenblicke Niemand

Digitized by Google

an der Spitze des Volkes. Diejenigen, welche es zuerst in Bewegung gesetzt hatten, vielleicht trauten sich nicht die Kraft zu, im Moment der Crisis mit fester Hand die Zügel zu ergreifen, vielleicht war die Umwälzung weiter gegangen, oder anders ausgefallen, als sie insgeheim wünschten, vielleicht auch waren es blos Leute aus dem Pöbel.

Die Nacht vom 27. auf den 28. August verging ruhig. Man verdankte diese Ruhe der Thätigkeit und Haltung der Bürgergarde, von der nicht ein einziger Mann seinen Posten verließ. Viele Individuen wurden verhaftet.

Der Park, in welchem die hölzernen Gerüste in zwanzig verschiedenen Haufen den ganzen Tag über brannten, war am Abend des 27sten von dem Pöbel verlassen worden. Die Bürgergarde hatte den vorsichtigen Entschluß gefaßt, blos in der höchsten Noth Gewalt anzuwenden, und darum wartete sie die friedliche Räumung des Parks ab. Der Pöbel wird am Ende solcher nutzlosen Excesse selbst müde. Während dieser Zeit blieben die Truppen vor dem königlichen Pallaste, Front gegen den Park, stehen, und nahmen nicht den geringsten Antheil an den Bewegungen, welche rund um sie her vorgingen. Die Generale Vauthier, d'Aubremé, Aberson und Bylandt waren in der Mitte des Lagers.

Während dieser Vorfälle in der oberen Stadt war der untere Theil derselben vollkommen ruhig; Handel und Wandel ging den gewohnten Gang. Der Pöbel lief mitten unter den bürgerlichen Patrouillen

Digitized by Google

umher. Die großen Magazine jedoch blieben geschlossen.

Mehrere Proclamationen wurden angeheftet und ein Tagsbefehl vom Generalstab der Nationalgarde erlassen, welcher ins Einzelne gehende Instruktionen enthielt. Maßregeln dieser Art waren in diesem Augenblicke nöthig geworden. Die Truppen bedrohten die Stadt. Man erwartete 2,000 Mann von Gent und 1,500 Mann Fußvolk mit acht Kanonen waren zu Vilvorde eingerückt. Diese letzteren kamen von Antwerpen, wo den Tag zuvor ein Volksaufstand durch die Losschießung einer einzigen Haubitze gedämpft worden war. Die Soldaten mußten hiedurch ein großes Vertrauen in die Ueberlegenheit ihrer Waffen erhalten haben. Die 2,000 Mann, die den Pallast besetzt hielten, hatten wieder ein verächtliches Wesen gegen die Bürger angenommen. Eine frische Eskadron Dragoner war zu ihnen gestoßen. Diese sämmtlichen vereinigten Streitkräfte waren den bewaffneten Bürgern, welche nicht über 3,000 brauchbare Flinten besaßen, weit überlegen. Auf den Beistand der niederen Volksclassen durften sie sich nicht verlassen, denn der Pöbel war gegen die Bürger erbittert, weil sie den Tag zuvor auf einige widerspenstige Haufen Feuer gegeben hatten. Endlich waren sie, als an Strapatzen nicht gewöhnt, durch den Tag und Nacht anhaltenden Dienst ermüdet.

In diesem Augenblicke hätten ohne Zweifel die Truppen sich mit leichter Mühe wenigstens des oberen Theils der Stadt bemächtigen können. Alles

Digitized by Google

hing auf der einen und auf der anderen Seite von der Energie der Anführer ab. Diejenigen, welche an der Spitze der Bürgerschaft stunden, zeigten unter diesen Umständen eine entschlossene Haltung: sie ließen definitiv in allen Sektionen die alte brabantische Fahne aufpflanzen. Dieser Akt, dessen Wichtigkeit im ersten Augenblicke von der Mehrzahl nicht in seinem vollen Umfange begriffen wurde, kam einer ausdrücklichen Verpflichtung gleich, jede andere Kokarde auszuschließen, und versetzte die Bürger aus einem Zustande halber Neutralität in den vollen Kriegszustand gegen die Regierung. Hierauf begab sich der Generalstab der Bürgergarde, ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, in den Pallast, um mit den Generalen und dem Militair-Gouverneur der Provinz zu unterhandeln. Der Graf Hoogvorst und seine Collegen zeigten bei dieser Zusammenkunft jene feste Entschlossenheit, welche die Anführer einer Parthei an den Tag legen müssen. Der Gouverneur Graf von Bylandt ließ sich durch diese imponirenden Demonstrationen vielleicht etwas allzusehr einschüchtern.

Das Ergebniß der Unterhandlungen liegt in der folgenden Proclamation, die am 28sten erlassen wurde:

„Einwohner von Brüssel!

Es ist das Gerücht verbreitet worden, daß Truppen gegen Brüssel marschiren. Der Befehlshaber der Bürgergarde beeilt sich, Euch zu benachrichtigen, daß die oberste Militairbehörde ihnen den Be-

Digitized by Google

fehl ertheilt hat, ihren Marsch einzustellen und nicht in die Stadt zu rücken. Die Sicherheit der Stadt Brüssel bleibt demnach ausschließlich der wackeren Bürgergarde anvertraut, welche bis heute ihre Pflichten so gut erfüllt hat. Eine Deputation der angesehensten Einwohner wird sich nach dem Haag begeben. Bis zu ihrer Rückkehr werden sich die im oberen Theile der Stadt stehenden Truppen ruhig verhalten. Die Befehlshaber der Bürgergarde haben sich durch ihr Ehrenwort verpflichtet, die Stellung der Truppen ungefährdet zu lassen."

Unterzeichnet:
Der Befehlshaber der Bürgergarde,
Baron van der Linden,
Hoogvorst.

Eine zweite Proklamation lautet, wie folgt:

„Wir, Generalmajor Graf von Bylandt, Oberbefehlshaber der Truppen in der Provinz des südlichen Brabant, im Einverständniß mit den andern Militairbehörden dieser Stadt, thun den Einwohnern dieser Residenz kund und zu wissen, daß wir mit dem Befehlshaber der bewaffneten Bürgerschaft von Brüssel dahin übereingekommen sind, daß die heute in ihr erwarteten Truppen so lange nicht in die Stadt einrücken sollen, als die Einwohner derselben alle bestehenden Civilbehörden respektiren und die gute Ordnung erhalten werden. Zu deren Erhaltung haben sich die Befehlshaber

Digitized by Google

der bewaffneten Bürgerschaft zum Besten aller Bürger verpflichtet."

Hauptquartier Brüssel am 28. August 1830.

Der Oberbefehlshaber,

Wilhelm Graf von Bylandt.

In Folge dieser Proclamation wurden Adjutanten abgeschickt, um die gegen Brüssel marschirenden Truppen Halt machen zu lassen.

Inzwischen hatten Banden vom niedrigsten Pöbel ausserhalb der Thore verschiedene Ausschweifungen begangen. Am 26. gegen acht Uhr Abends erschien ein Haufe von etwa 120 Mann vor dem Fabrikgebäude des Herrn Wilson zu Uccle und kündigte die Absicht an, die Maschinen zu zerstören. Er ließ sich inzwischen bewegen, gegen ein Geschenk von 300 fl. wieder abzuziehen, ohne daß er der Fabrik den geringsten Schaden zufügte. Gleich darauf aber kam ein zweiter Haufe an, der in das Landhaus des Herrn Wilson eindrang, die Fenster einschlug, die Thüren zertrümmerte und alle Geräthschaften zerstörte. Von da begab er sich in das Fabrikgebäude und legte an verschiedenen Orten Feuer ein. Man wurde jedoch zum Theil desselben Meister und rettete mehrere Gebäude. Der Trockenboden und das reichlich gefüllte Magazin brannten jedoch ab. Mehrere Maschinen von großem Werthe wurden zerstört. Auf die nämliche Weise wurden durch andere Haufen des Pöbels die Fabriken der Hrn. Bosbeveir und Bal zu Foret verwüstet. Der dadurch angerichtete Schaden wird auf 150,000 fl. berechnet.

Digitized by Google

Während des Tages wurde folgende Schrift an die Mauern angeheftet:

„Wunsch des Volks.

Aufrichtige Vollziehung der Verfassung ohne Restriktion oder Interpretation zum Nutzen der Staatsgewalt. — Entlassung des Ministeriums van Maanen. — Ein neues Wahlsystem, das dem Volke einen unmittelbaren Einfluß auf die Wahlen verschafft. — Wiederherstellung der Jury. — Verantwortlichkeit der Minister, durch ein bestimmtes Gesetz geregelt. — Aufhebung der gerichtlichen Verfolgungen gegen liberale Schriftsteller. — Annullation sämmtlicher Verurtheilungen wegen politischer Vergehen ꝛc. ꝛc.“

Man fühlte ziemlich allgemein die Nothwendigkeit, einen patriotischen Entschluß zu fassen, damit diese unbestimmten Bewegungen der Sache der Nation zum Nutzen gereichen möchten. An bestimmten Ansichten darüber fehlte es jedoch ganz und gar; inzwischen wurde gleichwohl eine Versammlung der bedeutendsten Bürger abgehalten, welche beschloß, eine Deputation an den König abzuordnen, um ihm die Beschwerden des Volks vorzulegen. Sonderbar genug gab man dieser Deputation keine Instruktion mit, welche die Aufzählung der Beschwerden enthielt und ihr einen Maßstab ihres Benehmens vorzeichnete, sondern überließ ihr selbst die Sorge, in beiden Dingen nach Gutdünken zu verfahren. Es gibt wohl keinen auffallenderen Beweis, als diesen, daß

Digitized by Google

die Revolution der Niederlande alles Plans und aller Einheit und, wir wollen nicht sagen, alles Grunds, doch jener Hauptbeschwerden ermangelte, die allein diesen äussersten Schritt rechtfertigen können.

Am 28. August gegen 7 Uhr Abends hatte sich auf Einladung des Barons Hoogvorst eine zahlreiche Vereinigung notabler Bürger auf dem Stadthause versammelt, bestehend aus Mitgliedern der General- und Provinzialstaaten, Advokaten, Kaufleuten, Fabrikanten, Officieren der Bürgergarde ꝛc. ꝛc. Baron von Secus ward zum Präsidenten ernannt. Baron Hoogvorst machte den Vorschlag in Betreff der Absendung einer Deputation an den König; Baron von Secus entwickelte ihn mit Wärme, unter jubelndem Beifall. Herr Palmaert schlug vor, eine provisorische Administrativ-Commission zu ernennen. Baron von Secus wünschte, man sollte, um in der legalen Ordnung zu bleiben, den Gouverneur um diese Ernennung und um Theilnahme an der Versammlung ersuchen. Graf Grez und Palmaert überbrachten dem Gouverneur dieses Ansuchen; er erwiederte, als Bürger theile er die Wünsche der Versammlung, als Commissär des Königs aber könne er ihr nicht beiwohnen; eine Administrativ-Commission halte er nicht für nothwendig, da der Regenzrath über die Interessen der Stadt wache. Eine Deputation, bestehend aus den HHrn. v. Hoogvorst, Fleury, Graf Félix von Merode und van der Missen wurde an die Regenz geschickt. Sie erklärte, sie sey weit entfernt, den Gedanken einer Deputation

Digitized by Google

an den König zu mißbilligen, aber ihre Reglements verböten ihr, dabei mitzuwirken, sie beschäftige sich ihrerseits gleichfalls mit einer Addresse an den König. Die Versammlung ernannte eine Commission zur Abfassung eines Addresse-Entwurfs an den König; dieses Comité bildeten die HHrn. Graf Felix von Merode, Sylva van de Weyer, Baron Joseph Hoogvorst, Nouppe (beide früher Maires von Brüssel) und Gendebien, Advokat. Die Sitzung ward unterbrochen, bis die Commission ihren Entwurf vorlegte. Er wurde angenommen und folgende Deputation an den König ernannt: Baron Joseph von Hoogvorst, Graf Felix von Merode Westerloo, Advokat Gendebien, Friedrich von Secus und Kaufmann Palmaert. Alle Anwesenden unterzeichneten die Addresse, die in festen aber gemäßigten Ausdrücken abgefaßt ist, eine Aenderung des Systems, die Entlassung und die baldige Zusammenrufung der Generalstaaten nach Brüssel fordert. Die Deputation reiste mit Pässen von General Bylandt am Morgen des 29. nach dem Haag ab.

Die oben genannte Addresse lautet, wie folgt: Sire! Die Unterzeichneten, Ihre ehrfurchtvollen und getreuen Unterthanen, nehmen sich unter den schwierigen Umständen, in denen sich Brüssel und andere Städte des Königreichs befinden, die Freiheit, fünf ihrer Bürger an Ew. Majestät abzuordnen, die HHrn. Baron Joseph von Hoogvorst, Graf Felix von Merode, Gendebien, Friedrich von Secus, Palmaert Vater, beauftragt, Ew. Majestät auseinanderzusetzen,

Digitized by Google

daß nie in ähnlicher Crise die guten Einwohner mehr die Achtung Ew. königl. Majestät und den öffentlichen Dank verdienten, als diesmal. Sie haben durch ihre Festigkeit und ihren Muth in drei Tagen die drohendste Gährung gestillt und ernsten Unordnungen ein Ziel gesteckt. Aber, Sire, sie können es Ew. Majestät nicht verhehlen, die Unzufriedenheit hat tiefe Wurzeln; überall fühlt man die Folgen des verderblichen Systems, das von Ministern befolgt wird, die unsere Wünsche und unsere Bedürfnisse mißachten. Heute zwar Meister der Bewegung, verbürgt nichts den guten Bürgern von Brüssel, daß wenn die Nation nicht zufrieden gestellt wird, sie nicht selbst die Opfer ihrer Bemühungen werden. Sie beschwören Sie daher, Sire, bei allen großherzigen Empfindungen, die das Herz Ew. Majestät beleben, ihre Stimme zu hören und so ihren gerechten Klagen ein Ziel zu stecken. Voll Vertrauen auf die Güte Ew. Majestät und auf Ihre Gerechtigkeit, haben sie ihre Mitbürger zu keinem andern Zwecke an Sie abgesandt, als um die süße Gewißheit zu erlangen, daß die Uebel, über die sie sich beklagen, so schnell von Ihnen werden gut gemacht, als sie Ihnen werden bekannt werden. Die Unterzeichneten sind überzeugt, daß eines der besten Mittel, zu diesem so ersehnten Zwecke zu gelangen, die schnelle Einberufung der Generalstaaten wäre.

Brüssel, den 28. August 1830.

(Folgen eine Menge Unterschriften von Notabeln zu Brüssel.)

Digitized by Google

Inzwischen hatte sich auch in andern Städten der Niederlande ein großes Mißvergnügen bemerkbar gemacht. In Lüttich war die Gährung so groß, daß der Gouverneur dieser Stadt, um einem Ausbruch zuvorzukommen, selbst eine Municipalcommission, aus den freisinnigsten und beliebtesten Männern bestehend, bildete. Präsident derselben wurde der Graf von Oultonnant, dessen Name in Potters Prozesse vorkommt. Mitglieder waren unter andern die HHrn. Stas und Lebeau, Redakteurs des Courrier de la Meuse und des Politique, welche in diesem Augenblicke wegen Preßvergehen gerichtlich verfolgt waren. Diese Municipalcommission, welche sich die Sicherheitscommission nannte, erließ sogleich folgende Proclamation:

Die Commission für die öffentliche Sicherheit bringt zur Kenntniß der Bürger, daß auf ihr Ansuchen die Militairbehörde alle in der Stadt von Truppen besetzten Posten durch Posten von der Communalgarde hat ablösen lassen, daß auf Requisition des Commandanten der Communalgarde, der Generalplatz-Commandant Patronen und Flintensteine zur Disposition dieser Garde gestellt hat. Die Commission zeigt ausserdem an, daß sie hinsichtlich einer an sie gerichteten Petition beschlossen hat, eine aus den HHrn. Raikem, Mitglied der zweiten Kammer der Generalstaaten, Deleuv, Mitglied der Deputation der Provinzialstaaten und Dechamps, Advokaten, bestehende Deputation solle sich auf der Stelle zu Sr. Majestät begeben, um Allerhöchst denselben

Digitized by Google

die in dieser Bittschrift angeführten Beschwerden vorzutragen und deren Beseitigung zu sollicitiren. Für gleichlautende Abschrift: Bayet, Advokat, Secretair der Sicherheitscommission.

Die in obiger Proclamation erwähnte Petition lautet:

„An die Commission der öffentlichen Sicherheit. Meine Herren, die bedenklichen Umstände, worin wir uns befinden, sind das Resultat des unseligen Systems, welches bisher von der Regierung befolgt wurde; es ist fürderhin unmöglich, dieses zu verkennen. Es liegt der zu Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit niedergesetzten Comission ob, diesem abzuhelfen. Um hiezu zu gelangen, haben die Unterzeichneten, Bürger, die vom Gemeinwohl beseelt sind, die Ehre, Ihnen nachstehende Maßregel vorzuschlagen: Benutzen Sie, wir beschwören Sie, die Ihnen übertragene Gewalt dazu, um der Regierung unsere Wünsche vorzutragen, die schon so oft ausgesprochen und fast eben so oft verkannt worden sind. Eröffnen Sie ihr, daß Sie, beauftragt, die öffentliche Ruhe in dieser Stadt zu erhalten, diese Verpflichtung eingegangen sind, doch nur, indem Sie sich vorbehielten, daß die Regierung endlich einmal unseren billigen Reclamationen Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Sie, meine Herren, kennen dieselben; sie lauten in wenigen Worten: Vollkommene Aenderung des bis jetzt befolgten Systems; aufrichtige Vollziehung des Grundgesetzes; Entlassung des antipopulairen Ministeriums, dessen Akte hauptsäch-

lich auf Belgien lasten; Besetzung des Ministeriums durch Männer, die die Interessen aller Provinzen des Reichs zu vereinigen wissen, die, wie es unter einer Repräsentativ-Verfassung seyn muß, die volle und gänzliche Verantwortung übernehmen, das einzige Mittel, das Prinzip der Unverletzbarkeit des Königs zu bewahren; die Organisation der ministeriellen Verantwortlichkeit durch ein Wahlgesetz; vollständige und aufrichtige Aufhebung des insbesondere durch die unselige Botschaft vom 11. Dezbr. 1829 konsecrirten Systems; Einführung der Jury in Criminalsachen und namentlich bei Preß- und sonstigen politischen Vergehen, eine Garantie, deren wir unter einem provisorischen Gouvernement beraubt wurden; unbegrenzte und durch ein Gesetz eingeführte Freiheit des Unterrichts; gänzliche Preßfreiheit und Widerruf des letzten Gesetzes über diesen Gegenstand — eines Gesetzes, das Anlaß gegeben zu einem wahren Kreuzzuge gegen diese kostbare Freiheit und zu Auslegungen, die dem wahren Geist unseres Grundgesetzes zuwider waren, weil sie dazu dienten, die feindseligen Akte des Ministeriums mit dem Mantel der königlichen Unverletzbarkeit zu bedecken; die Verlegung des ersten Justizhofs nach einer Stadt des Südens, die allen Rechtsbedürftigen des Reichs gleichweit entfernt liegt; Wiederberechnung der Patentabgabe zum Wahlcensus, in Uebereinstimmung mit dem Städtereglement und dem Grundgesatz; ein Gesetz, welches Freiheit der Sprache in allen administrativen und richterlichen Verhand-

Digitized by Google

lungen festsetzt; gleichmäßige Vertheilung der öffentlichen Aemter zwischen dem Norden und Süden; Abschaffung der zu Belebung der Industrie bestimmten Million, deren scandalöse Vertheilung nicht wenig dazu beigetragen hat, die Industrie zu hemmen und allgemeines Mißvergnügen unter ehrlichen Leuten zu erregen; endlich den König inständig zu bitten, die Kammern, welche erst im Oktober zusammen treten sollen, unverzüglich zu berufen, damit dieselben sich mit der Beseitigung der von uns vorgebrachten Beschwerden beschäftigen. Indem wir diese Hauptgarantien aufrecht halten, werden wir, meine Herren, zur Erfüllung jenes anderen wesentlichen Wunsches gelangen: Verminderung der Steuern und Sparsamkeit in der Besoldung der Staatsdiener. Nur unter diesen Bedingungen, meine Herren, können Sie hoffen, den Zweck Ihrer Einsetzung zu erreichen und die Ruhe herzustellen, welche durch das Nichtvorhandenseyn der von uns reclamirten Garantien gestört worden.

Die Nachrichten von den Ereignissen in Lüttich trafen am 29. August zu Brüssel ein und erweckten allgemeine Freude. Man erhielt zu gleicher Zeit aus allen andern Städten der wallonischen Provinzen die Nachricht, daß die Revolution in Brüssel den einstimmigsten Beifall erhalten habe. Zu Brügge, im westlichen Flandern, war gleichfalls ein Aufstand ausgebrochen. Man konnte bereits mit ziemlicher Sicherheit erkennen, daß die belgischen Provinzen,

Digitized by Google

mit geringer Ausnahme, sich an die Hauptstadt anschließen würden.

Inzwischen hatte in der Nacht vom 27sten auf den 28sten August die Regierung im Haag Nachricht von den Ereignissen in Brüssel erhalten. Am 28sten war der Ministerrath von 7 Uhr Morgens bis Mittag versammelt. Der König präsidirte, der Prinz von Oranien und der Prinz Friederich, so wie der Minister van Maanen wohnten der Berathung bei. In Folge derselben begaben sich die Prinzen von Oranien und Friedrich sogleich auf den Weg nach den südlichen Provinzen. Mehrere in Holland stehende Truppencorp erhielten Befehl, dieselbe Richtung einzuschlagen. Das neunte Cüraſſier-Regiment brach von Harlem, ein Regiment Lanzenträger von Utrecht und Bommel auf. Die Grenadiere und Jäger der Besatzung vom Haag setzten sich gleichfalls in Marsch. Das Fußvolk wurde theils auf Wagen, theils auf Dampfbooten geführt, um dessen Ankunft zu beschleunigen. Die Prinzen begaben sich über Vilvorde, wo die 15. Division mit acht Kanonen stund, nach Antwerpen. Diese Stadt, wo einige kleine Unordnungen vorgefallen waren, wurde in Belagerungsstand erklärt.

Am Morgen des 31sten August traf Hr. Crouykenbourg, Adjutant des Prinzen von Oranien, mit einer Depesche zu Brüssel ein, in welcher der Befehlshaber der Bürgergarde aufgefordert wurde, im Schlosse Laecken zu erscheinen. Eine Deputation, aus dem Major Vandermissen, dem Ritter Hotton,

Digitized by Google

dem Grafen Vauderburch, den HHrn. van de Weyer und Rouppe bestehend, begleitete ihn, und hatte den Auftrag, die beiden Prinzen zu bitten, daß sie sich allein und blos unter dem Schutze der Deputation nach Brüssel begeben möchten, um sich selbst von dem guten Geiste der Bürgerschaft zu überzeugen. Die Prinzen erwiederten der Deputation, daß sie erst dann, und zwar an der Spitze der Truppen in Brüssel einziehen würden, wann die gesetzwidrigen Farben, welche die Einwohner aufgesteckt hätten, abgelegt seyen. Diese Antwort erregte allgemeinen Allarm. Die Läden wurden geschlossen und die Stadt bot einen düsteren Anblick dar.

Zwei Stunden von Brüssel, in dem Städtchen Vilvorde, war das Hauptquartier der Prinzen. Jeden Augenblick trafen neue Truppen ein, die man in der Umgegend cantonniren ließ. Die aus Gent angekommenen Husaren stunden in Zellelk, zwei Stunden von Brüssel. Die Artillerie von Breda und die Lanzenträger von Utrecht marschirten über Cambine heran. Fünf Dampfschiffe hatten einen Theil der königlichen Garde von Rotterdam nach Antwerpen übergeführt. Zwei Cüraſſier-Regimenter waren vom Haag im Anzug. Zwei Fregatten, eine Goelette und drei Kanonierboote waren die Schelde heraufgefahren und sperrten diesen Fluß.

Die Prinzen, mit ihrem zahlreichen Generalstab, hatten in dem Städtchen blos ein dürftiges Unterkommen gefunden. Sie wohnten auf der Post. Der Prinz von Oranien zeigte Vertrauen und eine feste

Digitized by Google

Haltung; der Prinz Friederich schien nachdenklich und sorgenvoll. Die beiden Brüder waren stets beisammen und schienen eine große Neigung für einander zu fühlen.

Am Abend des 31sten marschirte die königliche Garde zu Vilvorde ein. Die kriegerische Haltung dieser Truppen, das martialische Ansehen der Officiere und Soldaten, der Contrast ihrer pünktlichen Evolutionen mit den ziemlich unregelmäßigen Bewegungen der Bürgergarde machte einen tiefen Eindruck auf die zahlreichen Zuschauer, worunter sich mehrere Einwohner von Brüssel befanden. Sie eilten in ihre Vaterstadt zurück, erzählten, was sie gesehen hatten und kündigten den baldigen Einmarsch der Truppen an. In diesem Augenblicke konnte ohne Zweifel Brüssel mit leichter Mühe genommen werden.

An demselben Tage erschien eine zweite Deputation der Hauptstadt im Hauptquartiere der Prinzen. Sie schilderte dem Prinzen von Oranien alle die Uebel, welche aus dem Einzuge der Truppen entstehen könnten, mit den lebhaftesten Farben. Der Prinz war gerührt. Mit Verläugnung alles Grolls und alles militairischen Stolzes, willigte er darein, allein sich in eine Stadt zu begeben, in welcher man die Wappen seines Hauses herabgerissen und die Oranische Fahne durch die drei brabantischen Farben ersetzt hatte. Ein solcher Entschluß zeugt von ungewöhnlicher Großmuth.

Als die Deputation mit dieser erfreulichen Nachricht zurückkam, hatte bereits während ihrer Abwe-

Digitized by Google

senheit das Volk Verrammlungen errichtet. Man hatte nicht mehr als zwei Stunden gebraucht, sie zu erbauen. Die Bäume des Boulevard waren umgehauen, Wagen, Balken, Fässer ꝛc. aufgehäuft und das Straßenpflaster aufgerissen worden. Die Deputirten hatten Mühe, sich durch alle diese Verschanzungen einen Weg in die Stadt zu bahnen. Trotz der verkündeten Ankunft des Prinzen wurde die ganze Nacht mit Erbauung der Verrammlungen fortgefahren.

Am Morgen des ersten September versammelten sich zahlreiche Abtheilungen, um dem Prinzen bis an die Brücke von Laecken entgegenzugehen. Um die Mittagsstunde stund die Bürgergarde, etwa 5,000 Mann stark, auf dem großen Platze aufmarschirt. Sie setzte sich in Marsch, um dem Prinzen von Oranien entgegen zu ziehen. Ihre Haltung war nicht übel, einige spaßhafte Anstriche abgerechnet. Die Fleischer hatten sich in den Kopf gesetzt, die Sappeurs der verschiedenen Sektionen vorzustellen und marschirten mit ihren Beilen auf der Schulter voraus. Hinter ihnen folgten etwa 50 Bauern in Fuhrmannskitteln, deren mehrere zerrissen waren, mit Picken bewaffnet. Diese Mummerei geschah zur Befriedigung des Pöbels.

Um ein Uhr traf der Prinz von Oranien im Angesicht der ersten Reihen der Bürgergarde, die vor dem Thore von Laecken stunden, ein. Er soll einen Augenblick geschwankt haben, ob er seinen Weg in die Stadt weiter fortsetzen wolle. Gesetzt, diese That-

Digitized by Google

sache sey richtig, so hat sie nichts Ueberraschendes. Vor der Bürgergarde her zogen mehrere tausend Menschen aus dem Pöbel, fast alle in blauen Fuhrmannshemden, deren Haltung ziemlich feindselig war. Die improvisirten Sappeurs der Sektionen und die fünfzig Pickenmänner, die an der Spitze der Bürgergarde marschirten, stellten ebenfalls die scheußliche Seite einer insurgirten Bevölkerung dar, und wenn bei diesem Anblick der Prinz zurückgewichen wäre, so konnte man ihn nicht mit Recht des Mangels an Muth beschuldigen. Er umarmte zu wiederholtenmalen seinen Bruder, der ihn bis auf diesen Punkt begleitet hatte und zog, nur von fünf bis sechs Officieren gefolgt, in die Stadt ein. Sein Empfang, als er an der Spitze der bürgerlichen Colonnen erschien, war frostig. Einige Stimmen riefen: „Es lebe der Prinz von Oranien! Sie wurden durch das Geschrei: Stille! Stille! erstickt. Man forderte den Prinzen auf, zu rufen: Es lebe die Freiheit! Er that es ohne Zögern, verlangte aber darauf, daß man nun dagegen rufen solle: Es lebe der König! Keine Stimme erhob sich. Das Gitter des Thors von Laecken war geschlossen. Man mußte das Einlaßpförtchen passiren und sich durch die schmalen Oeffnungen der Verrammlungen winden. Der Prinz, bleich und in sichtbarer Bewegung, unterwarf sich Allem. Er begab sich sofort an der Fronte der Bürgergarde vorüber auf das Gemeindehaus. Sein Schritt war immer langsam und seine Haltung gemessen. Er grüßte die Bürger

Digitized by Google

mit der Hand, dankte ihnen, daß sie die Stadt von der Plünderung gerettet hätten und gab sich alle Mühe, das Mißtrauen zu beseitigen. Sein Betragen rührte alle diejenigen, die nicht zu sehr überspannt waren. Der Prinz von Oranien hat ein einnehmendes Gesicht, und seine Rührung, sein Vertrauen, die peinliche Lage, worin er sich befand, gewannen ihm die Herzen vieler Einwohner und aller Weiber der Stadt.

Nach einer kurzen Besprechung auf dem Gemeindehaus begab sich der Prinz in seinen Pallast. Eine Bedeckung der bürgerlichen Reuterei begleitete ihn. Diese Begleitung hätte fast ein beklagenswerthes Ereigniß herbeigeführt: Der Anführer der bürgerlichen Reiter stieß, indem er über eine der Verrammlungen setzte, an einen Bürgergardisten zu Fuß an. Es entspann sich ein Streit. Der Reiter schlug den Gardisten mit der flachen Säbelklinge. Sogleich sprangen andere Gardisten herzu. Von allen Seiten rief man: Halt, halt! Der Ruf verbreitete sich in die Ferne. Diejenigen, die am Ausgang der Straße waren, sahen einen Reiter im kurzen Galopp herkommen und glaubten, daß es dieser sey, den man arretiren solle. Es war der Prinz von Oranien, dem seine Begleitung in einiger Entfernung folgte. Es flogen Steinwürfe, ein Bürgergardist hielt dem Prinzen das Bajonnet vor. Glücklicherweise wurde das Mißverständniß aufgeklärt und ein trauriges Ereigniß vermieden, das der Zufall herbeiführen konnte,

Digitized by Google

und das alle rechtlichen Einwohner von Brüssel mit Trauer erfüllt haben würde.

Noch an demselben Tage erließ der Prinz von Oranien aus dem königlichen Pallaste folgende Proclamation:

„Einwohner von Brüssel!

Mit Vertrauen begab ich mich in eure Mitte; meine Sicherheit ist vollständig, da sie durch eure Treue verbürgt ist. Euren Bemühungen verdankt man die Wiederherstellung der Ordnung; es freut mich, dies anerkennen und euch im Namen des Königs dafür danken zu können. Vereinigt euch mit mir, um die Ruhe zu befestigen, dann werden keine Truppen in die Stadt einrücken und im Einklange mit euren Behörden werde ich die nöthigen Maßregeln ergreifen, um Ruhe und Vertrauen zurückzuführen. Eine Commission, gebildet aus den HHrn. Herzog von Ursel, Präsident; van der Fosse, Gouverneur der Provinz; de Wellens, Bürgermeister von Brüssel; van der Linden, Hoogvorst, Befehlshaber der Bürgergarde; General van Aubremé Kockaert, Mitglied der Regenz, Herzog von Aremberg (der auf meinen Wunsch hiebei mitzuwirken die Güte hatte); Stevens, Mitglied der Regenz, Secretär; — ist beauftragt, mir diese Maßregeln vorzuschlagen. Sie wird sich morgen am 2. September Vormittags 9 Uhr in meinem Pallaste versammeln.

Brüssel, den 1. Septbr. 1830.

Wilhelm, Prinz von Oranien.

Digitized by Google

Am 2. September kehrte die Deputation aus dem Haag zurück und erstattete folgenden Bericht über den Erfolg ihrer Mission: „Am Montage um ein Uhr im Haag angekommen baten wir um eine Audienz beim Könige. Kaum war eine halbe Stunde verflossen, als wir bereits eine günstige Antwort erhielten. Am Dienstag des Mittags begaben wir uns in den Pallast. Se. Majestät empfing uns mit Wohlwollen, fragte nach unseren Vollmachten und stellte das Recht nicht in Abrede, kraft dessen wir uns vorstellten. Nachdem der König unsere geschriebene Mission angehört hatte, sagte er, er sey erfreut, daß er unseren Wünschen zuvorgekommen, indem er die Generalstaaten auf den 13. Septemb. einberufen — das gesetzliche und zuverlässige Mittel, sowohl den Wünschen aller Theile des Königreichs zu genügen, als den Beschwerden ihr Recht widerfahren zu lassen und die Mittel, ihnen abzuhelfen, festzusetzen. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen gingen wir in die Auseinandersetzung, dann in die Erörterung der verschiedenen Punkte ein, worüber Sr. Majestät mündliche Mittheilungen zu machen, wir in Ihrer Versammlung vom 28. August beauftragt worden. Es erhob sich eine Diskussion über die Theorien der ministeriellen Verantwortlichkeit und der Contrasignatur. Der König sagte, das Staatsgrundgesetz habe unsere Theorien nicht geheiligt; sie könnten richtig und selbst nützlich seyn, aber nicht anders eingeführt werden, als durch eine in Uebereinstimmung mit den beiden Kammern der Generalstaaten

Digitized by Google

vorgenommene Veränderung des Grundgesetzes. Da am 15. Septemb. eine ausserordentliche Session eröffnet werde, so könne hiezu geschritten werden, entweder auf Seinen Antrag, oder auf die Einladung der zweiten Kammer, zu einem Vorschlage über diesen Punkt, so wie über alle anderen, die von uns gemacht und für das Land nützlich und vortheilhaft erachtet würden. — Auf das Gesuch, einige Minister und namentlich Hrn. v. Maanen zu entlassen, sagte der König nicht ein Wort zu deren Gunsten; er schien weder mißmuthig darüber, noch machte er Einwendungen hinsichtlich der Beschwerden, die wir gegen die Minister weitläufig vorbrachten. Er bemerkte, das Grundgesetz verleihe ihm die freie Wahl seiner Minister, übrigens könne er keinen Entschluß fassen, so lange es scheine, als werde er dazu gezwungen; er halte zu viel auf die Ehre, seine königliche Würde zu bewahren, als daß er den Schein annehmen könne, als gebe er nach, wie einer, dem man etwas abverlange, indem man ihm die Pistole auf die Brust setze. Er ließ uns sowohl als die Deputirten von Lüttich deutlich merken, daß er unser Gesuch in Erwägung ziehen könne. (Diese Frage ist gegenwärtig der von dem Prinzen von Oranien niedergesetzten Commission vorgelegt; wir hegen die freudige Ueberzeugung, daß sie vor Ende des Tags einen Entschluß gefaßt habe, der unseren Wünschen entsprechen wird.) In Betreff der Verlegung des ersten Justizhofes sagte der König, der Ort, wo man denselben etablirt habe, sey erst nach

Digitized by Google

reiflicher Erwägung gewählt worden; übrigens werde er sich mit dieser Reclamation beschäftigen und auf ein Mittel bedacht seyn, alle Interessen mit einander zu vereinigen. — Ueber unsere Ansuchen hinsichtlich der ungleichen Vertheilung der Staatsämter, der großen öffentlichen Anstalten und Verwaltungen schien der König betrübt; und ohne die Wahrheit der Angaben zu bestreiten, sagte er, es sey sehr schwer, die Administration zu vertheilen, noch weit schwerer, Jedermann zufrieden zu stellen; er werde sich übrigens mit diesem Gegenstande beschäftigen, sobald die Ordnung hergestellt sey. Vor allem sey es erforderlich, daß die Prinzen, seine Söhne, an der Spitze seiner Truppen in Brüssel einzögen, und so dem scheinbaren Zustande von Obsession ein Ende machten, die er nicht gestatten könne, ohne für alle anderen Städte des Reichs ein verderbliches Beispiel zu geben. Nach langen Vorstellungen über die Inconvenienzen und selbst über die wahrscheinlichen Unglücke, welche ein gewaltsames Einrücken in Brüssel nach sich ziehen würde, wie über die Vortheile einer Uebereinkunft und Proclamation hinsichtlich dieses Einrückens, indem man die theilweise Besetzung der städtischen Posten durch die Bürgergarde beibehielte, lud Se. Majestät uns ein, den Minister des Innern zu sprechen, und uns bei unserer Rückkehr nach Brüssel zu dem Prinzen zu begeben. Schließlich drückte der König den Wunsch aus, Alles möge aufs Schnellste zur Ruhe gelangen; mit lebhafter Rührung sagte er uns und wiederholte es mehrmale,

Digitized by Google

welchen Abscheu er vor dem Blutvergießen habe. Nach einer zweistündigen Audienz verließen wir Se. Majestät und verfügten uns zu dem Minister des Innern, der, bevor er sich zu dem Könige begab, uns um 8 Uhr Abends eine Unterredung bewilligte. Es erhoben sich die nämlichen Diskussionen über die verschiedenen, Sr. Majestät von uns vorgelegten Gegenstände; Alles geschah mit einer Freimüthigkeit und Dahingebung, die uns die größten Hoffnungen gewähren. Herr de Lacoste bewies uns, daß er ein belgisches Herz hat und von den besten Absichten beseelt ist. Auf die Einladung mehrerer gestern Abend versammelter Mitglieder vom Stabe der Bürgergarde und auf den von Sr. Majestät geäußerten Wunsch haben sich die H.H. Hoogvorst und Gendebien zu dem Prinzen von Oranien begeben und ihm die Resultate ihrer Sendung nach dem Haag mitgetheilt, auch den Zustand der Dinge in Brüssel so geschildert, wie er ist, ohne etwas zu verhehlen. Se. Königl. Hoheit hat ihnen versichert, er hoffe von der Versammlung der Commission (welche diesen Morgen statt gehabt), die genügendsten und die geeignetsten Resultate, um seinen Wunsch und seinen unerschütterlichen Entschluß, dem Begehren des Landes nachzukommen, beweisen zu können. Er beauftragte sie, Ihnen zu sagen, er mache sich zum Vermittler zwischen Sr. Majestät und den Einwohnern des Süden und werde unsere Gesuche auf eine Weise unterstützen, um den schnellsten und vollständigsten Erfolg zu erlangen. Heute

Digitized by Google

Morgen haben wir bestimmt erfahren, daß die im Pallaste des Prinzen versammelte Commission sich thätig mit dem Gegenstande ihrer Mission beschäftigt und daß Ihnen im Verlauf des Tages auf mehrere Punkte Ihrer Beschwerden sehr erfreuliche Resolutionen ertheilt werden sollen.

Unterzeichnet:
Hoogvorst, Gendebien, Graf von Merode, von Secus, Palmaert."

Die Bekanntmachung des vorstehenden Berichts brachte eine große Gährung hervor. Er war nichtssagend. Die nach dem Haag abgeordnete Deputation war zurückgekehrt, ohne nur einen Schatten von Resultat erzielt zu haben. Sie hätte dieses dem Volke offen mittheilen sollen. Statt dessen versteckten sie sich hinter Floskeln und sprachen: „Der König hat die Gnade gehabt, mit uns zu sprechen! Seine Majestät haben uns sogleich vorgelassen! Sie haben gnädigst geäußert, daß Sie in der Theorie zum Theil mit uns einverstanden seyen! Den Artikel, der die Minister betrifft, haben Se. Majestät unberührt gelassen! Im übrigen wollen Se. Majestät über die Sache Rath einholen und sind sehr abgeneigt, Blut zu vergießen!" Alles dieses heißt mit andern Worten: Der König hat nichts bewilligt und ist noch in Ungewißheit, was er thun soll.

Inzwischen dauerten die Märsche der Truppen fort. Die Lanzenträger rückten zu Mecheln, die Cürassiere zu Breda ein. Das Lager von Vilvorde sollte in

Digitized by Google

Kurzem 20,000 Mann mit 42 Kanonen und einer Batterie congreveſcher Raketen ſtark ſeyn.

Die Stadt Brüſſel erhielt dagegen von allen Seiten das Verſprechen eines ſchnellen Beiſtandes anderer Städte, im Falle die Regierung nicht nachgebe. Sämmtliche Belgier ſchienen einig und entſchloſſen. Selbſt der hohe Adel zeigte einen Patriotismus, den man nicht von ihm erwartet hätte. Der Herzog von Aremberg erklärte dem Prinzen von Oranien offen, daß er der Sache des Volks getreu bleibe und ſie mit Geld, Lebensmitteln und 5000 Flinten unterſtützen werde. Der junge Prinz de Ligne erklärte, daß die Truppen nur über ſeinen Leichnam in die Stadt dringen ſollten. Die Wendung, welche die Dinge nehmen ſollten, ſchien jetzt an einem einzigen Worte des Prinzen von Oranien zu hängen. Er konnte über Krieg und Frieden entſcheiden. Sein Mangel an beſtimmtem Charakter ließ das eine und das andere im Zweifel. Die Entfernung von den Staatsgeſchäften, worin ihn ſein Vater hielt, hatte ihn ſo ſehr in den Strudel der Vergnügungen geworfen, daß ſelbſt ſein guter Ruf darunter Noth litt. Alle dieſe Umſtände erlaubten keine gewiſſen Folgerungen. Man konnte den Frieden hoffen, man mußte den Krieg fürchten. Die letztere Anſicht ſchien überwiegend. Faſt alle Ausländer beeilten ſich, die bedrohte Stadt zu verlaſſen. Ein Wagen nach Antwerpen (zehn Stunden Wegs) wurde mit 300 Franken bezahlt.

Digitized by Google

Die Commission war im königlichen Pallast versammelt und unterhandelte mit dem Prinzen. Zur Beruhigung der Stadt ließ sie einstweilen folgende Proclamation anheften:

Bewohner von Brüssel!

„Der Bericht Eurer Deputirten gibt Euch die Gewißheit, daß Eure Wünsche und Euer Verlangen dem Monarchen bekannt worden sind; sie wurden dem Prinzen von Oranien vorgelegt und Ihr habt die gegründete Hoffnung, daß Se. Majestät sie annehmen wird. Unter diesen Umständen, voll Vertrauen auf die königlichen Worte und auf die Unterstützung, welche Se. königliche Hoheit Euch versprochen hat, werdet Ihr den Erfolg mit Ruhe abwarten. Die Erhaltung der Ruhe und Ordnung erfordert indeß die Fortdauer des Dienstes, den die wackere Bürgerschaft hat übernehmen wollen. Zu diesem Ende ist es wünschenswerth erschienen, daß die Bürgergarde geregelt werde und einen festen Charakter annehme. Der Commandant Herr von Hoogvorst ist im Vereine mit seinem Generalstabe mit diesem Geschäfte beauftragt, was Euch die Gewißheit geben muß, daß keine Truppen in die Stadt ziehen werden. Die Commission, welche beauftragt ist, nicht Beschlüsse zu fassen, sondern Maaßregeln vorzuschlagen, die dem Lande nützlich sind, wird es sich zur heiligen Pflicht machen, damit fortzufahren, alles dasjenige Sr. Königl. Ho-

Digitized by Google

heit vorzuschlagen, was Ruhe und Vertrauen wieder herstellen kann.“

Unterzeichnet:
der Präsident Herzog von Urfel.
Sekretair Steevens.
Gesehen und genehmigt:
Wilhelm, Prinz von Oranien.

Diese Proclamation brachte keine bessere Wirkung hervor, als die frühere Bekanntmachung des Berichts der Deputation. Der Mittelpunkt der Stadt und besonders der große Platz bedeckten sich mit tumultuarischen Haufen, die ein unaufhörliches Geschrei des Mißvergnügens ausstießen. Alle äußerten, daß dies lauter leere Versprechungen seyen, die wahrscheinlich nicht in Erfüllung gehen würden. Die Haufen gaben die Absicht zu erkennen, in die obere Stadt zu ziehen und den von den Truppen besetzten Pallast anzugreifen. Die Bürgergarde hatte alle Mühe, sie im Zaume zu halten.

Am 3. September wurde im königlichen Pallaste thätig unterhandelt. Die Trennung Hollands von Belgien kam zur Sprache. Die Commission stimmte einmüthig dafür. Die in Brüssel anwesenden Deputirten wurden in den Pallast berufen, um ihre Meinung über den Zustand der Dinge zu vernehmen. Sie erklärten, daß sie sich nicht zu der Sitzung im Haag begeben würden, und die Trennung der beiden Theile des Königreichs für unumgänglich nothwendig hielten. Nun berief man auch den Generalstab der

Digitized by Google

Bürgergarde und die Hauptleute aller Sektionen in den Pallast. Die Deputation der Stadt Lüttich fand sich gleichfalls daselbst ein. Der Prinz fragte die Versammlung, was ihre Wünsche seyen. Alle Anwesenden forderten mit einstimmigem Zuruf die Trennung Belgiens und Hollands. Herr Moyard ergriff zuerst das Wort im Namen der Bürgergarde und suchte um unverweilte Entfernung der Truppen an. Der Prinz: „aber versprecht ihr dann der Dynastie treu zu bleiben?" Die Versammlung mit Begeisterung: „Wir schwören es!" Der Prinz: „Wenn die Franzosen in Belgien einrückten, würdet ihr euch mit ihnen verbinden?" Die Versammlung: „Nein, nein!" Der Prinz: „Würdet ihr mit mir zu unserer Vertheidigung ausziehen?" Die Versammlung: „Ja, ja, wir werden es." Der Prinz: „Werdet ihr mit mir rufen: es lebe der König?!" Die Versammlung: „Nicht, ehe unsere Wünsche erhört sind! aber es lebe der Prinz! es lebe die Freiheit! es lebe Belgien!" Der Prinz versprach nun die Trennung Belgiens von Holland mit seinem ganzen Einflusse zu unterstützen, und reiste um vier Uhr Abends nach dem Haag ab. Gleich nach seiner Abreise wurde folgende Proclamation erlassen:

„Wir Unterzeichneten, Deputirten bei den Generalstaaten, gegenwärtig in Brüssel anwesend, wurden zu Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen von Oranien gerufen. Wir hatten die Ehre, ihm den Zustand der Dinge und die Stimmung der Gemüther gewissenhaft auseinander zu setzen. Wir glaubten uns er-

Digitized by Google

mächtigt, dem Kronprinzen vorzustellen, der heißeste Wunsch Belgiens sey die vollständige Trennung zwischen den südlichen und den nördlichen Provinzen, ohne anderen Berührungspunkt als die regierende Dynastie. Wir stellten Sr. Königl. Hoheit vor, daß mitten unter dem Hingerissenseyn der Gemüther die Dynastie der Nassauer nicht einen Augenblick aufgehört habe, der allgemeine Wunsch der Belgier zu seyn, daß wenn die Schwierigkeiten der Lage, die Unmöglichkeit, unvereinbare Meinungen, Sitten, Interessen zu vereinen aufgehört hätten, das Haus Oranien fürderhin frei sich unsern Wünschen anzuschließen, auf die Anhänglichkeit und Treue Aller zählen könnte. Unsere Vorstellungen wurden so günstig aufgenommen, als die mehrerer Special-Commissionen, und bereits hat sich der Kronprinz auf den Weg gemacht, um in Person den Ausdruck unserer Wünsche seinem erlauchten Vater zu überbringen. Ueberzeugt, unsern lieben Landsleute, daß wir die Dollmetscher eurer Gesinnungen waren, daß wir als gute und getreue Belgier handelten, setzen wir euch von unserem Schritte in Kenntniß. Hier, in eurer Hauptstadt, erwarten wir mit Vertrauen das Ergebniß eurer und unserer Bemühungen.

Brüssel, den 3. Sept. 1830.

Unterzeichnet:

Graf von Celles; Baron Secus; Barthelemy; von Langhe; C. von Brouckere; Graf Cornet v. Grez; Huysman d'Annecroix."

Alle Maaßregeln der Regierung trugen einen Geist des Schwankens und der Unschlüssigkeit an sich, der die Gemüther weder schreckte noch beruhigte. Man hatte den Augenblick, wo ein energisches Einschreiten den Aufstand im Keime ersticken konnte, unbenützt vorüber gelassen. Jetzt war es fast zu spät, strenge Mittel zu gebrauchen. Wenigstens konnte der Zweck nicht ohne großes Blutvergießen erreicht werden. Außer der Hauptstadt befanden sich mehrere Städte und Gemeinden in vollem Aufstande. Aus Lüttich und Mons trafen bereits Hunderte von Freiwilligen zu Brüssel ein, um die Stadt im Falle eines Angriffs vertheidigen zu helfen. Ueberall im Lande herrschte Mißvergnügen, und wo der Aufstand noch nicht ausgebrochen war, drohte er täglich mit dem Ausbruche. Unter solchen Umständen glaubte die Regierung im Haag der öffentlichen Meinung in Belgien in etwas nachgeben zu müssen. Durch ein Dekret vom 3. Sept. wurde der verhaßte Justizminister, Cornelius Felix van Maanen, seiner Stelle entlassen, jedoch „unter Bezeugung des Danks für seine langen, getreuen und eifrigen Dienste" und zwar erfolgte, wie das Dekret sagte, diese Entlassung blos in Folge „der dringenden und wiederholten Ansuchen, die er deßhalb einreichte, in der Hoffnung, unter den gegenwärtigen Umständen dazu beizutragen, die Gemüther zu beruhigen und Ruhe und Ordnung wieder herzustellen." Auf solche Weise erschien der entlassene Justizminister als der Märtyrer einer verkehrten öffentlichen Meinung und eines grundlosen

Digitized by Google

Hasses. War er wirklich dieser Märtyrer, so mußte ihn die Regierung nicht opfern; war er es nicht, so mußte sie ihn nicht als ein Opfer darstellen. Durch die Art seiner Entlassung wurde die öffentliche Meinung in Belgien mehr gereizt als befriedigt. Sie freute sich, das Opfer ertrotzt zu haben, das man ihr, wie sich deutlich zeigte, nur mit Widerwillen brachte.

Einen gleich zweideutigen Charakter trägt die folgende Proclamation an sich, die am 5. Sept. aus dem Haag erlassen wurde:

Proclamation.

Allen denen, welche Gegenwärtiges lesen oder hören, Unseren Gruß! Die göttliche Vorsehung, welche diesem Reiche während fünfzehn Jahren Frieden mit ganz Europa, innere Ordnung und zunehmendes Glück schenkte, hat zwei Provinzen mit zahllosen Leiden getroffen, wodurch die Ruhe mehrerer angrenzenden Provinzen gestört oder bedroht wurde. Bei der ersten Nachricht von diesem Unglücke haben Wir Uns beeilt, die Generalstaaten zu einer außerordentlichen Versammlung einzuberufen, welche, den Worten des Grundgesetzes gemäß, das ganze belgische Volk repräsentiren, und Uns mit Ihren Edelmögenden über die Maasregeln zu berathen, welche der Zustand der Nation und die gegenwärtigen Umstände erheischen. Zugleich beauftragen Wir Unsere vielgeliebten Söhne, den Prinzen von Oranien und den Prinzen Friederich der Niederlande, sich in diese Provinzen zu begeben,

Digitized by Google

um sowohl mittelst der zu ihrer Verfügung gestellten Streitkräfte Personen und Eigenthum zu schützen, als auch um sich von der wahren Lage der Dinge zu überzeugen und Uns die geeignetsten Maaßregeln zur Beruhigung der Gemüther vorzuschlagen. Diese Sendung, die mit einer Humanität und einem Edelmuthe ausgeführt wurde, welche die Nation zu würdigen wissen wird, hat Uns die Ueberzeugung bestätigt, daß das Volk auch da, wo es am meisten aufgeregt zu seyn scheint, die Anhänglichkeit an unsere Dynastie und an die nationale Unabhängigkeit beibehält und verkündigt; und wie betrübend auch für Unser Herz die Umstände, welche Wir erfahren haben, seyn mögen, so geben Wir doch die Hoffnung nicht auf, daß es Uns mit Hülfe der göttlichen Vorsehung, deren Beistand Wir in dieser ernsten und schmerzlichen Angelegenheit anrufen und unter Mitwirkung aller rechtschaffenen und guten Bürger in den verschiedenen Theilen des Reiches gelingen werde, die Ordnung zurückzuführen und die Ausübung der gesetzlichen Gewalt und die Herrschaft des Gesetzes wieder herzustellen. Wir rechnen hiebei auf die Beihülfe der Generalstaaten. Wir werden sie einladen, zu untersuchen, ob die Uebel, über welche das Land seufzt, von einigen Fehlern in den National-Institutionen herrühren und ob es thunlich sey, diese zu verbessern; besonders aber, ob die durch die Traktate und das Grundgesetz bestimmten Verbindungen zwischen den beiden Theilen des Reichs, im allgemeinen Interesse, der Form und Natur nach abge-

ändert werden sollten. Wir wünschen, daß diese wichtigen Fragen mit Sorgfalt und vollkommener Freiheit geprüft werden, und kein Opfer wird Unserem Herzen zu groß seyn, wenn es sich davon handelt, die Wünsche eines Volkes zu erfüllen und das Glück einer Nation zu sichern, deren Wohl für Uns stets ein Gegenstand der beständigsten und eifrigsten Sorgfalt gewesen ist. Aber geneigt, mit Freimüthigkeit und Loyalität und durch umfassende und entscheidende Maaßregeln zum Wohl des Vaterlandes beizutragen, sind Wir eben so fest entschlossen, die legitimen Rechte aller Theile des Reichs ohne Unterschied mit Festigkeit zu erhalten und nur den regelmäßigen Gang einzuschlagen, in Uebereinstimmung mit dem von uns geleisteten und entgegengenommenen Eide. Belgier, Einwohner der verschiedenen Gegenden dieses schönen Landes, das schon mehr als einmal durch göttlichen Schutz und durch die Eintracht der Bürger aus seinem Unglücke gerettet wurde, erwartet mit Ruhe und Zutrauen die Lösung jener wichtigen Fragen, welche die Umstände aufgeworfen haben. Unterstützt die Bemühungen der Autorität, um die innere Ordnung und die Ausübung der Gesetze da, wo sie noch nicht gestört wurden, zu erhalten, da aber, wo sie einige Eingriffe erlitten, sie wieder herzustellen. Leihet dem Gesetze Kraft, damit dieses Euer Eigenthum, Eure Industrie und Eure persönliche Sicherheit schütze. Möge die Verschiedenheit der Meinungen vor der wachsenden Gefahr der Anarchie weichen, die sich an mehreren Plä-

Digitized by Google

ten unter der scheußlichsten Gestalt zeigt, und die, wenn man ihr nicht durch die Mittel vorbeugt, welche das Grundgesetz zur Verfügung der Regierung stellt, verbunden mit denen, welche der Eifer der Bürger darbietet, dem individuellen Glücke und dem Nationalwohle unersetzlichen Schaden zufügen wird. Mögen die guten Bürger ihre Sache überall von der der Aufwiegler trennen und mögen ihre edlen Bemühungen zur Herstellung der öffentlichen Ruhe, da, wo diese noch mit jedem Augenblicke bedroht wird, endlich so großem Unheil ein Ziel setzen, und dasselbe wo möglich mit der Wurzel ausrotten. Gegenwärtiges soll überall in der gewöhnlichen Ordnung bekannt gemacht, angeheftet und in das officielle Journal eingerückt werden."

Die vorstehende Proclamation machte in Belgien einen höchst ungünstigen Eindruck. Man machte ihr den Vorwurf, daß sie die feindseligen Absichten, die im Hintergrunde liegen, unter unbestimmten und dunkeln Ausdrücken zu verbergen suche, daß sie mit versteckten Worten die Belgier als einen Haufen Rebellen darstelle, und daß sie die Trennung der beiden Landestheile nicht ernstlich wolle, da sie die Entscheidung über diese Frage den Generalstaaten übertrage, in deren beiden Kammern sie auf eine bestimmte Mehrheit rechnen könne. Eine Deputation aus Brüssel ging in das Hauptquartier ab, um sich bei dem Prinzen Friederich über den zweideutigen Inhalt der Proclamation zu beklagen und eine

Digitized by Google

bestimmte Erklärung zu verlangen. Der Prinz antwortete ausweichend und ließ sich die Bemerkungen der Deputation schriftlich überreichen, um sie nach dem Haag zu senden.

(Fortsetzung im nächsten Bande.)

Prozeß der Minister Carls X.

(Kammer der Deputirten.)

Sitzung vom 27. Sept.

Die Tagesordnung führt zur Diskussion des Berichts der Anklage-Commission:

Herr Berryer (von der rechten Seite): Meine Herrn! Das tiefe Schweigen, womit der Bericht Ihrer Commission angehört wurde, deutet auf eine so allgemeine Billigung desselben, daß wohl die Meisten unter Ihnen es für eine Art Verwegenheit halten werden, daß ich diesen Rednerstuhl besteige, um mich dem vorgeschlagenen Beschlusse zu widersetzen. Aber eben unter schwierigen Umständen, und da, wo ein vorherrschender Gedanke sich fast aller Gemüther bemeistert hat, muß der rechtliche Mann die entgegengesetzte Meinung um so lauter aussprechen, wenn sie durch seine Vernunft vorgeschrieben, und durch sein Gewissen geboten wird. Dies ist meine Absicht, obwohl ich mir nicht verhehle, daß meine Stellung in dieser Beziehung schwieriger ist, als die vieler Anderen. Vielleicht erscheint Ihnen in diesem Augenblicke meine Stimme verdächtig, da ich sie für

Digitized by Google

diejenigen erhebe, an die mich vieljährige Freundschaftsbande knüpfen. Ja, ich gestehe es, ich war der Freund mehrerer Mitglieder des angeklagten Ministeriums, und gewiß werde ich in den Tagen ihres Unglücks die Gefühle nicht verläugnen, die mich in andern und glücklicheren Tagen an sie fesselten. Aber nicht die alte, langjährige Freundschaft ist es, die hier aus meinem Munde spricht. Ich weiß mich zu der Höhe zu erheben, die den persönlichen Neigungen Schweigen gebietet. Ich bin hier nur der Abgeordnete meines Landes und ich werde das hohe Richteramt, das mir heute meine Stellung gebietet, gewissenhaft zu erfüllen wissen.

Ich will dem Bericht der Anklage-Commission nicht in seinen Einzelnheiten folgen. Das Urtheil darüber ist der unpartheiischen Nachwelt vorbehalten. Ich beschränke mich hier auf einige allgemeine Betrachtungen.

„Frankreich," hat Ihr Berichterstatter gesagt, „mußte das Gemälde seiner Beschwerden gegen „eine Regierung, die nicht mehr ist, vor den „Augen der ganzen Welt ausstellen... Alle „Völker Europens haben ihre Blicke auf uns „gerichtet..."

Lassen Sie uns, meine Herrn, auf diesem erhabenen Standpunkt, unter den Augen dieses unermeßlichen Auditoriums verweilen! Gesetzgeber und Richter, laßt uns jene Gefühle unterdrücken, die eben durch ihre Neuheit um so heftiger sind, laßt uns alle unsere Leiden, unseren Kummer, unsere Erbit-

terung vergessen, laßt uns ein Benehmen zeigen und eine Sprache führen, wie man sie in den entferntesten Zeiten und an allen Orten der Welt billigen wird! Schon die Gerechtigkeit fordert uns dazu auf, deren Regeln ewig und unwandelbar sind.

Ein Kampf auf Leben und Tod hat sich erhoben zwischen Frankreich und seinem König. Die Waffen haben entschieden. Dies ist der eigene Ausdruck Ihrer Commission. Carl X. hat in wenigen Stunden seine Krone verloren. Er hat selbst kein Vaterland mehr; seine Familie ist aus Frankreich ausgetrieben. Sie werden ihre Tage auf fremdem Boden beschließen. Der Krieg hat entschieden! Und heute nun schlägt man den Siegern vor, die besiegten Minister der gefallenen Regierung anzuklagen und zu verurtheilen! Bei mehr als einem Volke und mehr als einmal in dem langen und traurigen Laufe menschlichen Zwiespalts, den wir Geschichte nennen, sind ähnliche Schauspiele vor den Augen der Welt aufgeführt worden, aber immer hat die unerbittliche Geschichte in den gerichtlichen Formen, welche unter solchen Umständen die siegende Parthei entwickelt, nur eine Handlung versteckter Rache erblickt und das Verdammungs-Urtheil über sie ausgesprochen.

Eine vollständige Umwälzung hat in einem Augenblicke die alte Ordnung der Dinge gestürzt. Die ganze Staatsgewalt ist in die Hände der siegenden Parthei übergegangen, die Meinungen, die erst noch darniederlagen, haben gesiegt, die Interessen, die

Digitized by Google

ſich tief verletzt fühlten, herrſchen jetzt — und dieſen Augenblick wollen Sie wählen, die Urheber der politiſchen Akte, welche dieſem unermeßlichen Wechſel vorangingen, vor Gericht zu ſtellen! Glauben Sie wohl, daß in dieſem Verfahren Würde, Maaß und Ziel, Freiheit, Bürgſchaft der Rechtspflege liege!

Man will die geweſenen Miniſter des Hochverraths anklagen! Gegen wen? Gegen den König, der vom Throne geſtürzt iſt, oder gegen den, der ihn beſtiegen hat? Gegen die Ordnung der Dinge, die das Volk geſtürzt hat, oder gegen die, welche neu geſchaffen iſt? Gegen die Verfaſſung, deren Hauptgrundſatz Sie ſelbſt umgeworfen, deren Charakter Sie geändert, deren Beſtimmungen Sie ermäßigt haben! (Heftiges Murren. Der Präſident gebraucht die Glocke.)

Nein, meine Herrn! vom 7. Auguſt an, da Sie an der Spitze Ihrer Erklärung den Grundſatz aufſtellten, daß in Folge der Verletzung der Charte der Thron Carls X. faktiſch und rechtlich erledigt ſey, von dem Tage an, da die aus Ihrer Mitte erwählten Commiſſäre den geſtürzten Monarchen und ſeine Familie aus Frankreichs Grenzen führten, von da an haben Sie das Recht aufgegeben, die Miniſter Carls X. für dieſe nämlichen Verbrechen, für dieſe nämlichen Verletzungen der Conſtitution zu beſtrafen. Die Verfaſſung ſagt, daß die Perſon des Königs heilig und unverletzlich, daß ſeine Miniſter allein verantwortlich ſeyen. Dieſe beiden Grundſätze ſind wechſelſeitig, einer hängt von dem andern ab,

beide sind unzertrennbar. Die Verantwortlichkeit der Minister ist die Bürgschaft der Unverletzbarkeit des Königs, die Unverletzbarkeit des Königs ist die Grundlage der Verantwortlichkeit der Minister. Ohne die Verantwortlichkeit der Minister würde die Unverletzbarkeit des Königs ein bequemer Vorwand und ein leichtes Mittel der Tyrannei; ohne die Unverletzbarkeit des Königs würde die Verantwortlichkeit der Minister eine Laufbahn beständiger Unruhen und stets wiederkehrender Gesetzlosigkeit öffnen.

Die Ausübung des Anklagerechts, das sich auf die Verantwortlichkeit der Minister gründet, ist gesetzmäßig und nothwendig in dem natürlichen Gange einer constitutionellen Regierung, in dem regelmäßigen Bewegungskreise der politischen Gesetze. Aber sie ist ungerecht, übertrieben, nach so gewaltsamen Umwälzungen, in denen die Staats-Ordnung geändert ward, die Gesetze untergegangen sind und der Scepter aus den Händen gefallen ist, die ihn trugen. Sie haben die Erledigung des Throns ausgesprochen, Sie haben den König selbst durch den Verlust seines Throns bestraft, Sie haben ihn und seine fernste Nachkommenschaft getroffen, Sie haben dafür gehalten, daß diese gesetzwidrigen Handlungen sein eigener Wille, sein Befehl, sein Gebot waren. — Und nun wollten Sie seine Minister noch um ihres Gehorsams willen strafen!

Strafbar, schuldig sind die Minister, aber nicht vor Ihrem Richterstuhl. Die Krone, die schönste Krone des Erdenrundes, von dem Haupte der Erben

Digitized by Google

so vieler Könige gefallen, der ernstliche und menschliche Charakter dieses Königs (heftiges Murren auf der linken Seite. Der Präsident braucht zu wiederholten malen vergebens seine Glocke. Die Huissiers können nur mit Mühe Stillschweigen bewirken), auf so schmerzliche Weise blos gestellt, der Gegenstand so heftiger Anklage, der lange Friede und die unberechenbare Wohlfahrt eines großen Volkes, so entsetzlich dem Unglück preisgegeben — ja, sie sind strafbar, sie sind schuldig, diese Minister, aber auf Frankreichs Boden finde ich ihre Richter nicht! Vor wem, meine Herren, wollen Sie die Minister Carls X. anklagen? Wer soll über ihr Schicksal entscheiden? Die Pairskammer? Aber, ist denn dieser Gerichtshof, gegründet für Sachen der hohen politischen Rechtspflege, noch der nämliche, der er an dem Tage war, wo Ihnen die Anklage vorgelegt wurde? Seit diesem Tage sind 93 Pairs von Frankreich ihrer Würde beraubt worden. Schon mit dieser Anklage beschäftigt, haben Sie den Gerichtshof reformirt und eine so große Zahl von Richtern ihrer Sitze beraubt!

Meine Herren! Diese Betrachtungen mußten sich nothwendig jedem von Ihnen selbst darbieten. Wenn diese Berathung, in der es sich von Leben und Tod handelt, Ihrem Herzen schwer fällt, so liegt der Grund davon nicht in einem bloßen Gefühl für Menschlichkeit, sondern in der Schwierigkeit des Gegenstandes selbst. Betrachtungen aller Art und jeglicher Ordnung müssen Ihrer Untersuchung in der hohen Sphäre, worein Sie gestellt sind, Halt gebieten. Der fähige

Digitized by Google

Berichterstatter Ihrer Commission hat selbst am Schlusse seines Berichts weislich Ihre Blicke auf diese Betrachtungen geleitet. „Gerechtigkeit, nicht Rache," so sagt er, „lautet der Ruf, der in allen Herzen wiedertönt." Ich stehe hier und werfe die Berechnungen der Politik, Ihre Drohungen, Ihre Leidenschaften, Ihre vorübergehenden Interessen weit, weit von mir und rufe nur jene ewigen Gesetze der Moral an, die zu allen Zeiten mächtig waren und früh oder spät auf der Erde ihren Rächer finden werden. Einzig durch das Gefühl meiner persönlichen Ehre, der Ehre der Kammer, der Ehre meines Landes geleitet, verwerfe ich den Antrag der Anklage mit Ueberzeugung, wie mit freiem Gewissen, ohne Partheilichkeit und ohne Furcht.

Herr von Podenas: Entweder sind die Unterzeichner der königl. Ordonnanzen vom 25sten Juli schuldig, oder der heldenmüthige Widerstand der heldenmüthigen Einwohner der Hauptstadt ist nur eine schmähliche Empörung. Wer unter Ihnen wird im Angesicht der Gräber so vieler edlen Opfer diese Lästerung aussprechen wollen! Nicht nur Frankreich, sondern ganz Europa, das unserem Siege Beifall klatschte, würde sie mit Abscheu von sich weisen.

Man will also diese Verbrechen auf den persönlichen Willen des abgesetzten Königs schieben und dadurch ihre Urheber rein waschen! Nachdem man seine und seiner Familie Absetzung ausgesprochen hat, ist es freilich ausnehmend strenge, daß man auch noch

Digitized by Google

die Werkzeuge seiner Willkühr bestrafen will! Wenn dieses Land Carl X. und seine Dynastie aus seinem Schooße ausgestoßen, wenn der Boden Frankreichs sich auf ewige Zeiten hinter ihnen geschlossen hat, so geschah dies darum, weil die fortwährende Verletzung der Verfassung, die ewige Mißachtung des geschwornen Eides dem Volke bewiesen hatte, daß nichts diese Familie heile, daß sie für Recht und Vernunft unwiderbringlich verblendet sey. Der Thron hatte aufgehört der Beschützer des Rechts und der Gerechtigkeit zu seyn; er selbst entfesselte die Stürme; er ging in der Mitte ihrer Wirbel zu Grunde. Es ist eine furchtbare Katastrophe, in Wahrheit, aber ich sehe nicht ein, wodurch und worin sie die Strafbarkeit der Minister, dieser meineidigen Rathgeber der Krone, mildern sollte! Sie waren die Hüter der Unverletzbarkeit des Throns, sie haben sich selbst und freiwillig zu Mitschuldigen seiner Verbrechen gemacht. War ihnen denn die unermeßliche Verantwortlichkeit unbekannt, die auf ihnen lastete? Ihre Pflichten geboten ihnen, einen durch Vorurtheile beherrschten Fürsten aufzuklären und, wenn er sich gegen ihre Vorstellungen taub zeigte, ihm ihre Mitwirkung zu verweigern. Wie! Diese Minister, nachdem sie alles unter die Füße getreten haben, was dem Menschen heilig ist, Eidschwur, öffentliche Freiheit, die Verfassung des Staats, nachdem sie tausende friedlicher Bürger dem Schwerte geopfert, treten jetzt vor Ihre Schranken und wollen sich durch das Zauberwort von aller Verant-

wortlichkeit losgesprochen wissen: Der König hat es so gewollt!

Was geht uns dieser Wille des Königs an, der an sich verwerflich und gesetzwidrig war! Minister des Königs, wußtet ihr denn nicht, daß dieser königliche Wille ohne Werth, ohne Verbindlichkeit war, sobald er sich von den Verpflichtungen und Bedingungen des Königthums entfernte? Wußtet ihr denn nicht, daß das Gesetz nur euern Willen erkannte, nicht den des Königs, und daß ihr, ihr allein für die Handlungen der Krone verantwortlich seyd? Wie! im Angesicht des noch rauchenden Blutes der gefallenen Opfer, unter den Augen der trauernden Wittwen und Waisen, unter den Trümmern der gestürzten Gesetze, sollten die Urheber so vieler Uebel straflos ausgehen! Ich stimme für den Beschluß der Anklage-Commission.

Herr von Larbemelle. Ich will nicht untersuchen, in wie weit die angeklagten Minister schuldig seyn mögen. Vielleicht glaubten sie selbst, blos in der Gemäßheit der Gesetze und unserer Rechte zu handeln. (Links: Oh, oh! Anhaltende Unterbrechung. Der Präsident gebraucht die Glocke.) Ich halte mich blos an eine Thatsache: Diese Kammer ist eben so wenig competent für die Anklage, als die Pairskammer zur Verurtheilung. In dieser Kammer fehlen aus verschiedenen Gründen auf der Seite, wo ich sitze, neunzig Deputirte, auf der entgegengesetzten Seite fünfzig andere. In der Pairskammer sind etwa drei und neunzig Mitglieder abwesend und un-

Digitized by Google

ter dieser Zahl befinden sich siebenzig, welche Sie selbst aus ihr verwiesen haben. Bei dieser Bewandtniß stimme ich gegen die Anklage.

Herr Emouf. Eines habe ich an dem Bericht der Anklage-Commission auffallend gefunden: eine gewisse Lauigkeit in seinen Nachforschungen. Keine neue Thatsachen, keine neue Namen! das Publikum wußte bereits Alles zum Voraus, was dieser Bericht enthält. Ein furchtbares Geheimniß, das Ihre Commission nicht zu durchdringen vermochte, fast hätte ich gesagt, nicht zu durchdringen wagte, scheint die volle Wahrheit zu umhüllen. Die ersten Urheber, die unsichtbaren Lenker der mit so schändlicher Heuchelei verbreiteten Gegenrevolution sind immer noch in undurchdringlichen Nebel gehüllt, und ein unerklärbares Dunkel entzieht sie unseren Blicken.

Zwischen Polignac und Carl X. erscheint kein Mittler. Aber nach ihnen, um sie her, zeigt sich der Faden ihrer verruchten Verschwörung, wie durch eine treulose Hand zerrissen. Meine Herren! Dieses Dunkel, das heute noch die schändlichste aller Intriken deckt, diese unselige Geschicklichkeit, womit die am meisten Strafbaren unseren Nachforschungen zu entgehen wissen, hat etwas an sich, das uns alle ernstlich beunruhigen muß. Hier sind wohl die Worte anwendbar: Caveant consules. Das Schwert des Damokles hängt immer noch drohend über unseren Häuptern. In dem Bericht heißt es: Polignac besaß allein das Geheimniß dieser versteckten Absichten, dieses fremden Einflusses. Er vereinigte um Carl X.

Digitized by Google

die Minister, die er am geeignetsten hielt, seine Plane zu unterstützen. Carl X. und sein Günstling bildeten also nicht für sich allein diese unselige geheime Regierung, die seit sechszehn Jahren auf Frankreich lastet. Andere Urheber eines betrügerischen Despotismus lachen vielleicht, gedeckt durch einen undurchdringlichen Schleier, über unsere vergeblichen Versuche, sie zu entdecken, und sinnen, mit unseren eigenen Farben bekleidet, auf neue Attentate. Nein, ich wiederhole es, diese Untersuchung ist nicht vollständig. Unsere gefährlichsten Feinde sind nicht ergriffen, nicht vor Gericht gestellt.

Herr von Lamezan. Ich kenne einen der Minister, welche die Ordonnanzen unterzeichnet haben, genau. Dieser Minister ist Herr v. Montbel. Ich habe sein ganzes früheres Leben und die unseligen Verhältnisse, in die er sich verwickelt fand und an denen er einen so unglücklichen Antheil nahm, einander gegenüber gestellt. (Geräusch. Der Präsident braucht die Glocke.) Es ist schon lange her, daß mir seine innersten Gedanken aufgeschlossen sind und ich bezeuge hier mit Wahrheit, daß er kein Herz hatte, welches das Unglück seines Vaterlandes wollte. Die besten Gesinnungen und die edelsten Tugenden können in der Politik zum unseligsten Ergebniß führen. Der Spruch ist alt: Wehe den Besiegten! Was mich betrifft, so wird immer mein Wahlspruch seyn: Sieger, seyd edel und gemäßigt! Dies sind meine Gesinnungen. Dies ist meine Politik. Verzeihen Sie mir, ich konnte mir den Trost

Digitized by Google

nicht versagen, meine Stimme für das Unglück zu erheben. (Rechts und in der Mitte: Gut! Trefflich!)

Herr von Tracy. Ich habe mich nicht einschreiben lassen, um über die vorliegende Frage zu sprechen, weil ich es für überflüssig hielt, meine Ansichten darüber zu äußern. Die in dem Berichte der Commission aufgeführten Thatsachen schienen mir so wichtig, so geeignet, die gehässigsten politischen Verbrechen, die jemals gegen eine Nation begangen wurden, zu beweisen, daß ich jede Erörterung darüber für unnöthig hielt. Der Bericht der Commission ist mit ausnehmender Mäßigung abgefaßt. Viele Thatsachen sind mit Stillschweigen übergangen, und gleichwohl hat man die Folgerungen desselben mit ungewöhnlicher Hitze angegriffen. Man will die angeklagten Minister retten, aber ihre Vertheidiger haben sich hierin sehr ungeschickt benommen. Wissen sie wohl, wohin ihre Logik führt? Wenn die Minister nicht schuldig sind, wer ist es dann? — Auf welches Haupt soll dann die Strafe fallen? Haben die Redner, welche die Minister retten wollen, wohl die Schlußfolge dieses Satzes erwogen? Doch ich übergehe diesen Punkt, der Edelmuth der Nation hat ihn bereits entschieden. Sie läßt die Strafe des Gesetzes auf die Häupter der verantwortlichen Minister fallen.

Ich höre ohne Unterlaß von einem erlauchten Falle, von dem Verlust einer Krone reden. Man scheint an gar nichts anderes zu denken, als an dieses Unglück einer durchlauchtigsten Familie. (Der Redner

Digitized by Google

wendet sich gegen Herrn Berryer.) Ist dieses Mitgefühl wohl aufrichtig? Und wie, auch wir haben Gefühl, Gefühl für die tausend unglücklichen Opfer, die in Vertheidigung ihrer gerechten Sache gefallen sind! (Bravo! Bravo! Trefflich! Die ganze linke Seite macht eine Bewegung der Beistimmung.)

Es ist in dieser Kammer eine Petition eingereicht worden, welche die Abschaffung der Todesstrafe wünscht. Einer der Redner hat zu Gunsten der Minister auf diese Petition und deren Folgen angespielt. Ich habe diese Petition unterstützt. Ich trete hier nicht auf, um irgend eine meiner Ansichten zu widerrufen, noch werde ich mich je gegen eine Rückwirkung des Gesetzes erklären, die zu Gunsten der Menschlichkeit ist. Ich wünsche von ganzem Herzen und von ganzer Seele, daß an der Spitze unserer Verfassung der durch Menschlichkeit geheiligte und eines großen Volkes würdige Grundsatz stehe: Die französische Nation verkündet die Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens.

Aber diese Frage, meine Herrn! hat nichts gemein mit dem Gegenstande, über den wir jetzt berathen. Große Verbrechen sind begangen, große Schuldige müssen bestraft werden. (Anhaltender Beifall auf der linken Seite.)

Die Diskussion wird geschlossen. Die Kammer beschließt, über jeden Punkt der Klage und über die Strafbarkeit jedes Ministers einzeln abzustimmen.

Präsident: Nach dem Beschlusse der Kammer soll ich die Strafbarkeit jedes Ministers einzeln und

Digitized by Google

nach jedem einzelnen Klagepunkt zur Abstimmung bringen. In Folge dessen wird nun über den nachfolgenden Artikel gestimmt: „Die Kammer der Deputirten klagt Herrn von Polignac des Hochverraths an:

1) „Weil er seine Amtsgewalt mißbraucht hat, die Wahlen zu fälschen und die Bürger der freien Ausübung ihrer bürgerlichen Rechte zu berauben.“

Tiefe Stille. Die linke Seite, das linke Centrum, und ziemlich viele Mitglieder des rechten Centrums erheben sich dafür. Die anderen Mitglieder des rechten Centrums stimmen gar nicht. Die rechte Seite stimmt dagegen. Der Artikel wird angenommen.

Präsident: Die Kammer der Deputirten klagt Herrn von Polignac des Hochverraths an:

2) „Weil er die Institutionen des Königreichs willkührlich und gewaltsam geändert hat.“

Die ganze Kammer erhebt sich dafür, mit Ausnahme von vier Mitgliedern, die dagegen stimmen. Fünf bis sechs Mitglieder stimmen gar nicht.

Präsident: Die Kammer der Deputirten klagt Herrn von Polignac des Hochverraths an:

3) „Weil er sich eines die innere Sicherheit des Staats gefährdenden Complottes schuldig gemacht hat.“

Der Artikel wird angenommen. Blos ein einziges Mitglied erhebt sich dagegen. Viele Mitglieder des rechten Centrums stimmen nicht.

Präsident: Die Kammer der Deputirten klagt Herrn von Polignac des Hochverraths an:

Digitized by Google

4) „Weil er zum Bürgerkrieg aufgereizt hat, indem er die Bürger die einen gegen die andern bewaffnete oder zur Bewaffnung aufreizte, und weil er in der Hauptstadt und mehreren anderen Gemeinden Zerstörung und Blutvergießen herbeigeführt hat.“

Der Artikel wird auf gleiche Weise angenommen.

Präsident: Die Kammer wird jetzt über die Versetzung des Fürsten Polignac in förmlichen Anklagestand zur geheimen Abstimmung schreiten. Huissiers! wacht darüber, daß die HHrn. Deputirten an ihren Plätzen bleiben und dieselben nicht verlassen, bis ihr Name laut und deutlich aufgerufen ist.

Die geheime Abstimmung geschieht mit Ordnung und dauert etwa anderthalb Stunden.

Um 6½ wird das Resultat verkündigt: Zahl der Stimmenden 291. Absolute Mehrheit 146. Weiße Kugeln 241. Schwarze Kugeln 47.

Präsident: In Folge dieser Abstimmung klagt die Kammer der Deputirten den Fürsten Polignac des Hochverraths an und stellt ihn vor den Gerichtshof der Pairskammer.

Auf ähnliche Weise wurde in der Sitzung vom 28sten September über die Schuldbarkeit der anderen Minister abgestimmt. Sie wurden sämmtlich mit überwiegender Stimmenmehrheit des Hochverraths schuldig erkannt.

Digitized by Google

Beiträge zur Geschichte der französischen Revolution.

Drei Tage eines Bürgers von Paris.

Am 27sten Juli Abends um 7 Uhr verließ ich mit dem jüngsten meiner Commis mein Haus. Wir waren unbewaffnet, wir wollten blos sehen, nicht handeln, da wir nicht glaubten, daß die Sachen bereits so weit gediehen seyen. Wir durchliefen die Straßen de la Verrerie, des Lombards und de la Ferronnerie. Die Laden waren bereits geschlossen oder man schloß sie eben. Eine ungeheure Menschenmenge wogte in den Straßen hin und her. Am Eingange der Halle wurde die Masse durch einen Gendarmerie-Posten aufgehalten, der entschlossen schien, bei der geringsten Bewegung Feuer zu geben. Die Menge hatte Halt gemacht, Niemand wagte weiter zu gehen: die Röthe stieg mir ins Gesicht, es trieb mich unwiderstehlich vorwärts. Mit fester Haltung ging ich ihre Reihen entlang vorüber. Sie hatten die Gewehre angelegt, aber sie schoßen nicht. Mein Commis folgte mir. Wir gelangten durch die Straße Cordonnerie in die Straße Saint-Honoré. In der Straße Prouvaires hörten wir ein starkes Gewehrfeuer. „Frisch," rief ich meinem jungen Gefährten zu, wir können nicht zugeben, daß man unsere Brüder auf solche Art mordet!" Wir setzen uns in Lauf. In der Straße Arbre-Sec stoßen wir auf einen tumultuarischen Hau-

Digitized by Google

fen, aus deſſen Mitte heftiges Geſchrei ertönt. Wir nähern uns, es ſind zwei Verwundete, die man wegträgt.

Mein junger Gefährte, für mein Leben fürchtend, will mich hindern, weiter zu gehen; aber aufgeregt, wie ich bereits war, drang ich immer vorwärts. Er verließ mich nicht. Wir kommen an der Barriere des Sergeants an. Bei der Straße du Coq war eine Abtheilung Linientruppen aufgeſtellt. Ich war der Meinung, daß dieſe Abtheilung es ſey, welche Feuer gegeben und die beiden verwundet habe. Ich trete auf den Hauptmann zu, der die Abtheilung befehligt. Es war ein alter Schnurrbart. „Schämen Sie ſich nicht,“ rede ich ihn mit Heftigkeit an, „Sie, ein Officier der alten Armee, auf unbewaffnete Bürger ſchießen zu laſſen?“ — „Sie irren ſich, mein Herr,“ erwiedert er von Schmerz durchdrungen, „es waren Gendarmen. Ich werde niemals auf Franzoſen feuern laſſen.“

Im nämlichen Augenblicke kam eine Abtheilung Gendarmerie zu Pferd, vom Platze des Palais-Royal her, in geſtrecktem Galopp mit bloßem Säbel gegen uns angeritten. Ich war durch die Leiden und das Geſchrei meiner Mitbürger und durch das Blut, das ich hatte fließen ſehen, ſo aufgeregt, daß ich ſtörriſch mitten in die Straße ſtund. Es war vielleicht um uns geſchehen, wenn nicht die Abtheilung plötzlich in die Straße Croix-des-Petits-Jean eingelenkt hätte.

In der Verwirrung dieſes Augenblicks hatte ſich

Digitized by Google

mein Gefährte von mir verloren. Ich verfolgte allein meinen Weg gegen dem Palais-Royal. Der Platz war voll von Reiterei. Man konnte nur schwer passiren, aber doch passirte man. Ich nahm meine Richtung nach der Straße Saint Honoré, durch die ich in die Straße der Pyramiden gelangte. Ueberall Truppenabtheilungen, überall Bürgerhaufen! Einige Handwerksleute waren mit Prügeln bewaffnet, traten kühn den Truppen gegenüber und schrien aus vollem Halse: Es lebe die Charte! Man rief: Es leben die Linientruppen! während man die Gendarmen mit Steinen begrüßte.

Es war jetzt ungefähr acht Uhr Abends. Bei der Pyramiden-Straße hatte sich ein Bürgerhaufe gebildet, in welchem hitzig und furchtlos debattirt wurde. Man bezeichnete uns in unserer Gruppe einen verdächtigen Menschen. „Zum Henker!" rief ich laut aus; „soll man sich um einen Polizeispion kümmern, wenn man die Gewehre der Soldaten nicht fürchtet!" Die Menge jauchzte mir Beifall. Sie schien viele Leute zu zählen, die, gleich mir, zum äußersten entschlossen waren. Ein Hauptmann der Linientruppen näherte sich unserer Gruppe und bat uns, nicht länger hier stehen zu bleiben. Aus seinem verlegenen und niedergeschlagenen Wesen ging hervor, daß er wider sein inneres Gefühl handelte. „Capitain," sagte ich zu ihm, „wenn wir hier nicht an unserem Platze sind, so sind Sie, wie ich glaube, auch nicht an dem Ihrigen." Er erwiederte nichts und ich entfernte mich.

Digitized by Google

Ich stieß auf einen Notar von meiner Bekanntschaft. Alle dem Palais-Royal nahe gelegenen Straßen waren durch die Truppen eingeschlossen. Wir gelangten über den Marktplatz der Jakobiner auf den Boulevard. Hier waren weniger Läden geschlossen, weniger Gährung herrschte. Wir lenkten in die Straße Poissonniere ein. In allen Straßen, durch die wir kamen, bis zum Siegesplatze, fingen die Handwerksleute an, sich bei den Waffenschmieden mit Waffen zu versehen. Man gab sie ihnen gerne und freiwillig ab.

Auf dem Siegesplatze war bereits Blut geflossen. Ein armes Weib, das friedlich vorüberging, wurde von zwei Kugeln getroffen. Es waren Gendarmen, die geschossen hatten. Die allgemeine Entrüstung stieg; alles deutete auf einen furchtbaren Ausbruch am folgenden Tage. Wir kamen beim Palais-Royal an. Der Garten war geschlossen, die Gallerien fast gänzlich verlassen. In dem Brunnenhofe, wo mein Freund von mir Abschied nahm, schlug ein Haufe im Angesicht einer Gendarmerieabtheilung die Laternen zusammen. Die Gendarmen zeigten bereits Furcht. Der Branntwein schien ihren Muth aufrecht zu erhalten. Sie ließen sich durch Mädchen, die in ihren Reihen auf und abgingen, fleißig einschenken.

Ich mischte mich unter die Gruppen, die größtentheils aus Handwerksleuten bestunden. Aus ihren Aeusserungen entnahm ich, daß man für den folgenden Tag auf die Mitwirkung der ganzen arbeitenden Classe der Hauptstadt, mit geringer Ausnahme, und

Digitized by Google

auf die Unthätigkeit der Linientruppen rechnen dürfe.

Wir begannen in der Straße Saint-Honoré eine Verrammlung zu errichten. Es war Nachts 11 Uhr. Eine Abtheilung Linientruppen zog vorüber. Wir empfingen sie unter dem tausendfach wiederholten Rufe: Es lebe die Charte! Es lebe das fünfzehnte Regiment! Wir mischten uns in ihre Reihen; drückten Soldaten und Officieren die Hand. Aus ihrem Benehmen schien hervorzugehen, daß die Linientruppen nicht Feuer geben würden. Diese Ueberzeugung erfrischte unseren Muth und wir griffen sogleich den Gendarmerie-Posten an der Fruchthalle an. Einige von uns hatten Flinten. Sobald uns die Gendarmen erblickten, zogen sie sich in ihr Wachthaus zurück und feuerten aus dessen Oeffnungen. Wer von uns mit Schießgewehr bewaffnet war, erwiederte das Feuer. Wie es weiter ging, weiß ich nicht. Ich war zur Rolle eines müssigen Zuschauers verurtheilt, da ich keine Waffen hatte. Dieser Unthätigkeit überdrüssig, ging ich nach Hause, mit dem Vorsatz, am folgenden Morgen anders aufzutreten. Ich war erschöpft und legte mich zur Ruhe.

Am andern Morgen stund ich mit Tagesanbruch auf, hing einen Säbel um, steckte zwei Pistolen und einen Dolch in meinen Gürtel und bedeckte den Kopf mit einer blauen griechischen Mütze. So ausgerüstet sah ich nicht übel einem Partheyführer gleich. Ich war entschlossen, mich an die Spitze der Handwerker zu stellen und glaubte, ihnen durch meinen Aufzug Vertrauen einzuflößen.

Digitized by Google

Mein erster Gang war auf das Gemeindehaus. Die Gendarmen hatten es bereits geräumt. Bürgerhaufen stürzten hinein, suchten nach Waffen, läuteten die Sturmglocke. Ein brennender Eifer trieb mich, ich rannte von Straße zu Straße. Ueberall rief ich mit lauter Stimme: „Zu den Waffen, zu den Waffen, Bürger! Reißt die Straßen auf, verrammelt euch, tragt Steine in eure Zimmer!“ Die Wirkung war wunderbar. Hunderte von Stimmen wiederholten den nämlichen Ruf, tausende legten Hand ans Werk.

Ich stieß auf einen Haufen Handwerksleute, die zum Theil bewaffnet zum Theil ohne Waffen waren. Ich setze mich an ihre Spitze. Einen Tambour voran, durchziehen wir die Straßen. Alles ist überall in voller Bewegung. Das Pflaster wird aufgerissen, Steine, Ziegel und Wurfmaterial aller Art in die Häuser geschafft.

Die königliche Garde hatte das Gemeindehaus wieder genommen. Wir waren zu schwach, sie anzugreifen und beschoßen sie aus allen Straßenecken und Winkeln. Nach zwölf Uhr verbreitete sich das Gerücht, daß Cüraſſiere und Linientruppen in die Straße Sanct-Anton einrücken würden. Ich legte mich mit einem Dutzend meiner Gefährten in der Straße Jouy in Hinterhalt. Als die Cüraſſiere an diesem Punkt anlangten, waren sie bereits halb besiegt. Die ganze Antonsstraße entlang regnete es von allen Seiten Steine und Ziegel auf sie. Sie bückten sich auf ihren Pferden und wußten nimmer, wie sie diesem unaufhörlichen Hagel aus-

Digitized by Google

weichen sollten. Jetzt trete ich keck hinzu, fasse meinen Mann und mein Schuß wirft ihn vom Pferde, es war ein Lieutenant. Im nämlichen Augenblicke schoß ein junger Handwerker von 17 Jahren, dem ich eine meiner Pistolen geliehen hatte, einen Cürassier vom Pferde. Die Cürassiere zogen sich aus der Straße zurück. Wir hatten keinen Mann verloren. Mich traf ein Stein, der für die Truppen bestimmt gewesen war; er warf mich beinahe zu Boden; doch spürte ich keine Folgen von dem Wurf. Dieser erste Zug meines Muths hob mich in den Augen meiner Gefährten. Ich erlangte ein gewisses Ansehen und benützte es dazu, das Straßenpflaster aufreißen, die Steine in die Häuser schaffen und Verrammlungen errichten zu lassen. Niemand war von dieser Arbeit ausgenommen. Jeder mußte Hand ans Werk legen. Ich stellte an beiden Enden der Straße Posten auf. Jedermann wurde hereingelassen, hinaus Niemand. So war das Werk in kurzer Zeit vollendet. Die Steine wurden bis in die obersten Stockwerke hinaufgeschafft und am Eingange jedes Zimmers niedergelegt. Bei einem der darauf folgenden Angriffe thaten sie treffliche Dienste.

Plötzlich tönte der Ruf: Zu den Waffen! Zu den Waffen! Eine Abtheilung des dritten Garderegiments rückte im Sturmschritt heran. Sie war bereits bis zur Seitenstraße Fourcy vorgedrungen, von allen Seiten wurde sie mit einem Hagel von Steinen und Kugeln empfangen. Ihr Marsch schwankte, sie machte Halt. „Vorwärts, Kameraden! sie sind

Digitized by Google

unser," rufe ich begeistert aus und springe über die Verrammlung weg. Ein großer starker Mann in blauem Fuhrmannshemd, ein alter Soldat, folgte mir auf dem Fuße. Zwanzig andere ahmen unser Beispiel nach. Wir gehen, mit der Pistole in der Hand, gerade auf die Abtheilung los. Unsere Kühnheit schreckt sie, sie setzen das Gewehr bei Fuß, wir mischen uns in ihre Reihen, drücken ihnen die Hände und Alles läßt sich bestens an. In diesem Augenblicke aber rückte das ganze Regiment an, dessen Vorhut diese Abtheilung gebildet hatte. Meine Gefährten eilen hinter die Verrammlung zurück. Ein unwiderstehlicher Eifer treibt mich vorwärts. Ich gehe gerade auf den Bataillonschef zu. „Um Gotteswillen, Commandant," rede ich ihn an, „lassen Sie Halt machen. Wir können großes Unglück verhüten." — „Das ist Niemand lieber, als mir," erwiederte er, „kommen Sie als Parlamentair?" — „Nein, ich habe von Niemand Auftrag; ich wollte blos das Blutvergießen hindern." — „Niemand kann dies eifriger wünschen, als ich; ich will das Feuer einstellen, aber lassen Sie uns durchpassiren." — „Wenn ich es auch wollte, ich könnte es nicht. Niemand würde mir Folge leisten. Blicken Sie um sich, alle Einwohner sind gegen Sie." — „Welche Lage! Lieber Herr, mein Leben gäbe ich darum, wenn ich nicht hier wäre," rief der Officier in Verzweiflung aus und drückte mir krampfhaft die Hand. Zugleich wendete er sich gegen seine Soldaten und befahl ihnen das Feuer einzustellen.

Digitized by Google

Zum Unglück fielen in diesem Augenblicke zwei Soldaten, von den Kugeln der Bürger durchbohrt. Ihre Cameraden werfen sich wüthend auf mich und wollen mich ermorden. Der Bataillonschef deckt mich mit seinem Körper. Ihm danke ich mein Leben. Mit Stimme und Gebehrden gebietet er die Einstellung des Feuers. Seine Bemühungen sind vergeblich. Es entbrennt von allen Seiten mit neuer Heftigkeit. Eine Kugel der Bürger trifft den edeln Mann, während er noch mit mir redet, von hinten, fährt ihm durch den Hals und streckt ihn todt zu meinen Füßen nieder. Entsetzt eile ich weg und klopfe an die erste beste Thüre. Der Besitzer des Hauses hatte Muth genug, mir zu öffnen. Es war der Doktor Tallard. Ohne diesen edelmüthigen Bürger wäre ich wahrscheinlich nicht mehr, denn ich befand mich zwischen zwei Feuern, und wäre ohne Zweifel durch eine Kugel getroffen oder durch Pflastersteine zerschmettert worden, ehe ich die Verrammlung wieder gewinnen konnte.

Das Gefecht dauerte über eine Stunde. Die Truppen wurden zum Weichen gebracht, nachdem sie viele Leute verloren hatten. Die Bürger hoben die verwundeten Soldaten auf und trugen sie in die Häuser, wo sie verbunden wurden. Einige Soldaten hatten sich in offene Häuser geflüchtet. Die Bürger wollten sie in der ersten Wuth umbringen, ließen sich jedoch besänftigen. Man nahm ihnen ihre Waffen ab und führte sie gefangen auf die Mairie. Für heute war hier das Gefecht beendigt. Ich blieb

Digitized by Google

jedoch den Abend und einen Theil der Nacht fortwährend auf den Beinen, theils um die Vertheidigungsmittel zu organisiren, theils um die bewaffneten Handwerker, in denen man einen Geist der Unzufriedenheit angefacht hatte, in der Ordnung zu halten.

Am Morgen des 29. begab ich mich auf die Mairie. Man sprach bereits von einer provisorischen Regierung, vom General Lafayette, vom General Gérard ꝛc. ꝛc. Wir beschlossen, eine Deputation an die provisorische Regierung abzusenden. Ich setze mich an die Spitze einer Abtheilung und marschire mit ihr auf das Gemeindehaus. Wir zogen unter Trommelschlag in guter Ordnung. Auf dem Gemeindehaus angekommen, fanden wir keine provisorische Regierung. Sie sey noch nicht eingesetzt, hieß es, aber man erwarte sie jeden Augenblick. Man versicherte uns, daß wir im Kloster der Petits-Pères die Generale Lafayette und Gérard finden würden. Wir marschirten dahin ab. Unser Haufe vergrößerte sich im Marsch. Wir wurden überall auf dem Wege mit Jauchzen empfangen. Einer aus unserer Mitte, mit einer Stentors-Stimme begabt, rief den Umstehenden zu: „Wir ziehen zur provisorischen Regierung.“ Das Wort „provisorische Regierung“ hatte einen magischen Einfluß auf die Gemüther. Wir verbreiteten den Glauben daran und wußten selbst noch nicht, ob und wo sie war. Wir kamen im Kloster der Petits-Pères an, kein General Lafayette, kein General Gérard! Wir fanden blos ein Individuum vor, das sich Adjutant des Generals Dubourg

Digitized by Google

nannte und uns ganz auſſer Athem ankündigte, daß ſein General ſich auf dem Gemeindehaus einfinden und an die Spitze der Bewegung ſetzen werde. Dies war nicht die proviſoriſche Regierung, die ich ſuchte. Man ſagte mir, daß ſie auf der Börſe zu finden ſey; ich begab mich allein dahin. Dort ſagte man, die proviſoriſche Regierung ſey auf dem Gemeindehaus, von wo ich eben kam. Andere verſicherten mich, ich werde ſie in der Straße Saint-Honoré, wieder andere, in der Vorſtadt Saint-Germain finden. Ich ſuchte ſie überall und fand ſie nirgends.

Es war eilf Uhr Mittags; ich hatte noch nichts genoſſen. Ich ging in das Haus eines guten Freundes und nahm einige Nahrung zu mir. Man gab mir Proclamationen, die eben erſchienen waren. Ich eilte damit auf die Straße, theilte ſie aus, las ſie laut vor, fügte ihnen einige patriotiſche Worte bei. Mein entſchloſſenes Weſen, meine feierliche Sprache ſchienen etwas Anziehendes zu haben. Man drängte ſich um mich, man hörte mir gierig zu und die Scene endigte ſich jedesmal durch einen lebhaften Beifallruf.

Jetzt kehre ich auf das Gemeindehaus zurück. Es war von Nationalgarden und bewaffneten Handwerkern gemeinſchaftlich beſetzt. Die erſteren verſagten mir den Eingang, aber unter den letzteren erkannten mich mehrere an meiner blauen Mütze und riefen laut: „Platz unſerem wackeren Hauptmann!“ Ich trete in einen großen Saal; in einem Cabinet rechts waren einige Bürger verſammelt, die ſich zu berathſchlagen ſchienen. Man verweigerte mir den

Digitized by Google

Eingang; ich harrte in Geduld der Dinge, die da kommen sollten. Inzwischen unterhielt ich mich mit den im Saale anwesenden Personen. Ich traf hier unter Anderen den jungen Las-Cases, der am Morgen dieses Tages tapfer gefochten hatte. Plötzlich steckte man auf dem Balkon eine schwarze Fahne aus. Dies schien der erste Akt der geheimen Berathungen im Cabinet rechter Hand zu seyn. Das Volk verstund dieses Zeichen und begrüßte die Fahne mit einem tobenden Rachegeschrei.

Zwischen ein und zwei Uhr kam der General Dubourg an. Er war der erste der Generale, der sich voranstellte. Seine Generallieutenants-Uniform machte einen großen Eindruck auf den Geist des Volkes. Man kündigte den General Lafayette an. Ich glaubte in den Berathungen einiges Schwanken zu bemerken. Der General Dubourg schickte einen Tagsbefehl in die Druckerei, jedoch ohne ihn zu unterzeichnen. Der Drucker brachte ihn zurück und erklärte, daß er ihn ohne die Unterschrift des Generals nicht abdrucken werde. Nun unterzeichnete Dubourg. Gegen drei Uhr vernahmen wir das tausendfach wiederholte Geschrei: Es lebe der General Lafayette! Er traf in Begleitung des Hrn. v. Schonen auf dem Gemeindehaus ein.

Um fünf Uhr Abends verlangte man plötzlich Freiwillige, um gegen die Tuillerien zu marschiren. (Sie waren schon lange eingenommen). Ich lade meine Pistole und marschire mit. Der Enkel des Generals Lafayette führte uns zu Pferde an. Wir

Digitized by Google

waren mehr als 2,000 Mann stark. Als wir auf dem Punkt eintrafen, fanden wir die Tuillerien eingenommen und alle Zugänge zu denselben frei. Ich weiß nicht, was der Grund dieser überflüssigen Bewegung war.

Wir kehrten zurück. Auf dem Kai des Louvre begegnen wir einer Kalesche, worin drei Personen saßen. Wir begrüßten sie unter dem Ruf: Es lebe die Charte! Herren und Kutscher schwenken die Hüte und wiederholen den Ruf. — „Wer sind Sie?" — „Pairs von Frankreich, der Herzog von Semonville, der Graf Argout ꝛc. ꝛc. Wir kommen von Saint-Cloud," rief uns der Herzog zu. „Alle eure Bitten sind erhört, die Ordonnanzen sind zurückgenommen, die Minister entlassen, die Preßfreiheit wieder hergestellt." Das Volk rief: Es leben die Pairs! Weg mit den Ministern! Vor allem keine Bourbons mehr! Die Abgesandten Carls X. konnten das Schwierige ihrer Mission hieraus leicht erkennen. Sie gelangten nur mit Mühe auf das Gemeindehaus. Es war ein sonderbares Schauspiel, zu sehen, mit welcher Leichtigkeit je und je das Volk den Wagen, Menschen und Pferde über die Trümmer der Verrammlungen weghob. Vielleicht hatte unsere Bewegung nach den Tuillerien den geheimen Zweck, den Eingang dieser Deputation zu schützen.

Hier endigt dieser Bericht eines Augenzeugen. Was er noch hinzufügt, ist von keinem Interesse für den Ausländer.

Digitized by Google

Actenstücke.

Beilage Nro. II.

Die in Folge eines von Seite des Präsidenten des Conseils und der sechs übrigen Minister an Se. Majestät den König von Frankreich erstatteten Berichts unterm 25. Julius erlassenen königlichen Ordonnanzen lauten wie folgt:

1. Carl, von Gottes Gnaden, König von Frankreich und Navarra. Allen, die dieses sehen, unsern Gruß. Auf den Bericht unseres Ministerkonseils haben wir befohlen und befehlen wie folgt: Art. 1. Die Freiheit der periodischen Presse ist suspendirt. 2. Die Verfügungen der Art. 1, 2 und 9 des ersten Titels des Gesetzes vom 21. Oktober 1814 sind wieder in Kraft gesetzt. Demnach wird kein Journal und periodische oder halbperiodische Schrift, die bereits errichtet ist oder errichtet werden soll, ohne Unterschied der Materien, die darin abgehandelt werden sollen, weder zu Paris noch in den Departements anders erscheinen können, als in Gemäßheit der Ermächtigung, die dazu von uns, sowohl die Verfasser als der Drucker besonders, erhalten haben. Diese Ermächtigung soll alle drei Monate erneuert werden. Sie soll wieder zurückgenommen werden können. 3. Die Ermächtigung soll durch die Präfekten provisorisch zugestanden und provisorisch entzogen werden können: den Journalen und periodischen oder halbperiodischen Werken, die in den Departements herausgegeben werden oder heraus-

Digitized by Google

gegeben werden sollen. 4. Die mit Uebertretung des 2. Art. herausgegebenen Journale und Schriften sollen unverzüglich mit Beschlag belegt werden. Die Pressen und Schriften, die zum Druck derselben gedient hatten, sollen in ein öffentliches Depot gebracht und unter Siegel oder ausser Dienst gesetzt werden. 5. Keine periodische Schrift unter 20 Druckbogen kann anders als mit Ermächtigung unsers Ministers Staatssekretairs des Innern zu Paris und der Präfekten in den Departements erscheinen. Jede Schrift von mehr als 20 Druckbogen, die nicht ein und dasselbe Werk ausmachen wird, soll gleichfalls der Nothwendigkeit der Ermächtigung unterworfen seyn. Schriften, die ohne Ermächtigung herausgegeben würden, sollen unverzüglich mit Beschlag belegt werden. Die Pressen und Schriften, die zum Druck derselben gedient hatten, sollen in ein öffentliches Depot gebracht und unter Siegel oder ausser Dienst gesetzt werden. 6. Die Denkschriften über Prozesse und die Denkschriften der gelehrten oder litterarischen Gesellschaften sind einer vorläufigen Ermächtigung unterworfen, wenn sie im Ganzen oder zum Theil politische Materien behandeln, in welchem Fall die durch den 5. Art. vorgeschriebenen Maaßregeln auf sie anwendbar sind. 7. Jede der gegenwärtigen Verfügung zuwiderlaufende Verordnung soll ausser Kraft gesetzt bleiben. 8. Die Vollziehung der gegenwärtigen Ordonnanz wird in Uebereinstimmung mit dem 4. Art. der Ordonnanz vom 27. Nov. 1816, und mit dem, was durch die Ordonnanz vom 27. November 1816 und die Ordonnanz vom 28. Jan. 1817 vorgeschrieben ist, statt finden. 9. Unsere Minister-Staatssekretaire sind mit Vollziehung des Gegenwärtigen beauftragt. Gegeben in Unserem Schlosse St. Cloud, den 25. Julius des Jahres der Gnade 1830 und des sechsten Unserer Regierung. (Unterz.) Carl. — Durch den

Digitized by Google

König: der Präsident des Ministerconseils, Fürst v. Polignac; der Siegelbewahrer, Minister-Staatssekretair der Justiz, Chantelauze; der Minister-Staatssekretair des Seewesens und der Kolonien, Baron d'Haussez; der Minister-Staatssekretair der Finanzen, Montbel; der Minister-Staatssekretair der geistlichen Angelegenheiten und des öffentlichen Unterrichts, Graf Guernon-Ranville; der Minister-Staatssekretair der öffentlichen Arbeiten, Baron Capelle.

2. Carl, durch Gottes Gnaden, König von Frankreich und Navarra. Allen, die dieses sehen, Unsern Gruß. In Betracht des 50. Art. der constitutionellen Charte, nachdem Wir von den Umtrieben benachrichtigt sind, die auf mehreren Punkten Unseres Königreichs verübt worden waren, um die Wähler während der letzten Wahlkollegien zu täuschen und irre zu führen, nach Anhörung Unseres Conseils, haben Wir befohlen und befehlen: Art. 1) Die Deputirtenkammer der Departements ist aufgelöst. 2) Unser Minister-Staatssekretair des Innern ist mit Vollziehung gegenwärtiger Ordonnanz beauftragt. Gegeben zu St. Cloud, am 25. Julius des Jahres der Gnade 1830 und des sechsten Unserer Regierung. (Unterz.) Carl. — Durch den König: der Minister-Staatssekretair des Innern, Graf Peyronnet.

3. Carl, von Gottes Gnaden ꝛc. Allen denen, die dieses lesen, Unsern Gruß. Da wir beschlossen haben, der Wiederkehr der Umtriebe vorzubeugen, welche einen verderblichen Einfluß auf die Wirksamkeit der letzten Wahlkollegien ausübten, und daher Willens sind, die Wahlgesetze, deren Gebrechen die Erfahrung gezeigt hat, den Grundsätzen der konstitutionellen Charte gemäß zu reformiren, so haben wir die Nothwendigkeit erkannt, Uns des Uns zustehenden Rechtes zu bedienen, und durch von Uns ausge-

Digitized by Google

hende Bestimmungen für die Sicherheit des Staats und die Unterdrückung jedes die Würde Unserer Krone gefährdenden Unternehmens zu sorgen; und haben, nach Anhörung Unsers Staatsrathes, befohlen und befehlen: Art. 1. Gemäß den Artikeln 15, 36 und 30 der konstitutionellen Charte wird die Kammer der Deputirten fortan nur aus Deputirten der Departements bestehen. 2) Der Wahlcensus und der Wählbarkeitscensus wird ausschließlich aus demjenigen Vermögen bestehen, für welches der Wähler und der Wählbare persönlich, als Eigenthümer oder Nutznießer, in das Register der Grundsteuer und der persönlichen und Mobiliarsteuer eingetragen sind. 3) Jedes Departement wird so viele Deputirte haben, als ihm durch den Art. 36 der konstitutionellen Charte zugetheilt sind. 4) Die Deputirten sollen erwählt und die Kammer erneuert werden nach der Form und in der Zeit, welche durch den Artikel 37 der konstitutionellen Charte bestimmt sind. 5) Die Wahlkollegien werden sich in Bezirkskollegien und Departementalkollegien theilen. Davon sind ausgenommen die Wahlkollegien derjenigen Departements, welchen blos Ein Deputirter zukommt. 6) Die Bezirks-Wahlkollegien werden aus sämmtlichen Wählern bestehen, deren politischer Wohnort in dem Bezirk liegt. Die Departements-Wahlkollegien werden aus dem höchst besteuerten Viertel der Wähler des Departements bestehen. 7) Die gegenwärtige Umgränzung der Bezirks-Wahlkollegien ist beibehalten. 8) Jedes Bezirks-Wahlkollegium wird so viele Kandidaten wählen, als seinem Departement Deputirte zukommen. 9) Das Bezirkskollegium theilt sich in so viele Sektionen, als es Kandidaten zu erwählen hat. Diese Theilung geschieht im Verhältniß der Zahl der Sektionen und der Gesammtzahl der Wähler des Kollegiums, mit möglichster Rücksicht auf die Anfor-

derungen der Lokalität und Nachbarschaft. 10) Die Sektionen des Bezirks-Wahlkollegiums können sich an verschiedenen Orten versammeln. 11) Jede Sektion eines Bezirkskollegiums wird Einen Kandidaten wählen, und abgesondert von den übrigen ihre Funktionen ausüben. 12) Die Präsidenten der Sektionen des Bezirkskollegiums werden durch die Präfekten aus der Zahl der Wähler des Bezirks ernannt. 13) Das Departementskollegium wird die Deputirten wählen. Die Hälfte der Deputirten eines Departements muß aus dem Verzeichniß der von den Bezirkskollegien vorgeschlagenen Kandidaten genommen werden. Ist jedoch die Zahl der Deputirten des Departements ungerade, so geschieht die Theilung ohne Schmälerung des dem Departementalkollegium vorbehaltenen Rechts. 14) Im Fall, wo durch Auslassungen, durch nichtige oder doppelte Ernennungen das Verzeichniß der von den Bezirkskollegien vorgeschlagenen Kandidaten unvollständig wäre, kann, wenn dieses Verzeichniß unter der Hälfte der erforderlichen Zahl steht, das Departementalkollegium einen weiteren Kandidaten ausserhalb des Verzeichnisses erwählen; steht das Verzeichniß unter dem Viertel, so kann das Departementalkollegium die ganze Zahl der Departementsdeputirten ausserhalb des Verzeichnisses ernennen. 15) Die Präfekten, Unterpräfekten und Oberofficiere, welche eine Militairdivision befehligen, können in den Departements, wo sie ihre Funktionen ausüben, nicht gewählt werden. 16) Das Verzeichniß der Wähler wird durch den Präfekten im Präfekturrath abgeschlossen. Es wird fünf Tage vor dem Zusammentritt der Kollegien angeschlagen. 17) Reklamationen über das Wahlrecht, welche von den Präfekten nicht gewürdigt wurden, werden von der Deputirtenkammer beurtheilt, zur Zeit, wo diese über die Gültigkeit der Operatio-

Digitized by Google

nen der Kollegien entscheidet. 18) In den Departementalkollegien werden die beiden ältesten und die beiden höchst besteuerten Wähler das Amt der Skrutatoren verrichten. Dieselbe Anordnung wird in denjenigen Sektionen der Bezirkskollegien beobachtet werden, die aus mehr als fünfzig Wählern bestehen. In den andern Sektionen wird das Skrutatorenamt von dem ältesten und dem höchst besteuerten Wähler ausgeübt werden. Der Sekretair wird in dem Kollegium der Sektionen der Kollegien von dem Präsidenten und den Skrutatoren ernannt. 19) Keiner hat in das Kollegium oder die Sektion des Kollegiums Zutritt, der nicht in das Verzeichniß der dahin gehörigen Wähler eingetragen ist. Dieses Verzeichniß wird dem Präsidenten übergeben und bleibt in dem Sitzungsort des Kollegiums, so lang dasselbe seine Funktionen ausübt, angeschlagen. 20) Jede Diskussion oder Berathschlagung irgend einer Art ist in dem Wahlkollegium untersagt. 21) Die Polizei des Kollegiums steht dem Präsidenten zu. Ohne sein Ansuchen kann keine bewaffnete Macht an dem Orte der Sitzungen aufgestellt werden. Die Militairkommandanten sind gehalten, seinen Requisitionen nachzukommen. 22) Die Wahl geschieht in den Kollegien und Sektionen der Kollegien nach der absoluten Mehrheit der eingegangenen Stimmen. Sollte indessen die Wahl nach zweimal vorgenommenem Skrutinium noch nicht entschieden seyn, so nimmt das Wahlbureau das Verzeichniß derjenigen, welche bei dem zweiten Skrutinium die meisten Stimmen erhalten haben, auf. Dieses Verzeichniß muß eine doppelt so große Anzahl von Namen enthalten, als noch Kandidaten zu wählen sind. Beim dritten Skrutinium kann die Stimme nur solchen gegeben werden, welche auf jenem Verzeichniß stehen, und die Wahl erfolgt durch relative Stimmenmehrheit. 23) Die

Wähler werden durch Wahlzettel stimmen. Jeder Wahlzettel muß so viele Namen enthalten, als Kandidaten zu wählen sind. 24) Die Wähler werden ihr Votum auf dem Schreibtisch des Wahlbureau's niederschreiben, oder dort von einem der Skrutatoren niederschreiben lassen. 25) Name, Stand und Wohnort jedes Wählers, der seinen Wahlzettel abgibt, werden von dem Sekretair auf eine behufs der Konstatirung der Stimmenzahl geführte Liste eingetragen. 26) Jedes Skrutinium wird sechs Stunden lang offen bleiben und dann noch in derselben Sitzung erledigt. 27) Ueber jede Sitzung wird ein Protokoll aufgenommen. Dieses wird von sämmtlichen Mitgliedern des Wahlbureau's unterzeichnet. 28) Nach dem Art. 46 der konstitutionellen Charte kann in der Kammer zu einem Gesetz kein Amendement gemacht werden, wenn dieses nicht von Uns vorgeschlagen oder bewilligt worden, und wenn es nicht zuvor an die Bureaux gewiesen und von diesen diskutirt worden ist. 29) Alle Anordnungen, die mit gegenwärtiger Ordonnanz im Widerspruch stehen, werden ohne Wirkung bleiben. 30) Unsere Minister-Staatssekretaire sind mit Vollziehung gegenwärtiger Ordonnanz beauftragt. Gegeben im Schlosse von St. Cloud, am 25. Julius des Jahres der Gnade 1830 und im sechsten Unserer Regierung. (Unterz.) Carl. — Durch den König: der Präsident des Ministerraths, Fürst v. Polignac; der Siegelbewahrer, Minister der Justiz, Chantelauze; der Minister des Seewesens und der Kolonien, Baron v. Haussez; der Minister des Innern, Graf Peyronnet; der Minister-Staatssekretair der Finanzen, Montbel; der Minister der geistlichen Angelegenheiten und des öffentlichen Unterrichts, Graf Guernon-Ranville; der Minister der öffentlichen Arbeiten, Capelle.

4. Carl, von Gottes Gnaden, König von Frankreich und Navarra, Allen, die Gegenwärtiges sehen

Digitized by Google

Unsern Gruß. In Betracht der königlichen Ordonnanz von diesem Tage, in Bezug auf die Organisation der Wahlkollegien; auf den Bericht Unsers Minister-Staatssekretairs beim Departement des Innern, haben wir befohlen und befehlen, wie folgt: Art. 1) Die Wahlkollegien werden sich versammeln, nämlich die Bezirkswahlkollegien am nächsten 6. September, und die Departementswahlkollegien am nächsten 28. September. 2) Die Pairskammer und die Deputirtenkammer der Departements ist auf den nächsten 28. September zusammenberufen. Unser Minister Staatssekretair ist mit Vollziehung gegenwärtiger Ordonnanz beauftragt. Gegeben im Schlosse St. Cloud, am 25. Julius des Jahres der Gnade 1830 und des sechsten Unserer Regierung. (Unterz.) Carl. — Durch den König: der Minister Staatssekretär des Innern, Graf Peyronnet.

5. Carl, von Gottes Gnaden, König von Frankreich und Navarra. Allen, die Gegenwärtiges lesen, Unsern Gruß. Auf den Bericht Unsers Siegelbewahrers, Minister-Staatssekretairs bei dem Departement der Justiz, haben Wir befohlen und befehlen wie folgt: Art. 1) Hr. Delavau, Staatsrath im ausserordentlichen Dienste ist zum Staatsrath im ordentlichen Dienste ernannt. 2) Die HHrn. Graf Vaublanc, Baron Dudon, Staatsminister; Marquis v. Forbin des Issarts, Baron Frenilly, Franchet Desperey, Vicomte Castelbajac, Syrieys de Mayrinhac, Staatsräthe im ausserordentlichen Dienste, sind ermächtigt, den Berathschlagungen Unsers Staatsraths beizuwohnen und an denselben Theil zu nehmen. 3) Die HHrn. Cornet d'Incourt, Ehrenstaatsrath, und Baron Villebois, Maitre de Requêtes, sind zu Staatsräthen im ausserordentlichen Dienste ernannt, mit Ermächtigung, den Berathschlagungen unseres Staatsraths beizuwohnen und an denselben

Digitized by Google

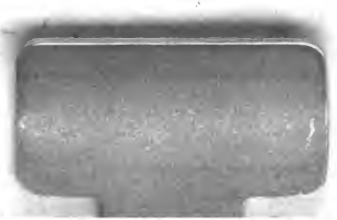
Theil zu nehmen. 4) Die HHrn. v. Formon und Vicomte v. Conny, Maitres de Requêtes, sind zu Staatsräthen im ausserordentlichen Dienste ernannt, mit Ermächtigung, den Berathschlagungen Unsers Staatsraths beizuwohnen und daran Theil zu nehmen. 5) Die HHrn. Vicomte v. Curzay, Maitre des Requêtes, Präfekt des Departements der Gironde, und Marquis v. Villeneuve, Präfekt des Departements der Corrèze, sind zu Staatsräthen im ausserordentlichen Dienste ernannt. 6) Die HHrn. Baron Chaulieu, Präfekt des Departements der Loire, und Mery de Contades, sind zu Maitres de Requêtes im ausserordentlichen Dienste ernannt. 7) Unser Siegelbewahrer, Minister Staatssekretär bei dem Departement der Justiz, ist mit Vollziehung gegenwärtiger Ordonnanz beauftragt. Gegeben in unserm Schlosse St. Cloud, am 25. Julius des Jahres der Gnade 1830, und des sechsten Unserer Regierung. (Unterz.) Carl. — Durch den König: der Siegelbewahrer, Justizminister: Chantelauze.

6. Carl, von Gottes Gnaden, König von Frankreich und Navarra. Allen, die Gegenwärtiges sehen, Unsern Gruß: Auf den Bericht Unsers Siegelbewahrers, Minister-Staatssekretairs bei dem Departement der Justiz, haben wir befohlen und befehlen wie folgt: Art. 1) Hr. Bergasse, vormaliger Deputirter bei den Generalstaaten (Etats Généraux) ist zum Ehrenstaatsrath ernannt. 2) Unser Siegelbewahrer, Minister Staatssekretair bei dem Departement der Justiz ist mit Vollziehung gegenwärtiger Ordonnanz beauftragt. Gegeben im Schlosse St. Cloud, am 25. Julius des Jahres der Gnade 1830, und des sechsten Unserer Regierung. (Unterz.) Carl. — Durch den König: der Siegelbewahrer Frankreichs, Justizminister Chantelauze.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google